

MARTIN HEIDEGGER

GESAMTAUSGABE

III. ABTEILUNG: UNVERÖFFENTLICHTE
ABHANDLUNGEN
VORTRÄGE – GEDACHTES

BAND 67
METAPHYSIK UND NIHILISMUS



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

MARTIN HEIDEGGER

METAPHYSIK UND NIHILISMUS

1. DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

2. DAS WESEN DES NIHILISMUS



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

Herausgegeben von Hans-Joachim Friedrich

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1999
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder
unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen
und zu verbreiten.
Satz: bLoch Verlag, Frankfurt am Main
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706 · Printed in Germany
ISBN 3-465-02786-8 kt · ISBN 3-465-02787-6 Ln

INHALT

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

1. Die Überwindung der Metaphysik	5
2. Die Überwindung der Metaphysik	8
3. Seynsgeschichte und Überwindung der Metaphysik	8
4. Die Verflüchtigung des Seins	9
5. Die Metaphysik und die Vormacht des Seienden. Ohnmacht und Verflüchtigung des Seyns	10
6. »Überwindung«	10
7. Zur Textgestaltung	19
8. Zur rechten Fassung des Ganzen	20
9. Die Überwindung der Metaphysik durch das Seyn	20
10. Die Überwindung als Geschichte des Seyns	21
11. Der andere Anfang	22
12. Der Übergang	22
13. Metaphysik und die Möglichkeitsfrage	23
14. Die Möglichkeitsfrage als Weise der Wesensfrage	24
15. Die Wahrheit des Seyns	29
16. »Die Wahrheit«	30
17. Wahrheit (Lichtung des Seyns (Ereignis) und Richtigkeit des Vorstellens)	31
18. Das Wesen der Geschichte	31
19. Zur Überwindung der Metaphysik	32
20. Richtigkeit	32
21. Die Überwindung der Metaphysik	32
22. Die Überwindung der »Metaphysik«	33
23. Überwindung	35
24. »Überwindung« und »der Mensch«	36

25. Die Überwindung der Metaphysik	37
26. Die Überwindung der Metaphysik	37
27. Die Überwindung der Metaphysik in ihrem Ende	38
28. Die Überwindung der Metaphysik	38
29. Überwindung ist allein im anderen Anfang	39
30. »Weltanschauung« – »Ideologie«	40
31. Das Ende der Metaphysik	41
32. Das Ende der Metaphysik	42
33. Die Lichtung des Seyns	43
34. Nietzsche und das Ende der abendländischen Metaphysik	44
35. Das Ende der Metaphysik als Vollendung in das unbedingte Unwesen (Die Metaphysik Nietzsches)	44
36. Die Metaphysik Nietzsches als Vollendung der Metaphysik	46
37. Die Vollendung der Metaphysik. Wert-setzung als Nihilismus	48
38. Die Vollendung der Metaphysik erfüllt sich	50
39. Seyn – (Ereignis)	51
40. Metaphysik	51
41. Die Metaphysik	51
42. Die Vollendung der neuzeitlichen Metaphysik	52
43. Die Metaphysik als Geschichte des Seyns	52
44. Die metaphysische Irre	52
45. Die Metaphysik und das »Allgemeine«	53
46. Metaphysik	54
47. Grundbegriffe (der Metaphysik)	54
48. Das seynsgeschichtliche Wesen der Metaphysik	55
49. Metaphysik und »Physik«	56
50. Die Geschichte des Seins (Die Überwindung der Metaphysik) – Sein und Zeit (Seinsfrage)	56
51. Metaphysik	57
52. »Das Metaphysische«	57
53. Die Rolle der »Wissenschaft« und der Philosophie als Metaphysik	58

54. Zu »Was ist Metaphysik?«	59
55. Zu »Was ist Metaphysik?«. Das Nichts	60
56. »Vom Wesen des Grundes«.	
Grund – Freiheit – Wahrheit – Seyn	61
57. »Grund« und »Wahrheit«	62
58. Entwurf und Er-eignung	64
59. »Grund«	64
60. »Grund«	64
61. Vom Wesen des Grundes	65
62. Die Unterscheidung	66
63. Metaphysik und die Unterscheidung	67
64. Metaphysik	67

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

I. FORTSETZUNG

I. DIE UNTERSCHIEDUNG

65. Die Unterscheidung	73
66. Die Unterscheidung (und die Frage nach dem Nichts)	75
67. Die Unterscheidung (Das Seyn ist das Nichts)	76
68. Sein und Seiendes – Metaphysik – die Unterscheidung	76
69. Unterscheidung und Ereignis	77
70. Die Unterscheidung des Seins gegen das Seiende und die Verschiedenheit beider	78
71. Die Unterscheidung und der Austrag	78
72. Metaphysik (»Sein« – ein leeres Wort)	78
73. Die Unterscheidung	79
74. Das Sein und das Seyn	80
75. Die Unterscheidung – der Austrag	80
76. Die Unterscheidung	81

II. ZUM BEGRIFF DER METAPHYSIK

77. Seynsgeschichtliches Denken und Metaphysik	85
78. Die Überwindung der »Metaphysik«	85
79. Der seynsgeschichtliche Übergang der Metaphysik in den anderen Anfang der Wahrheit des Seyns	86
80. Apriori	87
81. Metaphysik und Apriori	87
82. Der »Apriori«-Charakter des »Seins«	88
83. Metaphysik und die Unterscheidung	88
84. Die Metaphysik	89
85. »Metaphysik«	90
86. Bewußt-sein und Sein (neuzeitliche Metaphysik)	91
87. Metaphysik und »Theologie«	92
88. Der Bezug zum Sein innerhalb der von der Metaphysik getragenen Geschichte	92
89. »Metaphysik« und das Denken des Seyns	93
90. Metaphysik als Theologie	94
91. Metaphysik und neuzeitliches Menschentum	94
92. Metaphysik und »Theologie«	95
93. Nietzsche und Heraklit (»Metaphysik« und der erste Anfang der Philosophie)	96
94. Die Geschichte des Seyns. »Überwindung«	97
95. Kant und die Metaphysik	97
96. »Metaphysik« (»Subjektivität« und Substanzialität)	98
97. Die Überwindung der Metaphysik	99
98. Das Wesen der Metaphysik und ihre Überwindung	99
99. Die Vollendung der Metaphysik	100
100. Die Überwindung der Metaphysik	100
101. Die Vollendung der Metaphysik	101
102. Metaphysik – Vollendung (Umkehrung ins Äußerste)	103
103. Die Auslegung des cogito	103

III. KUNST UND METAPHYSIK

104. In den Vorträgen über den »Ursprung des Kunstwerkes«	107
105. »Die Kunst«	108
106. Mit der Metaphysik endet auch die »Kunst«	108

IV. METAPHYSIK UND »WELTANSCHAUUNG«

107. Metaphysik und Weltanschauung	113
108. Die Weltanschauung ist die Ver-endung der Metaphysik	113
109. Die Vollendung der Metaphysik (Nietzsche)	114
110. »Weltanschauung«	115
111. »Weltanschauung« und »Philosophie«	116
112. »Welt-anschauung« (»Leben«)	117
113. Metaphysik – Weltanschauung. Das Wahre, Gute, Schöne	118
114. Metaphysik und Weltanschauung und seynsgeschichtliches Denken	118
115. Metaphysik und Weltanschauung	120
116. Metaphysik und Weltanschauung	121

V. »SEIN UND ZEIT«

IN DER GESCHICHTE DES SEYNS, SOFERN SIE ALS ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK ERFAHREN WIRD

117. »Sein und Zeit« und die Metaphysik	125
118. Zeit und Ewigkeit	125
119. Zur Geschichte des Zeitbegriffs	126
120. Das Wesen der Zeit	126
121. Zeit und Sein	127
122. Sein und Zeit	128

123. »Sein und Zeit«	129
124. Sein und Zeit	130
125. »Sinn des Seins«	132
126. Sein und Zeit	132
127. »Sein und Zeit«	133
128. Sein und Seinsverständnis und Seyn	134
129. Da-sein und »Sorge« – »Stimmung«	134
130. Sein und Zeit	135

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

II. FORTSETZUNG

I. DIE VOLLENDUNG DER METAPHYSIK SEINSVERLASSENHEIT UND VERWÜSTUNG

131. Metaphysik und »Wissenschaft«	145
132. Im Ende der Metaphysik	145
133. Anfang und Metaphysik	145
134. Das seynsgeschichtliche Wesen der Vollendung der Metaphysik	145
135. Die seynsgeschichtliche Vollendung der »Neuzeit«	146
136. Das Nichts und die Ver-wüstung	146
137. Seinsverlassenheit	147
138. Seinsverlassenheit	147
139. Die Seinsverlassenheit des Seienden	147
140. Machenschaft – Technik – Seyn	148
141. »Technik«	149
142. Die Machenschaft	150

II. DER SEYNSGESCHICHTLICHE URSPRUNG
DER METAPHYSIK
DER URSPRUNG DER METAPHYSIK UND
DAS ERSTANFÄNGLICHE WESEN DER WAHRHEIT

143. Überwindung	153
144. Eines der Kennzeichen der Metaphysik	154
145. Das Zeitalter der »Theologien«	154
146. Das Wesen der Metaphysik. Theologie und Mathematik	155
147. »Wahrheit« und Metaphysik (Stufen des Wahren)	156
148. Zur Wesensbestimmung der neuzeitlichen Metaphysik in ihrer Vollendung	157
149. Wenn das Sein »Wille« ist ...	159
150. Metaphysik und »System«	159
151. Das Apriori	161
152. Der erste Anfang und der Ursprung der Metaphysik	161
153. Das Sein als <i>ἰδέα</i> und der Einsturz der <i>ἀλήθεια</i>	162
154. <i>ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα</i> . Der Beginn der Metaphysik und der Ab- und Einsturz der ungegründeten <i>ἀλήθεια</i>	163
155. Beginn und Auslauf der Metaphysik	164
156. »Zuschauen« und »Denken« (Das Ende der Metaphysik)	164
157. Seinsgeschichte und Metaphysik	165
158. »Weltanschauung« und »Metaphysik«	165
159. Animal rationale – absolutum (causa)	166
160. Wahrheit als Gewißheit. Die neuzeitliche Metaphysik (Leibniz)	167

III. DIE METAPHYSIK
DIE EINZELNEN GRUNDSTELLUNGEN
DER METAPHYSIK

161. Woher stammt der Schein, das seynsgeschichtliche Denken sei nur eine Abwandlung der Metaphysik Hegels?	171
162. Hegels Begriff der Geschichte	171
163. Seyn – Ereignis – Anfang (von der »Metaphysik« her gemeint)	172
164. Das Seiende im Ganzen und seine Gänze (Metaphysik und Seyn)	173

DAS WESEN DES NIHILISMUS	175
--------------------------	-----

ANHANG

Beilagen zu: Das Wesen des Nihilismus	259
<i>Nachwort des Herausgebers</i>	269

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

»Übergang« und »Überwindung«
sind unzureichende Bestimmungen
der Geschichte des Seyns (histo-
risch-technisch gedacht), wenn-
gleich im folgenden »Überwin-
dung« geschichtlich gedeutet ist.

1. Die Überwindung der Metaphysik¹

Erfahrbar muß werden: Seinsverlassenheit des Seienden in den Vorrang des Seienden; das Grundlose der Wahrheit (ihres Wesens als Wahrheit des Seyns); die Notwendigkeit der Gründung ihres Wesens; die Beseitigung des »Menschen« (ὄντα und animal rationale; die *Subjectivität* und der Mensch als »Subjekt«, der Wille zur Macht, die Anthropomorphie – Anthropologie erst zu begreifen als das, was der Anthropomorphie nicht mehr gewachsen ist und sie nur von außen benutzt); die Wahrheit als Lichtung des Seyns; die Geschichte des Seyns.

*

Einleitung als Vorblick auf die einzelnen Stücke (vgl. S. 21 f.)

1. Was ist Metaphysik?
2. Vom Wesen des Grundes (Wahrheit und die Unterscheidung)
3. Vom Wesen der Wahrheit
4. Vom Ursprung des *Kunstwerkes* aus der seynsgeschichtlich begriffenen Metaphysik verstanden. (»Kunst« – nur möglich innerhalb der Metaphysik, »Kunst« und »Dichtung«)
5. Die Grundlegung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik (die Metaphysik der Subjektivität) (vgl. Leitsätze über das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft)²
6. Die Herrschaft der Logik (Wesen der Logik, S.S. 35)³ vgl. 1.
7. Die Metaphysik als Physik (Aristoteles, Phys. B. 1),
- 7.a Der Beginn der Metaphysik

¹ In der Abschrift wurde das Wort »Überwindung« von Heidegger durchgestrichen und stattdessen in Klammern das Wort »Vollendung« eingefügt. Seine erste Korrektur wurde von ihm wieder rückgängig gemacht.

² Zur Veröffentlichung vorgesehen in Bd. 76 der Gesamtausgabe.

³ Einführung in die Metaphysik. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1935. Hrsg. von P. Jaeger, Gesamtausgabe Bd. 40, Frankfurt a. M. 1983, S. 127–131.

8. Die anfängliche φύσις, Anaximander – Heraklit (πόλεμος-Spruch), Aristoteles Met. Θ 10 (τὸ ὄν ὡς ἀληθές)[†], Parmenides τὸ αὐτό
9. Die Umkehrung der Metaphysik (Wille zur Macht, Nietzsches Metaphysik)
10. Das Wesen der Technik (τέχνη – Maschinen-Technik), »Ende der Kunst«
11. Die Überwindung und das Da-sein (»Sein und Zeit« und Existenzbegriff)
12. Die Geschichte des Seyns

*

Wer sind wir? Jene, die seynsgeschichtlich anfangend die Überwindung der Metaphysik erfahren, in die Winde dieser Überwindung sich fügen, um das Ungegründete und Ungefüge des Übergangs zu verwinden.

Was alle erfahren und keiner zu wissen vermag, ist die Loslassung des Seienden in das Sein als unbedingte Machsamkeit im unbeschränkten Bereich, welche Loslassung die völlige Verlassenheit des Seienden von der gründbaren Wahrheit des Seyns vollbringt.

Die metaphysische Unterscheidung: d.h. die alles Wesen der Meta-physik *fügende Unterscheidung* – diese *Unterscheidung* und die »*Wahrheit*« des Seyns.

Die Unter-scheidung (vgl. Grundworte) – das Seiende und das Sein. Ihr Grund und ihre Wahrheit.

Die Entscheidung: ob wir der Überwindung geeignet sind durch das Seyn, oder ob *wir*, auf das Seiende pochend, in die unbedingte Machsamkeit losgelassen, des Seins auch noch völlig *vergessen*.

Ob diese *ungegründete Unterscheidung* und was sie für ent-

[†] Vgl. Vom Wesen der menschlichen Freiheit. Einleitung in die Philosophie. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1930. Hrsg. von H. Tietjen, Gesamtausgabe Bd. 31, 2. durchgesehene Auflage, Frankfurt a. M. 1994, S. 73–109.

schieden ausgegeben, die ungegründete und unbegriffene Vormacht und Macht habe oder die Wahrheit des Seyns sich gründe als die Stille des Ereignisses.

Die stille Gründung der Stille, die nicht machtet und nicht einmal herrscht.

Die Scheidung von Seiendem und Sein, der alle Metaphysik zu ihrer eigenen Wesenserfüllung und -vollendung entscheidungslos untersteht: ihr gemäß rückt das Seiende in den Vorrang und läßt das Sein zum Nachtrag und zum bloßen Allgemeinen werden.

Subjektivität und *Anthropomorphie* (vgl. Besinnung⁵; Grundlegung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik, Anmerkung 8 über Protagoras und Descartes⁶; vgl. Grundworte: *Subjektivum*).

Die Wahrheit als »unbedingte« Sicherstellung des Seienden als solchen – die Ermächtigung des Seienden im Ganzen und die Vormacht der Machenschaft. Subjektivität und Anthropomorphie (vgl. Schellingvorlesung S.S. 36, Beilage)⁷.

Seinsverlassenheit des Seienden – Vergessenheit des Seyns – *Verblendung*.

Die *Überwindung* – als *Geschichte* des Seyns (Wesung der Wahrheit – Da-sein) – *einfach sagen*.

Aus der Geschichte des Seyns *mittelbar* den verborgenen Zusammenhang und die Stufen und Abirrungen des unvermeidlich Metaphysischen sehen lassen.

Die *Überwindung* wird daseinsmäßig – geschichtlich in einem *Verlassen* der Metaphysik (*Ab-lösung*), aber dieses Verlassen in sich das Zurückstellen in das seynsgeschichtliche Wesen.

Verlassen auf Grund der *Er-eignung* in den anderen Anfang; keine *Brücken*.

⁵ Besinnung (1938/39). Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 66, Frankfurt a. M. 1997, IX. Der Anthropomorphismus, S. 159–163.

⁶ Die Zeit des Weltbildes. Zusatz (8). In: Holzwege. Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 5, Frankfurt a. M. 1977, S. 102–106.

⁷ Schelling: Vom Wesen der menschlichen Freiheit (1809). Freiburger Vorlesung Sommersemester 1936. Hrsg. von Ingrid Schüßler, Gesamtausgabe Bd. 42, Frankfurt a. M. 1988, S. 282–285.

2. Die Überwindung der Metaphysik

Das Wesen der Geschichte kann nur »geschichtlich« – aus der Zugehörigkeit zu ihr, d.h. in der Verarmung aus der Armut – erfahren, d.h. durch sie selbst er-eignet werden. Für diese Erfahrung ist unumgänglich das Wissen »der« *Überwindung der Metaphysik* (vgl. dort).

Diese *Überwindung* entstammt dem Seyn selbst und nimmt ihren Anfang in der Seinsverlassenheit des Seienden, die eine Grundstimmung anstimmt, aus der erst Wissende als Fragende nach der Wahrheit des Seyns herkommen.

Überwindung ist die ausgezeichnete Wesung der Wahrheit des Seyns *gegen* die Versäumnis ihrer erstanfänglichen Gründung; Überwindung läßt die Wesensfolge dieser Versäumnis offenbar werden.

Durch die *Überwindung* – als Geschichte rückt die Metaphysik selbst aus dem Schein einer bloßen Meinung und Lehre heraus in die Entscheidung des Unterschiedes von Sein und Seiendem, welcher Unterschied dem anfänglichen Wesen des Seins (φύσις) entfallen ist.

3. Seynsgeschichte und Überwindung der Metaphysik

nicht mit Vernunft und Weltprozeß in Zusammenhang zu bringen; überhaupt nicht »metaphysisch« denkbar.

Die Einzigkeit, Seltenheit, Befremdung, Augenblicklichkeit dieser Geschichte; der Zeitgang dieser Geschichte; die lange Zeit, in der nichts geschieht und alles den Begebenheiten des Seienden überlassen wird.

Die Zeit, die das Wesen des Seyns, seine eigene Wahrheit, in den Grund nimmt, der Ab-grund ist.

Das Seyn – in seiner Wahrheit das Wesen der Geschichte freisetzend – entwindet sich der Vormacht des Seienden und damit der hierauf gegründeten und sie scheinbar allein betreibenden Metaphysik.

Das Seyn – als Gefahr des *Denkens* – jedes Denkens und so auch jenes Denkens, das *nicht* das Vorstellen zum Leitfaden des Entwurfs des Seienden auf die Seiendheit macht.

Überwindung – nicht Beseitigung und Hintersichbringen – etwa durch »*Widerlegung*«, die Unwiderlegbarkeit jeder »Philosophie«.

Die Winde – in die Lichtung – die Entbergung der Verweigerung (Ereignis).

Gegen (1) (vgl. S. 5 ff.) ganz aus Seyn, während in (1) aus der weitesten Entartung – Erkennen des Seienden (pos.); (2) (vgl. S. 8) weder das Eine noch das Andere und zugleich Beide; (2) was »ist« Metaphysik – die Entäußerung der *Geschichte* in die Seinsverlassenheit des Seienden; *Einzigkeit der Geschichte*; (1) inständliche Fuge – aber doch noch eigenmächtig.

Überwindung – zu *Inständigkeit* in der Wahrheit des Seyns, d.h. zu Da-sein; Überwindung durch das Seyn selbst. Von »uns« nur Bereitung einer Bereitschaft für das Ereignis. *Fragende Überantwortung* als Versetzung in die Grundstimmung des Erhorchens.

4. Die Verflüchtigung des Seins

Wie oft scheint es, als vermöchte das Sein gegen das Seiende und für das Seiende nie etwas auszurichten, – und ist dieser »Schein« nicht eine echte Entbergung, was soll auch das Seyn »ausrichten«? – als verflüchtige es sogleich in ein bloß Gedachtes, das vollends unwirksam wird, indem man es als Mittel der Ordnung (Kategorien) zuläßt.

Dieser Schein ist nicht zufällig; er entspringt daraus, daß zuvor schon von Seiendem als Wirkendem (Ausrichtendem) gerechnet und derselbe Anspruch an das Sein gestellt wird.

5. Die Metaphysik und die Vormacht des Seienden
Ohnmacht und Verflüchtigung des Seyns

Nicht nur die Gewöhnung in die Metaphysik, sondern das Anfängliche des ersten Anfangs begründet eine unausweichliche Vormacht des Seienden – φύσις *entläßt* im Entzug das »Seiende« zum Anwesenden und so zur *Eigenmacht*. Der Entzug – wie und warum? Inwiefern?

Die Anwesenung und die Schätzung des Vorhandenen. Vom Seienden her – auf dieses zu – das Sein erfahren und einzig kennen (vgl. 6. »Überwindung«, S. 16), ist dies nicht ganz nach dem »Sinn« des Seyns? – Daß es so in seinem Entzug gelassen wird!

Oder hat nicht das »Vom »Seienden« her« schon des Seins vergessen und hält es sich nicht in einem Vorbeigang, so daß der vergessende Vorbeigang nicht mehr rückgängig zu machen ist, seitdem das Sein sich entbarg und den Menschen in die Vernehmung stellte?

Muß erst das Seiende dergestalt für das Sein zeugen, damit dieses zu seiner Fragwürdigkeit komme?

So daß nicht das *metaphysische* Gefüge selbst, sondern dieses in seiner Anfang- und Endlosigkeit die Fragwürdigkeit des Seyns in der Verleugnung festhält. Können wir anders denn vom Seienden her das Seyn fragen? Gewiß nicht – doch was heißt hier »vom Seienden her«? Zunächst: Das Seiende ist – schon daß wir es nennen – *als* ein solches erfahren. Doch dies bedeutet ebenso entschieden: Das Sein ist, obzwar unbegriffen, entworfen; und so besteht die Möglichkeit eines wesentlich *Unentschiedenen*, das wir nicht verneinend nehmen, sondern in seiner verhüllten Fülle in eine Frage hinaustragen müssen. (Die Unterscheidung).

6. »Überwindung«

»Überwinden« – hinter und unter sich bringen; entweder bloß dieses, damit es beseitigt sei, oder jenes, damit das Überwundene

zugleich – durch die Überwindung gewandelt – anverwandelt werde dem überwindenden Anderen.

Die Überwindung muß sich zuvor begreifen und ihren Schritt im Wesentlichen tun und in einem damit zugleich und erst das zu Überwindende als ein solches auszumachen versuchen. So wird in »Sein und Zeit« mit der Frage nach dem »Sinn des Seins« die Seinsfrage der Metaphysik »wiederholt« – wieder geholt und zwar als ursprünglichere und ganz anders gefragte. Dieses Fragen geht in den Grund der bisherigen Seinsfrage zurück (»Fundamental-ontologie«) –; diese »Ontologie« und »Metaphysik« sind damit überwunden, in ein anderes verwandelt – deutlicher, der Übergang dazu ist in aller Entschiedenheit vollzogen, zugleich aber der Wille lebendig, die Überlieferung in ihrem Wesen für die Zukunft zurückzugewinnen. Daher das Bestreben, auch dies andere Fragen noch mit den bisherigen Titeln zu benennen. Das bleibt zunächst keine bloße »Bezeichnungs«-sache, sondern hemmt die entschiedene Entfaltung in das andere Fragen; denn dieses entfaltet sich ja nicht in der Art der immer bestimmteren Ausführung eines Planes, sondern Entfaltung bedeutet hier: Ernst machen mit der unausweichlichen Verwandlung dieses Fragens selbst, bis es zu dem Wissen kommt, daß die Erfragung der Wahrheit des Seins *überhaupt nicht mehr aus irgendeiner »Perspektive«* der bisherigen Seinsfrage vollzogen und gedeutet werden darf; ja daß sogar dieses Fragen zuvor die Philosophie überhaupt in Frage stellt und in einem noch wesentlicheren Bereich sich bewegen muß.

Überwindung seynsgeschichtlich als Geschichte des Seyns; nicht geplantes Gemächte des Menschen; diesem bleibt nur und auch lediglich dann, wenn in den Wesenswandel gerissen, die Bereitschaft zum Übergang in die Überwindung. Wie entspringt in solcher Geschichte die Überwindung? Überwindung der Seinsverlassenheit des Seienden; die Seinsverlassenheit aber ist *des* Seyns und zugleich das Äußerste der Metaphysik, deren letzter Aufstieg als die Geschichte der unbedingten Vormacht der MACHENSCHAFT zu erfahren ist. Im Augenblick der *Überwindung*

der Metaphysik durch das Seyn wird es ernst mit der Philosophie, weil ein entscheidender Augenblick der Geschichte des Seyns entspringt; die Philosophie darf sich nicht mit ihrem Wissen trösten, nicht einen Trost suchen, nicht solchen mitteilen wollen.

Der Weg der ersten Versuche geht so: zuerst die ersten Schritte der Überwindung und ihrer Vorbereitung (»Sein und Zeit«); dann die Bestimmung des zu Überwindenden (»Was ist Metaphysik?«¹ und »Kantbuch«²); dieses muß jetzt erst in sein bislang verhülltes Wesen gesetzt und zu seiner Wesentlichkeit erhoben werden; damit die Überwindung selbst in sich erst dann den wesentlichen Widerstand empfängt und sich daran in ihr eigenes Wesen verwandeln kann. So gilt es nicht nur, die Überwindung zu vollziehen, als sei das nur eine nunmehr klare und unabänderliche Aufgabe, die lediglich der Erledigung harre. Vor allem gilt es, der Wesensverwandlung der Überwindung selbst nicht zu widerstehen und nicht der Gefahr zu unterliegen, daß die Überwindung sich in den Bezirken und der Denkungsart des zu Überwindenden – der Metaphysik – halte und diese nur ergänze bzw. auf sich selbst an- und »zurück«-wende, – »Metaphysik von der Metaphysik«.

Dergleichen ist – wie Kants Vorgehen bekundet – innerhalb der Metaphysik sehr wesentlich und führt, wo der Ernst und die Nüchternheit des Kantschen Denkens waltet, an einen Abgrund; gleichwohl wird doch durch die Vormacht der Metaphysik selbst das wesentlich andere Fragen nicht nur niedergehalten, als sei es schon da, sondern überhaupt außerhalb des Kreises des Möglichen verwiesen. Kants Kritik der spekulativen Metaphysik ist so wenig eine *Überwindung* der Metaphysik, daß sie vielmehr der Metaphysik in ihrem neuzeitlichen Wesen nun erst den Vorspann verschafft. Ob in der Folge seines Schrittes die absolute Logik die Metaphysik bestimmt (in der Gegenwehr auch Schellings positi-

¹ Was ist Metaphysik? In: Wegmarken. Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 9, Frankfurt a. M. 1976, S. 103–122.

² Kant und das Problem der Metaphysik. Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 3, Frankfurt a. M. 1991.

ve Philosophie), oder ob, wie im 19. und 20. Jahrhundert, die Metaphysik sich aufspaltet in eine gelehrte Ontologie und eine an den Wissenschaften und ihren »Ergebnissen« sich fortleitende »induktive« Metaphysik, ändert nicht das Geringste an der Vormacht des nicht weiter in Frage gestellten metaphysischen Grundcharakters des Restes von »Philosophie«, der sich noch behauptet.

Die »Überwindung« ist, recht aus dem Wesen dessen gesehen, was da geschieht (die Er-gründung der Wahrheit des Seyns – Seynsgeschichte), nicht mehr ein Unterfangen von Denkversuchen, sondern Geschichte des Seyns. Deshalb liegt alles daran, den Einsprung in diese Geschichte zu vollziehen und sie selbst im Wesen zu bewahren: »Überwindung« wesentlich anders zu wissen und ihren Gängen sich zu fügen.

»Überwindung« meint hier nicht eine gelehrte Abänderung von Ansichten und Lehren durch Aufstellung solcher, sondern die geschichtliche Wandlung des Wesens des Seyns aus diesem – Zugehörigkeit in diese Wandlung aus dem Grunde einer Wesenswandlung des Menschen. (*Lichtung der Geschichte* des Seyns).

Weil es sich um eine so begriffene Überwindung der »Metaphysik« handelt, kann diese Überwindung auch nicht in der Richtung des metaphysischen Begriffes der »Aufhebung« gedacht werden, den Hegel als Bewegungsgesetz der »Geschichte« des Zu-sich-selbst-kommens des absoluten Wissens und seines Gewußten aus dem Wesen der transzendentalen Subjektivität-Objektivität ansetzt.

Überwindung ist – ganz abgesehen von der wesensverschiedenen Geschichtlichkeit, die sich als Wesung der Wahrheit des Seins bestimmt – weder ein tollere, noch ein elevare, noch ein conservare, noch alles dieses in seiner Einheit; nur im Verneinen besteht eine gewisse Übereinstimmung: die Überwindung beseitigt nicht bloß; aber gleichwenig ist sie nur Rettung eines Vorangegangenen, sondern *Befreiung* eines anfänglich *ungrundbaren Wesens* (der ἀλήθεια und φύσις), wodurch das scheinbar nur Vergangene in sein Wesen gehoben (Entbergung des Sichverber-

gens als solchen) und zur *Gewesenheit* wird, die sich im Zukünftigen nicht aufheben läßt, sondern im Gegenteil ganz aus ihm weg sich in sich selbst zurückstellt als das Anfängliche. (vgl. 23. Überwindung, 28. Die Überwindung der Metaphysik)

Alles »Aufheben« Hegels ist Herüber- und *Übernahme* – Überwindung ist (hier gedacht als) *Verwinden* des Überwundenen in seine Gewesenheit – Zurückgeben in das Anfangen des Anfanges – Weggabe und Loswerfen aller historischen und tradierenden Stränge, die es noch an Nachkommendes knüpfen und so in seinem Wesen verschüren. (vgl. 29. Überwindung ist allein im anderen Anfang, 31. Das Ende der Metaphysik)

Der erste Anfang ist nicht Stufe, das Unmittelbare, das zu seiner Wahrheit der Vermittelung bedürfte, sondern einzigen Wesens und übergreifend alle Anfänge – selbst in dem, was als *Versäumnis* – *wesenhaftes Vergessen* – des ersten Anfangs nicht erfahrbar wird. Dieses Versäumnis (vgl. Vorlesung W.S. 37/38)³ bezeugt nur das Unergründliche und in keinem nachfolgenden Anfang wieder einzuholende Wesen des ersten Anfangs.

Das Entscheidende der Überwindung liegt in der Eröffnung einer Kluft zwischen der Seiendheit des Seienden und der Wahrheit des Seyns, aus welcher Kluft das Getrennte doch erst zu sich ersteht, ohne daß etwa die Metaphysik im seynsgeschichtlichen Denken »aufgehoben« sein könnte. Von hier her wird die Unterscheidung von Seyn und Seiendem erst als seynsgeschichtliche abgründig gegründet.

»Überwindung« sei als seynsgeschichtliches Wort gesagt, das die Windung denkt als Windung der Winde. Die Winde hebt hoch – stemmt sich zugleich in den Grund; Windung als Hebung in ein anderes (das seynsgeschichtliche) Wesen und zugleich Ergründen des Grundes.

Die Windung ist eine Drehung und Wendung; sofern die Winde im Wesen der Metaphysik selbst angesetzt ist – sofern sie aus

³ Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Freiburger Vorlesung Wintersemester 1937/38. Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 45, Frankfurt a. M. 1984, S. 142.

ihrem verborgenen Grund kommt (Seyn), wird die Metaphysik in die Lichtung des Seyns gehoben und (als *Gewesenes*) gegründet.

Metaphysik meint hier das Gefüge der Öffnung des Seienden ins Offene der Seiendheit (Beständigkeit der Anwesenung).

Die Überwindung besagt jene Windung, die in Solches überführt, was nicht mehr Metaphysik ist: die Windung als Wesung des Seyns.

Die Überwindung gehört der Geschichte des Seyns, entspringt dieser als ihre erste Lichtung, ist kein Gemächte nach der Art einer Abänderung von Lehren und Lehrmeinungen der Philosophie durch andere. Die Überwindung ist jene Geschichte des Seyns, die erst der Philosophie eine Möglichkeit des Wesens gibt (die Seinsfrage als das Fragen des Seyns). Was die Vorbereitung der Philosophie als menschlicher Entschluß hier vermag, ist nur Bereitung der Bereitschaft zur Übernahme der Geschichte in eine gegründete Wahrheit. Windung ist *Wesenswendung der Seiendheit in das Seyn* als Entbergung der Verweigerung (Ereignis).

Die *Winde* – und ihre *Nötigung liegt im* Ereignischarakter des Seyns selbst. (vgl. u. S. 17; 23. Überwindung, S. 35 f.)

Die »Metaphysik« wird in ihrer Vollendung zu einer Verfestigung der Seinsverlassenheit des Seienden in der Vormacht der Machenschaft. (Über das Wesen der Machenschaft vgl. »Besinnung«⁴ und »Überlegungen« XIII⁵).

Die Überwindung der Seinsverlassenheit – als Drehung dieser zur *Verweigerung* und ihrer Entbergung.

»Vollendung« der Metaphysik – besagt Wesens-erfüllung; Vollendung meint hier nicht Vollkommenheit im Sinne der Ausschließung des Unwesens, sondern gerade entfaltender Einbezug des Unwesens; das *Unwesen* der Metaphysik besteht darin, daß in ihr – in der von ihr getragenen Seinsfrage – das Sein in seiner *Fragwürdigkeit* überhaupt nicht zur Herrschaft kommt, daß we-

⁴ Besinnung (1938/39). Gesamtausgabe Bd. 66, 9. Machenschaft, S. 16–25.

⁵ Zur Veröffentlichung vorgesehen in: Überlegungen C. Gesamtausgabe Bd. 96.

der das Sein noch das Seiende fraglich sind, vielmehr alles in die Fraglosigkeit des Machbaren der Machenschaft gerettet wird. Die »Ontologie« ist als Aufgabe so selbstverständlich wie die Zoologie als Erforschung der Tiere.

In der Metaphysik waltet der Entwurf auf die Seiendheit *vom Seienden* her (vgl. 5. Die Metaphysik und die Vormacht des Seienden); von hier aus wird zugleich das Sein verstellt. Keine »Nähe« zum Seienden, keine noch so »lebendige« Betreibung des Seienden erreicht je die Wesung des Seyns.

Die Überwindung der Metaphysik ist ein ausgezeichnete geschichtlicher Augenblick – ausgezeichnet dadurch, daß in ihr und als sie erst das Wesen der Geschichte in seiner Einzigkeit entspringt und entscheidend wird für die Wahrheit des Seyns. Denn *Geschichte* ist die Wesung der Wahrheit des Seyns.

Die Überwindung der Metaphysik ist die erste geschichtliche Offenbarung des Wesens der Geschichte.

Überwindung der Metaphysik ist *Begründung* ihres *Wesens* dergestalt, daß die Wahrheit des Seyns als *Ab-grund* erfahren und bestanden wird. Die Grundlosigkeit der Metaphysik ist ihr wesentliches und daher durchgängiges Ausweichen vor diesem Ab-grund – den sie nicht kennen kann –; auch vor dem Unkennbaren gibt es ein Ausweichen, und dieses ist das verhängnisvollste.

Überwindung der Metaphysik – das möchte scheinen wie ein Hinausgehen über deren Höchstes, das sie alsbald schon θεῖον nannte und theo-logisch dachte; und dann dafür den christlichen Gott, recht mit der Vernunft ausgestattet, einsetzte, um ihn dann unkirchlich und leer als das Unbedingte und Absolute zu denken.

Überwindung der Metaphysik – heißt das nicht »neue«, andere Götter schaffen? Aber *wer* schafft sie?

Oder gar über Götter hinaus – daß wir ihrer nicht mehr bedürfen, um in solcher Bedürfnislosigkeit den vergangenen, unbe-kannten und historisch vernutzten erst recht verknechtet zu sein?

Oder ist Über-windung ganz anderes – nicht *ein Höher-hinaus* einer *Über*-Metaphysik, sondern ein Aufnehmen und Erkennen eines *Versäumnisses* – ein sehr Geringes und Einziges und Einfache.

ches, dessen Beständnis wesentlichere Vermögen des Menschen in »Anspruch« nimmt denn der Aufstieg in das Götter-Machen und Götter-Verachten, was beides zusammengehört und sich die Waage hält.

Überwindung der Metaphysik: Überwindung der Botmäßigkeit des Seins an das Seiende durch das Sein selbst, sofern es seine Wahrheit, als zu seinem Wesen gehörig, zur *Not* ereignet und das Sichloswerfen in diese Geschichte der Überwindung zur Notwendigkeit macht. (vgl. o. S. 15)

Dieses Sichloswerfen aber ist schon geworfen vom Seyn selbst, das in der Seinsverlassenheit des Seienden sich als das Sichversagende ankündigt überall dort und jedesmal dann, wenn die Seinsverlassenheit im Widerschein der Übermacht der Machenschaft den Menschen entsetzt, ohne daß er schon zu wissen vermöchte, woher dieses Entsetzen stammt (aus dem Seyn und der Wesung seiner ungegründeten Wahrheit) und wohin sie ihn versetzt (in die Wandlung seines Wesens zur Wächterschaft der Wahrheit des Seyns).

Sobald dieses Entsetzen den in die Historie verstrickten Menschen streift, wird er in den Beginn eines Fragens und Bedenkens gezwungen, das zunächst so *aussieht* wie ein historisches Zergliedern und Feststellen seiner Lage. Das situationslüsterne Zerlegen ist so *fern* aller Besinnung, daß es nicht einmal als deren Unwesen und Gegenteil zurückgewiesen werden darf. Sofern aber das Entsetzen so wesentlich den Menschen trifft, daß er auf seinen – ihm unerkannt das Wesen tragenden – Bezug zum Sein (Seinsverständnis als ungegründetes Wesen der bisher bekannten »Vernunft«) aufmerksam muß, da kann die Erfahrung erwachen, daß vom Sein her die Seinsverlassenheit des Seienden zerbrochen und das Seiende im Ganzen in eine andere – erstmalige Fragwürdigkeit aus dem Wesen des Seyns und durch dieses versetzt wird. Das *Entsetzen* setzt aus der Machenschaft des Seienden heraus und versetzt in das Ungegründete der Wahrheit des Seins – so zwar, daß der Mensch noch nicht »weiß«, was ihm und wie ihm »geschieht« –; in der Erfahrung des Schwindens und der noch

vielleicht bleibenden Gleichgültigkeit und bloßen »Rechenhaftigkeit« aller Ziele kann die bloße Vordergründigkeit aller Zielsetzungen und die rechenhafte Einrichtung der Rechnung mit den je gerade nützlichen »Tatsachen« erkannt und festgehalten werden. (Über Er-staunen und Ent-setzen als Grundstimmungen des ersten und des anderen Anfangs vgl. Vorlesung W.S. 37/38)⁶

Diese Erfahrung – vom Seyn ernötigt durch die Ent-setzung des Menschen aus seinem Bisherigen in ein Ungegründetes, aber Wesentlicheres denn alles Vormalige – kann in verschiedenen Gestalten und Weisen der Übernahme vorbereitet, jedoch nie selbst gemacht werden.

Die Überwindung der Metaphysik ist die Übereignung der Wahrheit des Seyns durch dieses in die Not der Gründung, in welcher Übereignung sich das Wesen der Geschichte ereignet und die Seinsverlassenheit des Seienden, die letzte Gestalt der Vormacht des Seienden vor dem Sein, zurückgenommen wird in das Anfängliche des ersten Anfangs, ohne daß die *Unvermeidlichkeit* eines Vorrangs des Seienden im gewöhnlichen Verhalten der Menschen dadurch gebrochen würde. Dieses Unvermeidliche beruht auf der dem Seyn eigenen Verweigerung seiner selbst, derzufolge es das Seiende in seinen Vordrang losläßt, welcher Vordrang innerhalb der metaphysisch bestimmten Geschichte des Menschen wie eine dem Seienden selbst gegenüber dem »Sein« eigene Vormacht erscheint.

Die Überwindung der Metaphysik bringt die metaphysische Bestimmtheit der Geschichte und d.h. eben diesen Vorrang nicht zum Verschwinden, sondern gründet sie als eine Gewesene, so daß auch fortan die Seinsfrage stets vom Seienden her zu fragen *scheint* und die Frager selbst als seiende sich erfahren.

In der wesenhaften Geschichte herrschen keine »Interessen«; es kommt nicht *»auf etwas an«*, sondern das Er-eynis stimmt das Seiende in die Wahrheit des Seyns und legt alles auf die Be-stim-

⁶ Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Gesamtausgabe Bd. 45, S. 195–201 (Aus dem ersten Entwurf. Abschnitt I. Grundsätzliches über die Wahrheitsfrage).

mung zurück. So wird reines »Geschehen« möglich, das anfänglich alle Absichten und Taten unter sich läßt.

Die Frage: Warum *ist* überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? gilt als metaphysische Grundfrage, die metaphysisch dadurch beantwortet wird, daß eine Erklärung des Seienden aus einer *Ursache* und einem Grund zustande kommt. Das »ist« betrifft das Daß des Seienden – das Daß seines Vorhandenseins, dem eine Erklärung als Rückführung auf ein anderes – etwas – sich selbst machendes Seiendes die Rechtfertigung verschafft.

Das seynsgeschichtliche Denken fragt aber jene metaphysische Frage stillschweigend schon anders, sofern sie nicht das Seiende unter eine Erklärung stellt, sondern auf den *Vorrang* des Seienden, daß es so als solches sich vordrängt, hinausdenkt. Die Antwort kommt aus dem Wissen der Seinsverlassenheit des Seienden, die selbst der Wesung des Seyns als Verweigerung entspringt: Das Seyn überläßt das Seiende – seynsverlassen – der Vormacht und entzieht auch das *Nichts* dem Wissen von seiner wesenhaften Zugehörigkeit zum Seyn als *Verweigerung*.

7. Zur Textgestaltung

Keinem Nach-denkenden sollen dieselben Gänge erspart bleiben, die ein Vor-denkender zu gehen hat. Deshalb wurde zwar die Darstellung der bisher nicht gedruckten Vorträge und Abhandlungen noch einmal durchgesehen und das durch eine zu knappe Fassung oft Unverständliche erläutert.

Aber die jeweilige Stufe und Richtung der Fragestellung ist geblieben und nicht dem Schein einer unechten Einheitlichkeit zuliebe auf spätere umgeschrieben. Im Gegenteil: Die Überprüfung des Textes erlaubte aus dem Abstand eine noch schärfere Einprägung der einzelnen Fragen auf ihren Ansatz und den damit angeschnittenen Bezirk des Sagens.

Die Versuche bewegen sich alle schon (seit der im Eingang von »Sein und Zeit« gefragten Frage nach dem »Sinn« (d.h. Wahr-

heit) des Seins (nicht des Seienden nur)) im Winde der Überwindung, ohne ihm entschieden das Segel zu bieten und die Überwindung in ihrer Herkunft aus dem Seyn selbst eindeutig zu erkennen (vgl. Anmerkung zum Wahrheitsvortrag 1930)¹.

8. Zur rechten Fassung des Ganzen

Einfach sagen, ohne Seitenblicke, in harter Fügung aus wesentlicher Stimmung und doch verhüllend.

*

Keine Erzählung, kein Aufruf, nur eine Wandlung des Bezugs zum Seyn aus diesem, vollzogen in der Stille der Wesung der Wahrheit.

(Nicht gedacht für Jene, die ein »Aufsehen« erwarten und das Gesagte im »Für« und »Wider« gleich grob zur Förderung eines Philosophiebetriebes ausnützen).

9. Die Überwindung der Metaphysik durch das Seyn

Die Überwindung bringt ins Helle, daß der Ab-grund west als die Lichtung »des« Seyns.

Daß das Seyn der Lichtung als Verweigerung ein Anfang des *anderen Wesens der Geschichte* ist.

Daß Verweigerung (Verbergung der Verborgenheit des Seyns) nicht eine Grenze und ein Fehlen und ein Letztes, sondern das Erste und die Schenkung und der Anfang ist, aus dem die Geschichte kommt.

Daß diese Kunft eine Wandlung des Wesens des Menschseins ernötigt, weil sie das Da-sein er-eignet.

¹ Vom Wesen der Wahrheit. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 201 f.

Daß in dieser Er-eignung das Denken aus dem Seyn denkt und das Inzwischen allem Seienden in das Wort fügt.

Das Seyn er-eignet das Inzwischen des Ab-grundes und über-eignet diesem Solches, was aus dem Grunde des Abgrundes als das Seiende entborgen wird.

Das Er-eignis »ist« im anfänglichen Sinne; *istet* allein.

Das Seyn ist nie Ursache dem Seienden und niemals unmittelbar ein Grund.

Das Seyn kennt nicht Macht und Ohnmacht und bedarf nicht der Herrschaft.

Wie aber das Seiende stets wieder das Sein weglistet und es in solcher Ab-list *vergessen* macht. Das Seiende errafft für sich die Historie und die Technik als die einzige Fügung seiner Wahrheit und sichert sich so die unbedingte Machsamkeit.

Noch muß dieses Zeitalter zuvor die Beute jener zwiefach doppelgängigen Gewaltsamkeit der Historie und der Technik werden, bevor es sich selbst aufgeben und den Eingang in die Geschichte des Seyns zulassen kann.

10. Die Überwindung als Geschichte des Seyns

Aus dem Seyn, als es selbst ereignet, *ist* die Erwinkung des Seyns selbst in seiner zugründenden Jähe der Lichtung das Ereignis der Überwindung, aus welchem Ereignis (Wesung der Wahrheit des Seyns) erst die *Geschichte* sich bestimmt und das Wesen der Metaphysik aus dieser Geschichte als ihr eingehörig sich enthüllt.

Die Metaphysik als die grundlose Wahrheit des Seienden als solchen im Ganzen; wie von hier aus erst der alltäglich-historische Begriff der Metaphysik entspringt, obzwar er zuerst bekannt geworden und sogar dadurch das Wesen der Metaphysik und seine Geschichte mitbestimmte. Die merkwürdige Geschichte der Entstehung des Namens ist nur ein Abglanz des verborgenen Wesens.

Nötig ist eine erste Erläuterung der Metaphysik vom Wortbegriff aus; diese Erläuterung wird aber alsbald hinfällig.

Historische Verrechnung der Geschichte als des Vergangenen.

Geschichtliche (inständliche) *Besinnung* auf die Geschichte als die Wesung der Wahrheit des Seyns.

1. Vorläufige Erläuterung und Hinweis auf Wahrheit des Seins.
2. »Reif sind« ...
3. Die Geschichte des Seyns (die *Jähe der Einzigkeit* der Lichtung.)
4. Was ist Metaphysik?

11. Der andere Anfang

Das Seyn ist nicht der Nachtrag und das Ausgesagte zum Seienden.

Das Seyn »ist« die Wahrheit als Lichtung des Ereignisses. Hier ist nie vom Seienden her auf dieses zurückgedacht, sondern das Denken »des« Seyns ist die aus dem Seyn in das Seyn werfende Versetzung. *Das Seiende aber geschieht erst* (geschichtlich aus Ereignung) *im Inzwischen des Seyns.*

Das Seyn versetzt in Not, ernötigt, nicht erzwingt einen Wesenswandel des Menschen; zufolge *diesem* Wandel gründet sich erst die Nähe des Menschen *zum* Seyn als wesenhafte in die Fernung des inständlichen Gründens als Da-sein.

12. Der Übergang

als Weise, wie das Denken in der ersten Weisung des *Winkes* der Überwindung vom metaphysischen Denken sich wandelt in das seynsgeschichtliche. Der Übergang ist jedoch nicht die Überwindung, sondern nur der Eingang in sie als Geschichte, die sich als Seinsverlassenheit in das kaum Erahnte eines Wissens bringt.

Der Übergang erfährt den Anklang und das Zuspiel. (vgl. Beiträge)¹

Diese Erfahrung wandelt ihn schon im Wesen, obwohl noch die bisherige Weise des Denkens und Sagens im Spiel ist und sein muß, da sich das Wort der Metaphysik nicht nur nicht beseitigen läßt durch einen Machtspruch und eine bloße Gegenbewegung, sondern auf lange Zeit noch nötig bleibt, um auch nur von der Metaphysik aus (auf dem Wege der Möglichkeitsfrage) in den Bereich der Wahrheit des Seyns zu deuten.

13. Metaphysik und die Möglichkeitsfrage

(Wie von »Sein und Zeit« an vollzogen und doch stets im *Wendungspunkt!* (vgl. Wahrheitsvortrag, 1930)¹)

Der Ursprung und die Verfänglichkeit der Möglichkeitsfrage; ihre offenen und verhüllten Gestalten.

Wie (vgl. »Vom Wesen des Grundes«)² stets wieder der Versuch sich aufdrängt, auf ihrem Wege der Überwindung der Metaphysik zu genügen, wo sie selbst als Frage überhaupt und als Frage nach der *Möglichkeit* durchaus das Gefüge der Metaphysik selbst ist. (vgl. Wahrheitsvortrag, 1930)

Die Wesensfrage – als Sucht nach einem Beständigen und Bestand Gebenden – (Boden – Vor-liegendes); so: Abdrängung von der Wesung als Geschichte der Wahrheit des Seyns im Sinne der *Ereignung*. Wesenheit (essentia), Wesung (Ereignis).

Vgl. der »Wesens«begriff nach Aristoteles, Metaphysik Z. (W.S. 37/38)³ (ὑποκείμενον und τὸ τί ἦν εἶναι) das τί ἐστίν.

Gewöhnlich τὸ κοινόν – genus – »das *Allgemeine*« (*Allem-Ge-*

¹ Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 65, Frankfurt a. M. 1989, S. 105 ff., 167 ff.

² Vom Wesen der Wahrheit. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 177–202.

³ Vom Wesen des Grundes. In: Wegmarken. A.a.O., S.123–175.

⁴ Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Gesamtausgabe Bd. 45, S. 58 ff.

meine); das Alles und Allem Verständliche wird noch einmal ver-gemeinert.

Das Allen Verständliche – Vorkommende – Geläufige – von diesem Anwesenden her ständig und zum voraus, also *betont* Ge-sichtete und doch gerade nicht Erfasste und so erst recht (*ohne-dies*) im *Blick* und Gesicht Stehende – *das Sichtsame* im ausge-zeichneten Sinne – die *ιδέα* – »Idee«, das im vorhinein, ständig, ohnedies und somit vornehmlich gesichtete Sichtsame.

»Ideen« – »Ideologie« – Welt-*anschauung* – Weltanschauung *als Ab- und Unart* der Metaphysik.

ιδέα		perceptum	
κοινόν	»Idee«	objectum	»Sinn«
ἀγαθόν		Gegenstand	
οὐσία	»Allgemeinheit«	»Begriff« (Hegel)	»Wert«
		Wert	

14. Die Möglichkeitsfrage als Weise der Wesensfrage

als Aufsuchen der Bedingungen der *inneren Möglichkeit* des als γένος – κοινόν gefaßten Wesens und *ihrer Grundes*.

Die Möglichkeitsfrage ist die einzige Grundweise des meta-physischen Denkens; der Rückgang auf das Apriori und die *Miß*deutung dieses Vorgehens im Sinne einer kausalen Erklä-rung aus obersten Ursachen gehören beide als Ausformungen in die Möglichkeitsfrage.^a

»Möglichkeit« ist hier gedacht als »Ermöglichung« des Wesens als der *Wirklichkeit* des Wirklichen. Die *Wirklichkeit* aber gilt als das maßgebende Sein; (zu zeigen, wie die ἐνέργεια in den Vorrang kommt als abkünftig von der φύσις).

^a Weshalb?

Sein und Seiendheit: (ἀρχή)

πρώτον ὄθεν

τὸ πρότερον τῇ φύσει

Weshalb geht die Frage auf die Ermöglichung? Hierin verbirgt sich die Frage nach der *Her-stellung* im wesentlichen Sinne, d.h. der Beistellung in die Anwesenheit.

Weil Sein als beständige Anwesenheit begriffen wird^b und der Grundbezug zum Seienden das Vor-stellen und Vor-sich-haben bleibt, deshalb ist die Frage *nach* dem Seienden, um es als ein solches zu haben, die *Her-stellungs-*, d.h. die Ermöglichungsfrage.

Je deutlicher und einseitiger sich das Vorstellen durch die Subjektivität in die Herrschaft bringt, um so schärfer arbeitet sich die Möglichkeitsfrage hervor (über die *possibilitas* des Leibniz zur transzendentalen Frage Kants; von hier zur Unbedingtheitsfrage des absoluten Idealismus und im Gegenstoß zum *Wert-denken* Nietzsches). Darin das Walten des Wesenswandels der Wahrheit; dieser Wandel aus dem wachsenden Entzug. Vergessenheit *des Seins*.

Der Wertgedanke ist die letzte Abwandlung des Möglichkeitsgedankens. (Wert als »*Bedingung*«, Wert, Geltung, Gültigkeit des Urteils, Wahrheit der Erkenntnis, Gewißheit der Gegenständigkeit (d.h. des Seins))

Inwiefern aber noch im *Verlassen* aller *Metaphysik* durch die Seinsfrage im Sinne der Frage *nach der Wahrheit des Seins* dennoch in der Bahn dieser Frage gedacht werden kann, wo doch »Subjektivität« und »Wert«-gedanke aufgegeben sind; insgleichen die »Ideen« und die φύσις – ἀλήθεια? Fragen nach dem Grund der inneren Möglichkeit nur soweit tragend, als überhaupt noch ein anderer Bereich der *Fragwürdigkeit*, wenn auch durchaus verstellt, angezeigt werden kann.

Wahrheit des Seins – gleichsam als das Transzendente – aber so ganz abgesehen vom Seyn, nicht betroffen von seiner Wesung. Die Art des Fragens in *Sein und Zeit* wird entweder *überhaupt nicht* begriffen oder aber als Transzendentalphilosophie mißdeutet; dazu verhilft noch das Kantbuch, trotz des Hinweises auf *das*

^b Fassen, Greifen, Nehmen; οὐσία des ὄν und τέχνη – das »Vermögen« – »Habe« – entsprechend εἶναι des ὄν!

Eigentliche: daß Kant an den Abgrund kam. Man nimmt das mehr beiläufig als Tiefsinn und Grenze, statt als Anfang und klare Einfachheit.

In Wahrheit kann nicht mehr nach der Ermöglichung gefragt werden in der Frage nach der Wahrheit des Seyns – (wodurch sie »möglich« sei); nicht einmal so ist das Denken seynsgerecht, wenn es das Seyn als das Ermöglichende nimmt; wenngleich das Er-eignis der »Grund« ist für die Möglichkeit des Denkens in der Ermöglichung.

Immer noch könnte sich der Form nach auch in das seynsgeschichtliche Denken die Ermöglichungsfrage einschleichen; ja zur nächsten Verständigung im noch herrschenden Bezirk der Metaphysik ist sie sogar unentbehrlich.

Trotzdem ist das seynsgeschichtliche Denken ein Er-sagen der Seyns-geschichte, nicht »Erzählung«, nicht Erklärung, nicht Anruf und Aufruf (»Appell«), sondern einfach *verwandelndes Wort*, in dem das Inzwischen des Seyns ab-gründig den Austrag trägt. (vgl. »Besinnung«)¹

So verläuft ja auch noch die Frage: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts? völlig in der Bahn der Frage der Ermöglichung; dann nämlich, wenn zur Antwort gegeben wird der Hinweis auf eine oberste Ursache oder die Gegenständlichkeit als Bedingung der Vorgestelltheit der Gegenstände, oder beides in einer unbewältigten Zusammenschließung, d.h. der Rückführung der Metaphysica generalis auf die eigentliche Metaphysik und d.h. in das, was diesen Schulgedanken zugrunde liegt. Vorgebildet ist all dieses in der Rückführung der veritas intellectus auf die veritas rei als idea summi entis. (Deus est (quod ens entium) suum esse und so gilt: Deus est esse entium; creatio, conservatio.)

Wie aber, wenn das Seyn als Ab-grund des Grundes der Wahrheit des Seienden geschichtlich erfahren wird?

¹ Besinnung (1938/39). Gesamtausgabe Bd. 66, IV. Zum Entwurf des Seyns, S. 81–103.

Seiendes *ist*, »weil« das Nichts ist. Und das Nichts ist, »weil« das Seyn ist. *Was* aber ist das Seyn? Was sagt hier noch »weil«? Die Wesung der Wahrheit als Geschichte der Er-eignung. (Sein und Wahrheit sind dasselbe.) Die *Warum-frage* (vgl. »Besinnung«)² denkt noch im Sinne der Ermöglichung. Die Antwort kehrt sich aber nicht mehr an die Frage, sondern verwirft sie. Was ist dann »inzwischen« geschehen?

Die Erfragung ist zwar vom Seienden noch ausgegangen, zugleich aber von ihm abgesprungen in die Wahrheit des Seyns. Die Erfragung denkt nicht mehr auf das Seiende (das ausgängliche) zurück, um dessen Wesen als innere Möglichkeit zu bestimmen, sondern aus der ereignishaft erfahrenen Wesung des Seyns stimmt sich die Wahrheit des Seienden als eines solchen anders und bestimmt sich einen anderen Bezug als jener war, den die (unerfahrene) »Unterscheidung« festgemacht hatte.

Die »Unterscheidung« selbst hat den Ursprung *ihrer jeweiligen Prägung* (aber nicht der Unterschied als solcher – diese im Unterschied) in der Wesensfrage nach der Art der Ermöglichungsfrage. Diese und alles von ihr geleitete Denken verfestigt die »Unterscheidung« und verweist alles Suchen stets in den Bezirk, der mit dieser Unterscheidung im Übergang umschrieben ist.

Die Ermöglichungsfrage verhindert daher jeden Aus-zug aus der Metaphysik; selbst Nietzsches Versuch, die wahre und die scheinbare Welt zugleich zu beseitigen und mit ihnen diese Unterscheidung selbst, ist nur scheinbar; die wert-los aussehende Welt verlangt eine neue Wertsetzung und die »Werte«, die selbst bereits die Veräußerung der Seiendheit und Wahrheit darstellen, werden jetzt erst recht und eigens zu machtmäßig bedingten *Bedingungen*.

Die Ermöglichungsfrage ist die Sperre, die durch die Metaphysik selbst vor ihre Überwindung, die sie niemals ahnen kann, ge-

² *Besinnung* (1938/39). A.a.O., XXI. Die metaphysische Warumfrage, S. 265–277.

legt wird. Daß aber die ersten Schritte, die den Eingang in die Überwindung vollziehen («Sein und Zeit»; »Was ist Metaphysik?«; »Vom Wesen des Grundes«) gerade in der Bahn solchen Fragens sich halten, verrät die unvermeidliche Zwiespältigkeit, die einem Übergang vom ersten Anfang zum anderen Anfang auferlegt bleibt. Reine Phantastik wäre es, wollte das seynsgeschichtliche Denken durch eine bloße Absage sich befreien; denn wenn das Seyn selbst als Verweigerung so lange zögert mit der Wesung der Wahrheit des Seyns, wie soll dann das erst er-eignete Denken durch eine gewaltsame Übereilung erzwingen wollen, was keinen Zwang duldet? Wie kann eine Gewöhnung des Denkens, die sich durch zweieinhalb Jahrtausende erstreckt, in einem Nu ausgelöscht werden! Und wenn sie es würde (in der Vorahnung des anderen Anfangs durch Einzelne), dann wären doch nicht Jene bereit, die dem seynsgeschichtlichen Denken seine Überlieferung stiften könnten.

Aus ihrem hohen Alter schöpft die Ermöglichungsfrage auch jene einleuchtende Sicherheit ihres Beweisens, wenngleich doch auch wieder die »Schlüssigkeit« gerade dieses Denkens einem besonderen Verdacht unterworfen bleibt; der Grund dafür liegt in der verkehrten Meinung, daß es sich hier um ein Schließen handle, das sich allerdings im Kreis bewege und deshalb sich selbst zuwiderlaufe; denn es führe nicht in einen Grund (principium), der erst zum Seienden sich einstelle, sondern nehme diesen Grund vorweg und beharre so in einer *petitio principii*. Diese gilt als Hauptfehler eines richtigen Denkens.

Nur auf dem Grunde dieser *petitio* sei dann jener Gedankengang »beweisend«, der sich in der Formel hält: das Seiende könnte das, als was es sich zeigt, nicht sein, wenn nicht ...; das Seiende jedoch läßt sich nur als das so Ermöglichte überhaupt ansprechen, wenn es zuvor schon im Lichte des Ermöglichenden gedacht und dieses dann noch einmal als Grund angerufen wird.

In der Tat soll dieser »Beweisgang« auch nichts beweisen, sondern die Möglichkeitsfrage ist die Art, wie das schon vor-gestellte

Sein des Seienden nur eigens ins Wissen gehoben wird, eine Art, das Sein zu denken, nämlich die Art der Metaphysik: ὅν ἢ ὅν.

Damit bezeugt sich aber dies: Das Erfragen der Möglichkeit ist nur das ausdrückliche Übernehmen der schon waltenden Wirklichkeit^c des Wirklichen. Diese rückt als Sein überhaupt nicht in die Fragwürdigkeit; das Seiende ist das, von dem her und auf das zurück das Sein gedacht wird, Unterschiede erwachsen durch die Art, wie das Denken der Seiendheit sich versteht; an welchem Durchblick es festhält; ob Sichtsamkeit (ἰδέα) oder Vorgestelltheit als perceptum; ob Bewußtheit im Sinne der wissenschaftlichen Erfahrung Kants; ob Sicherheit im Sinne der machtmäßigen Bestandsicherung.^d Überall ist Metaphysik.

Die petitio principii^e als beistellender Vorgriff in das »Ermöglichende« ist das echte Wesen des metaphysischen Denkens; der einzige Schritt der Philosophie, mit dem sie auf der einzigen Stelle tritt und immer als Metaphysik dasselbe und ihr Höchstes sagt.

Setzt man dieser petitio principii freilich das »empirische« Denken zum Maßstab, dann kann man sie als »fehlerhaft« dartun.^f Dieses Verfahren läuft auf das Beharren in einer Denkungsart hinaus, die ihre Überlegenheit darin behaupten darf, daß mit ihr nicht zu streiten ist, sobald ein Geringes vom Wesen der Philosophie begriffen worden und zu bedenken gegeben wird.

15. Die Wahrheit des Seyns

Woher dem Menschen das Wesen der Wahrheit wird und aus diesem Wesen je erst das Wesen seiner selbst – und meist nicht ausdrücklich *als* dieses – sondern in den Gestalten seiner Erzeugnisse und Gemächte.

^c vgl. Besinnung – die *Modalitäten*

^d das aber – vgl. oben – aus Geschick der Wesensgeschichte der Wahrheit

^e was heißt petitio principii – vom Walten des *Unterschieds* her gesehen das Wahr-lose

^f *ausführt* das *Folgern* – »Erklären« – ratio – widerspruchsfrei

Das Wesen der Wahrheit entspringt dem, dessen Wahrheit sie in ihrem Wesen ist – als Wahrheit des *Seyns*.

Wie das Seyn alles Seiende in das Inzwischen fügt und fügend der Fug ist.

Woher kommt uns diese Auslegung des Seyns? Ist es eine Auslegung des Seyns oder eine Einfügung des Menschen in den Fug des Inzwischen?

Die *Einfügung* aus dem (*Ereignis*) – Brauch. *Das Sein überwindet das Seiende*.

Die Wesung der Wahrheit des Seyns versagt den Vorrang des Seienden, daß von diesem Seienden aus und am Leitfaden der Möglichkeits- und Bedingungsfrage je wieder gefragt werde.

Die Überwindung der Metaphysik und die Unmöglichkeit der Möglichkeitsfrage.

Die Verwandlung in die Inständigkeit im *Inzwischen*^a des Da-seins.

16. »Die Wahrheit« (vgl. W.S. 37/38)¹

1. gemeint das »Wahre« bezüglich eines Dinges, Verhaltens ... und Richtigkeit der Aussage über ...
2. gemeint das »Wahre« bezüglich des Seienden im Ganzen (worauf alles ankommt).
3. das *Wesen* des Wahren (1. u. 2.), d.h. das Allgemeine, was jegliches Wahre zu einem Wahren prägt (κοινόν); hierbei von einem schon ausgemachten »Wahren« ausgehen und auf das Wesen (als Nachtrag) zurückgehen.
4. Die Wesung der Wahrheit, die erst ein Wahres ereignet und verschenkt und selbst dem zugehört, dessen die Wahrheit als solche ist – Lichtung *des* Seyns als Er-eignung ins Offene des Inzwischen.

^a Geviert

¹ Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Gesamtausgabe Bd. 45, S. 19 f.

5. Die wesentliche Er-eignung des Menschen in die Inständigkeit des Daseins; diese Inständigkeit in der Lichtung des Seyns (Ereignis) als Wesen der *Freiheit*. *Deshalb* ist Freiheit erst Freiheit zum »Grunde«, weil das Seyn das Seiende als solches in das Inzwischen er-eignet.
6. Die Wahrheit als Lichtung des Seyns und Seyn der Lichtung – Lichtung »des« Seyns ist Er-eignung des Inzwischen im Ereignis – Seyn der Lichtung ist Ereignis des Inzwischen zur Ereignung in das *Da-sein*.

*17. Wahrheit (Lichtung des Seyns (Ereignis)
und Richtigkeit des Vorstellens)*

Die vielfach eine Offenheit, darin die Richtigkeit hängt:

1. Offenheit des Vor-stellbaren (z.B. des Dinges).
2. Offenheit des vor-sich-bringenden Vor-stellens – des *Zugehens auf* ... und *Rückgangs zu* ...
3. Offenheit des Selbst, das »sich« das Vor-gestellte als ein solches zubringt.
4. Offenheit von Selbst zu Selbst im Mitvorstellen und Bestätigen und Bezweifeln.

Diese Offenheit als das von der Richtigkeit her nur gerade sichtbare, aber schon eines anderen Blicks zu einer Erfassung bedürftige Wesen des *Inzwischen*, das selbst die Fügung der Lichtung des Seins als Ereignis.

18. Das Wesen der Geschichte

Wenn jeder Anhalt für jedeine Maßgabe im Seienden hinfällig geworden und »nur« die Jähe der Lichtung des Seyns, die Einzigkeit des Ereignisses »ist«, dann ist *Geschichte*.

Für diese Geschichte gibt es keine Zeitrechnung und keine Ewigkeit eines An-sich.

Geschichte – da nicht etwas, nicht dies und das geschieht – sondern, da das Daß der Wesung des Seyns und zuvor das Seyn *ist*.
»*Sein*« –

19. Zur Überwindung der Metaphysik

Nicht »psychologische« – »anthropologische« »Interpretation« der Werte, Wertsetzungen und Entwertungen (Nietzsche), sondern *seynsgeschichtlich inständiges Wissen der Wahrheit des Seyns*.

20. Richtigkeit

Seinsverlassenheit des Seienden – Verkettung der Offenheit an das Seiende als machsames – *Ausständigkeit* in das vorstellende Herstellen.

Der einzige Vorrang der Richtigkeit als Maßgabe des Wesens der Wahrheit hat seinen Grund in der grundlosen Ausständigkeit des Vorstellens, die sich auf das Subjektum gerettet hat.

Ausständigkeit besagt die Verlorenheit in das Vorstellen, heraus aus der selbst noch ungegründeten Lichtung des Seins. Ausgegeben, d.h. überhaupt nur bewandert in der *Subjektivität* des Subjektum.

Ausständigkeit als Unwesen der Inständigkeit ist eine seynsgeschichtliche Bestimmung und ein Verhalt des Daseins.

21. Die Überwindung der Metaphysik

1. Ausgehen von der »*Metaphysik*«. Was ist sie? a) Wie sie sich selbst begreift und begreifen kann; b) ihre Geschichte; c) Anfang und Ende.
2. *Das Ende der Metaphysik* – der *Nihilismus* und seine Versetzung in das Unbe-dinge (als »Umwertung aller Werte« – die

Machenschaft). Wahrheit des Seienden – in dieses als Chaos hineingerissen – die Anthropomorphie.

3. Das Ende der Metaphysik – als *Seinsverlassenheit* – wie und was in dieser und als diese sich *ereignet*. Die *Überwindung* – aus der Überwindung das *Wesen* der Metaphysik erst seynsgeschichtlich wesend. Das Seyn überwindet die »Wahrheit« des Seienden – Überwindung als der erste Augenblick der Lichtung der Geschichte des Seyns. Das Wesen der Geschichte.

22. Die Überwindung der »Metaphysik«

Metaphysik ist nicht Lehre und Meinung, auch nicht nur Grundstellung des denkenden Menschen, sondern *Wahrheit des Seienden*; dabei aber ist das Wesen der Wahrheit ungegründet und wandelhaft in dieser Ungründung von der ἀλήθεια bis zur Bestandsicherung; deshalb sogleich die Frage: Wo und wie »ist« dann diese »Wahrheit des Seienden«? Ist sie »an sich« und wenn nicht, dann im »Menschen« und wie?

Auch diese Möglichkeiten und diese Frage gehören zur Ungründung des *Wesens der Wahrheit*, weil Ungründung eine eigentümliche Vormacht des Seienden vor dem Sein frühzeitig entfaltet und zur Herrschaft bringt und das Wesen aller Herrschaft (Gerechtigkeit) sogar bestimmt.

Die Überwindung der so (seynsgeschichtlich) begriffenen »Metaphysik« kann daher nicht das Vorbringen anderer Lehren und Meinungen sein, auch nicht die nachträgliche von Menschen gemachte Gründung des Wesens der Wahrheit; wie soll das auch geschehen, da alles Menschenwesen selbst in dieser Wahrheit gründet.

Die Überwindung der Metaphysik ist Zu-Ende-kommen-lassen ihres Wesens durch das Seyn dergestalt, daß dieses Zum-Ende-kommen in sich verbirgt die Verweigerung des Seins (Seinsverlassenheit). Alles und das Einzige ist hier Wesung der Wahrheit selbst, d.h. Geschichte des Seyns.

Das Einzige ist *Wesung der Wahrheit* des Seyns und Wächterschaft der Er-eignung des Da-seins (vgl. 1. Die Überwindung der Metaphysik, S. 6 f.).

Die stille Gründung der Stille überwachen in einer langen Wache.

Überwindung der Metaphysik als Überwindung der Unterscheidung als solcher. Überwindung der Metaphysik (als Wahrheit des Seienden) durch das Seyn – zur Gründung der Wahrheit des Seyns als Seyn der Wahrheit.

Die Überwindung sowohl wie das Wesen der Metaphysik und ihre »Geschichte« aus dem Seyn als (Ereignis).

Überwindung als Ereignis läßt das seynsverlassene Seiende in das Grund-lose fallen durch anfängliche Ernötigung einer Gründung des anfänglich Ungegründeten.

Erste Erfahrung der Vergessenheit des Seins: daß das Seyn als Verweigerung west; darin die Lichtung der *Seinsverlassenheit*; das *Ende* der Metaphysik; *die völlige Verstörung des Wesens der Wahrheit.*

ἀλήθεια – ὁμοίωσις – adaequatio – certitudo (veritas proprie non nisi in solo intellectu potest (Descartes, Regulae VIII)).

Überwindung als Geschichte des Seyns – *auch nicht* »Schicksal«; denn auch dieses noch aus dem metaphysischen Bezirk der *Herstellung* – das *Zugeschickte* – und uns Belangende (τύχη); μοῖρα – fatum; *je verschieden*. Sondern? (Wir haben noch nicht den Begriff!).

Warum durch die Überwindung der Metaphysik *überall* die Frage nach der *Wahrheit* nötig wird (vgl. W.S. 37/38)¹.

Weil das Seyn der »Gründung« seiner Wahrheit sich zuwendet und diese Wahrheit des Seyns zumal dem Seyn gehört und das Wesen aller Wahrheit bestimmt.

Warum das Seyn der »Gründung« seiner Wahrheit sich zuwendet, wissen wir nicht, wir ahnen nur aus der Ferne, daß sich dies ereignet; und wir ahnen dies, soweit wir, das Seyn denkend, uns

¹ Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Gesamtausgabe Bd. 45, S. 108 ff.

zum Wissen bringen, inwiefern das erstanfängliche Wesen des Seyns als ἀλήθεια west.

Die Wahrheitsfrage – meint daher nicht die Frage der »Sicherung« und Gewißheit und Gültigkeit unseres Erkennens, meint überhaupt nicht das Erkennen, ja nicht einmal die Sicherheit alles menschlichen Verhaltens und nicht den Menschen; auch nicht dieses Seiende und überhaupt nicht ein Seiendes. Die Wahrheitsfrage ist in allem, obzwar sie aus den genannten Bezirken her je verständlich gemacht wird, wesentlich anders »gegründet«, weil vom Seyn selbst er-eignet. Dem entspricht, daß die unbedingte Herrschaft der *Macht* gerade darin besteht, in die Zerstörung des Wahrheitswesens (des in der Metaphysik geschichtlichen) zu zwingen.

23. Überwindung

gegen jede menschliche und gar neuzeitlich subjektive und vor allem Hegelsche Mißdeutung abheben.

Wie die vergessene, ungegründete, ja überhaupt noch nicht er-eignete Wahrheit des Seyns macht- und zwanglos die Gründung er-nötigt.

Die Stille der Not – (Die Not nicht Not des Bedürfnisses, sondern des noch nicht Ge-eigneten ins Eigentliche (Eignendes Ereignis)) (vgl. 6. »Überwindung«, S. 15, 17).

Wie das Seyn sich der Vormacht des Seienden *ent-windet* – (Winde und Wende).

Wie das Seyn die »Metaphysik« *verwindet* (beides aus der Windung der Winde), indem sie [sic!] diese erst in ihr Wesen zurück-bringt und so erst das Anfängliche an den Anfang zurückgibt und nur das Anfängliche und damit Geschichtliche der Seynsge-schichte wes-n läßt; der Anfang west – der erste und d.h. jetzt die *Ungründung, Vergessenheit* der ἀλήθεια.

Aber nirgends ein *Aufheben* (weder als Auf-die-Seite-stellen, noch als Aufbewahren, noch als Erhöhung); denn der Anfang

(φύσις – ἀλήθεια) ist nie Vorstufe und nie das Unmittelbare, sondern Einzigkeit des ersten Anfangs (vgl. 6. »Überwindung«, S. 13 f.).

Die »Metaphysik« gehört dem ersten Anfang (als Privation desselben), sofern sie von ihm *verlassen – abgefallen* ist und das Gefälle als ihre Entwicklung (Hegel) deutet. Unterschied des vorplatonischen *Denkens* und der Philosophie, die mit Platon beginnt: ἀλήθεια zu ὁρθότης.

Die Überwindung eröffnet mit der Wesung der Geschichte des Seyns den *Kampf der Anfänge* (πόλεμος und (Ereignis)).

24. »Überwindung« und »der Mensch«

Der menschliche Bezug zur »Überwindung« als Geschichte des Seyns bestimmt sich aus der Zugehörigkeit und *als* Zugehörigkeit des Menschen in die Wahrheit des Seyns. – (Da-sein)

Zunächst aber dieser Bezug von außen her – wie »Metaphysik« als Lehre, so Überwindung als Gegenlehre und Veranstaltung der Menschen – bis deutlich wird das wesentlich Andere.

Aus der Überwindung (Seinsverlassenheit ...) denken; d.h. er-eignet von der Verweigerung des Seyns.

Auch das kann noch aussehen wie eine bloße Abwandlung der Seinsfrage.

Aber dieser Weg durch die »Subjektivität« und das Heutige des Meinens ist nicht zu umgehen; wenngleich niemals der Übergang ein stetiger sein kann; je weiter und breiter das Bisherige und seine Art zur Geltung kommt in der Weise des vorläufigen Vorgehens, um so entschiedener und befremdlicher wird einstmals der Absprung.

Überwindung – ein einziges, durch keine Entsprechung zu Bekanntem, sondern einzig aus sich zu deutendes »Ereignis« des (Ereignisses). – Geschichte des Seyns.

25. Die Überwindung der Metaphysik

1. Die anfängliche φύσις; φύσις – ἀλήθεια
λόγος – ξυνόν
εἶναι – νοεῖν
2. Die φύσις als γένος (Aristoteles, Physik B, 1), vgl. Metaphysik Γ,
1 u.a.
3. φύσις – Metaphysik / ἐντελέχεια – φύσις τις, Anfängliche φύσις
4. φύσις – τέχνη – Macht – Machenschaft – τέχνη – ἀλήθεια
5. τέχνη – »Technik« – »Wahrheit« des Seyns
6. Technik (neuzeitlich) und das Ende (Unwesen der Metaphysik)^a

26. Die Überwindung der Metaphysik

1. Wie alle Abhandlungen in der Sprache der Metaphysik sprechen und *das Andere* sagen: die Gründung der *Wahrheit* des Seyns und diese selbst. *Auf der Grenze*; vgl. »Ontologie«; nichts dergleichen, daher die Ablehnung (daß »Sein und Zeit« »Ontologie« sei) im Recht; aber was ist da Ablehnung? Verfestigung in das, was »Sein und Zeit« schon im Ansatz überwunden.
2. Inwiefern nie, wie es zuweilen scheint, in einem stufenweisen Fortfragen derselben Art (Apriori) das Sein selbst und seine Wahrheit zu erdenken ist.
3. Weshalb alles *seynsgeschichtlich* gesagt und begriffen werden muß. Alle Rede von »Begriff«, von »Fragen«, »Denken«, »Grundstellungen« muß seynsgeschichtlich gedacht werden *auch dann*, wenn zunächst die »Erörterung« sich einfügen muß in die bisherigen »Vorstellungen« der Philosophie und die Vorstellungen von dieser. Solches Umdenken ist bereits eine Folge der Versetzung in das Da-sein und d.h. die Überwindung aller *Subjektivität* und *Anthropomorphie*.

^a Gestell und Ereignis

27. Die Überwindung der Metaphysik in ihrem Ende
(vgl. das Ende der Metaphysik und Nietzsche)

ist Überwindung der »Umwertung aller Werte«, deren Wesen liegt *zumal* in der Neusetzung der »natürlichen« (»physiologischen«) Werte (*als der maßgebenden*) und in der Auslegung der bisherigen Metaphysik und der Metaphysik überhaupt als Wertsetzung. (vgl. Nietzschevorlesung S.S. 39)¹ Die Wertsetzung ist die äußerste Verwüstung des Wesens der Wahrheit, deren Unwesen bereits in die Bewußtheit und Vorgestelltheit des Gegenständlichen (Gewißheit und Gewußtheit) verlegt worden. In dieser Verwüstung wird die »Wahrheit« als notwendiger Wert sogar anerkannt, und gerade diese Anerkennung ist die letzte Wesensvernichtung und Aufrichtung der Seinsverlassenheit des Seienden als des Chaos des unbedingten Willens zur Macht. Die »Umwertung«, aufgrund deren die Wahrheit als Wert neu gesetzt wird, ist der äußerste Nihilismus.

Überwindung der Metaphysik ist Überwindung dieser Seinsverlassenheit, die der Ungründung der Wahrheit als Unverborgenheit entstammt und die als solche unerkannte und schon gefahrbergende *Unterscheidung* von Seiendheit und Seiendem geläufig machte in der Gestalt des Vorrangs des »Apriori« bzw. seiner positivistisch-empiristischen Mißdeutung.

28. Die Überwindung der Metaphysik

Mit der Erkenntnis, daß im Erfragen der Wahrheit des Seyns ein anderer Anfang anfängt und durch die Besinnung auf das Seyn der Wahrheit der Mensch inständig in einen Ab-grund der Geschichte geworfen ist, wird jeder Aufenthalt innerhalb der Geschichte der Metaphysik zu einer Beschäftigung mit der Leere

¹ Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht als Erkenntnis. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1939. Hrsg. von E. Hanser, Gesamtausgabe Bd. 47, Frankfurt a. M. 1989, S. 21–31.

des Bisherigen. Jeder Versuch, Vorhandenes und Zeitgemäßes durch »Metaphysik« zu erklären, wird Spielerei.

Metaphysik ist das *ahnungs-lose* (vgl. 32. Das Ende der Metaphysik) *Überspringen* (μετά) der φύσις als des anfänglichen Seins, zu dem wir freilich nie zurückgehen können, das aber in seiner Geschichte als anderer Anfang die Menschengeschichte in den Anspruch nimmt.

Gerade deshalb, weil die φύσις in der Ungründung ihrer ἀλήθεια übersprungen worden, bleibt in den Abwandlungen zum Unwesen die φύσις der Grundbegriff der Metaphysik (die φύσις als das übersprungene Unbedachte und so nie zu Beseitigende).

Auch »Überwindung« ist, wenngleich hier seynsgeschichtlich und nicht gemächtehaft verstanden, noch ein Wort, das ins Rückwärtsblicken verleitet.

Allein, der Bezug zum ersten Anfang ist kein Zurück, sondern Vorausblicken in den An-drang (-kunft) des zu fragenden Ungefragten: die Wahrheit des Seyns (vgl. 6. »Überwindung«, S. 13 f.; 23. Überwindung, S. 35 f.).

29. Überwindung ist allein im anderen Anfang

Die *Überwindung* der Metaphysik ist da-seinshaft, nicht durch Veröffentlichung eines »Buches« darüber zu vollziehen; was aussieht wie ein solches »Buch«, hat werthhaft anderes Wesen.

Die Überwindung ist Wächterschaft des *Übergangs*; der Übergang ist Geschichte des Seyns als (Ereignis). Überwindung ist nie »Gegenbewegung«, wohl aber *Entgegen-Kommen* (Entgegengehen der Ankunft des *Gewesenen*) in einem wesentlich geschichtlichen Sinne.

Im Übergang entspringt das wesentliche Wissen vom Anfang.

Alle »Revolutionen« (Umwälzungen) sind nie »revolutionär« genug – sie führen nie in einen Anfang, sondern verleugnen ihn, da sie stets nur *um-kehren* und in das Bisherige aber unbedingter sich verstricken und die Verstrickung verkennen und vergessen.

Alles »Revolutionäre« ist nur das Gegenspiel zum »Konservativen«. Beides hält sich im Vergangenen, das ein langes Heute sein kann.

30. »Weltanschauung« – »Ideologie«

»Weltanschauung« noch *wesentlicher* fassen; vgl. Anmerkungen zur Begründung des neuzeitlichen Weltbildes.¹

Bereits *vor* dem Wort (Namen) mit der *neuzeitlichen Metaphysik* gegeben als der Ableger in das Jedermannsdenken – »Freidenker«, ob Einzelne, oder geheime Gesellschaften, oder Bünde, oder Genossenschaften, oder Volk.

Am ehesten deckt sich noch »Weltanschauung« der Sache nach mit dem, was »Ideologie« heißt, nur daß zu beachten ist, daß Ideologie nicht Überbau und Nachtrag zu sein braucht – (was selbst nur der Ideologie entspringt, daß die wirtschaftlich-stofflichen Verhältnisse das eigentlich Seiende ausmachen). Die »Ideologie« ist die eigentümlich der Selbstverständlichkeit sich angleichende Ausformung einer ihrer selbst nicht »bewiesenen« Metaphysik – der »Ideen«; d.h. Ziele und Werte und Ordnungsformen werden durch den logos im Sinne der Vernunft (dessen, was jedermann als »logisch« einleuchtet) dargelegt, eingepreßt, gepredigt und so eine Auslegung des Seienden im Ganzen in die Breite geschlagen, in der sich alles Tun und Lassen ausbreiten kann, dergestalt daß es sich immer weniger um die »Weltanschauung« selbst kümmert, sondern um den Nutzen, den die Vertretung derselben an die Anhängerschaft abwirft.

Die Gleichsetzung von »Welt«- und »Lebens«-anschauung – »Welt« als »Leben« und »Leben« als »Welt« – eine Abwandlung der Subjekt-Objekt-Beziehung *in die unbedingte Verflachung und Einebnung – gesichert im »Aktivismus«*.

¹ Die Zeit des Weltbildes. Zusätze. In: Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5, S. 96–113.

Weg von der *Interpretation* – weg vom Verfahren und der Philosophie der Philosophie – wenn »Meta-physik«, dann »*Wahrheit*« gemeint.

Inwiefern schon im ἄγαθόν als höchster »Idee« der Wertgedanke vorgezeichnet ist und damit der Nihilismus der Metaphysik entschieden. ἰδέα als Wesen des Seienden; ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ – (ἄγαθόν als ἰδέα), gleichwohl ἐπέκεινα τῆς οὐσίας. Seiendheit *unter* das Tauglichmachende gerückt, und dieses doch wieder als ἰδέα begriffen. Die ungenügende Auslegung des ἐπέκεινα in »Vom Wesen des Grundes« – im ἄγαθόν die eigentliche Zerstörung der ἀλήθεια.²

31. Das Ende der Metaphysik

Ende ist hier nicht bloßes *Aufhören* und Schluß; denn am Ende beginnt erst das gleichgültige sich vergessende Fortdauern. Ende = Beginn der unbedingten Herrschaft des Un-wesens über das Wesen; Ende daher nicht = Verschwinden; im Gegenteil. Woher der Zusammenhang (-gehörigkeit) von Wesen – Un-wesen?

Geschichte des Seyns: Ereignis – Verweigerung (vgl. 6. »Überwindung«, S. 18 f.) – Verlassen.

Ende ist Voll-endung; aber Vollendung ist nicht Vollkommenheit, im Sinne der Erfüllung eines höchsten Ideals, sondern die *Einbringung* (Verwindung, vgl. 6. »Überwindung«, S. 15 f.) auch und gerade des äußersten *Unwesens* in das Wesen. Mit der »Machenschaft« gelangt die φύσις in ihr Unwesen; dieses Unwesen schlägt das »Wesen« im Sinne des Anfänglichen nieder und das Niederschlagen und Verstricken im Unwesen ist die Voll-endung des Anfanges. Von der φύσις über ἐντελέχεια zur Wirklichkeit als Gegenständlichkeit der Meisterung – *Wille zur Macht* – Macht – Machenschaft.

² Nietzsche: Der europäische Nihilismus. Freiburger Vorlesung II. Trimester 1940. Hrsg. von P. Jaeger, Gesamtausgabe Bd. 48, Frankfurt a. M. 1986, S. 300–303.

32. Das Ende der Metaphysik

nur aus dem Anfang und *beide* aus dem Wesen der Wahrheit des Seyns (Ereignis) zu begreifen und d.h. aus der Überwindung – als *Geschichte* des Seyns.

1. Ende: als unbedingte Herrschaft des Unwesens über das Wesen.

Das Wesen: die Wahrheit des Seienden – *Sein* – Logik; Vollendung in der *unbedingten Subjektivität*. Fraglosigkeit des Seins – Vergessenheit, besser *Nichtahnen* (vgl. S. 39) der Wahrheit des Seyns und ihrer Gründung; denn Wahrheit des Seyns auch nicht im Anfang der ἀλήθεια der φύσις.

Das Unwesen: die Umkehrung des Platonismus und die *Her- ausdrehung (Ausbiegung) in das »Chaos« als Wille zur Macht*. Die unbedingte Subjektivität jetzt als unbedingte Anthropomorphie; »der Arbeiter«.

Subjektivität: nicht einmal wesentlich auf den Menschen bezogen; Gott und die *Ontotheologie* (vgl. *Grund- worte*, vgl. 1. Die Überwindung der Metaphysik, S. 7)

2. Ende – die Herrschaft des Unwesens als Seinsverlassenheit des Seienden (diese als Verweigerung; Lichtung des Seyns); und als die Vergessenheit des Seins; der seynsgeschichtlich begriffene »*Nihilismus*«.
3. Ende – und die Verhärtung des Auslaufs und Anschein des Gegenteils; das Aufkommen der Anscheine der großen »Um- wälzungen«; diese aber die entschiedenen Rückfälle (vgl. »Überlegungen« XIV)¹; und Geschichte des Seyns – der An- fang / Ende – das äußerste Unwesen des Anfangs: das *reine* Werden als die *höchste Weise der Beständigkeit*.

¹ Zur Veröffentlichung vorgesehen in: Überlegungen C. Gesamtausgabe Bd. 96.

4. Ende – als *Endung* im Sinne des Erwesens des vielfach zu denkenden Endes (vgl. 1. Die Überwindung der Metaphysik). Diese Endung in sich aus der Geschichte des Seyns und ihrem *Augenblick der Überwindung* der Metaphysik.

33. Die Lichtung des Seyns

1. seine Einzigkeit – nicht das Allgemeinste und Gemeinste.^a
2. seine Anfänglichkeit – nicht Nachträglichkeit.
3. seine Unentborgenheit – nicht Selbstverständlichkeit.
4. seine Fülle – nicht Leere.
5. seine »Nähe« (näher als jedes Nächste) – nicht Abgezogenes – Fernstes.
6. das Seltenste – nicht das Geläufigste, Abgegriffenste.
7. das Befremdlichste – nicht das Gewöhnlichste.

Anfang (Beginn) und Ende des ersten Anfangs der Philosophie. *Die Geschichte der Metaphysik*. Alles liegt an der Ungründung der ἀλήθεια, die sich in der Verweigerung (der verborgenen) des Seyns ereignet.

Diese Verweigerung läßt durch die Ungründung zu die Abwandlung der ἀλήθεια zur ὁμοίωσις, adaequatio, certitudo, Objektivität, »Gerechtigkeit«. Alle Wege zur φύσις sind verschüttet. Die Überwindung der Metaphysik als Geschichte des Wesens der anfänglichen Wahrheit zur Unwahrheit des Unwesens.

^a Ist das nicht *auch* nur Umkehrung? So scheint es für die erste Darstellung; aber das Wesenliche, daß Alles aus der Wesung des Seyns. Vgl. dazu: *Die Metaphysik des deutschen Idealismus. Zur erneuten Auslegung von Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und der damit zusammenhängenden Gegenstände* (1809). Freiburger Seminar Sommersemester 1941. Hrsg. von G. Seubold, Gesamtausgabe Bd. 49, Frankfurt a. M. 1991, S. 89.

*34. Nietzsche und das Ende
der abendländischen Metaphysik*

1. Begriff des Endes im Sinne der Vollendung des unbedingten Wesens in das Unwesen.
2. Dieses Unwesen zeigen in dem, was Nietzsches Metaphysik fragt und sagt:
 - a. Nihilismus, Umwertung aller bisherigen Werte
 - b. Wille zur Macht
 - c. Ewige Wiederkehr des Gleichen
 - d. Der Übermensch
 - e. Das Verfahren: Metaphysik als »Psychologie« (Wahrheit als Gewißheit); über den »*Biologismus*« Nietzsches vgl. S.S. 39¹; vgl. Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, n. 23.
 - f. Die Grundstellung kennzeichnen von der Vorherrschaft des Wertgedankens aus.
3. Zernichtung des Wesens der Wahrheit und Seinsvergessenheit.
4. Seinsverlassenheit (seynsgeschichtlich) und Verweigerung.

*35. Das Ende der Metaphysik als Vollendung in
das unbedingte Unwesen (Die Metaphysik Nietzsches)*

1. Der europäische Nihilismus als Entwertung der obersten Werte.
2. Diese Entwertung als Umwertung aller bisherigen Werte.
3. Die Umwertung als Neusetzung des Willens zur Macht als Grundwert.
4. Die Umwertung als Auslegung der Geschichte der Metaphysik als Geschichte der Wertsetzungen; die »moralische« Auslegung der Metaphysik.
5. Die Umwertung als *Wertung* – der *Wertgedanke* und das Wesen des Willens zur Macht als Werte-setzen. Erhaltungs- und

¹ Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht als Erkenntnis. Gesamtausgabe Bd. 47, S. 58–93.

Steigerungswerte; Wertabschätzung des Ganzen nicht vollziehbar; deshalb *Gesamtwert* unmöglich; »Wert-höhepunkte« als *Macht*-Höhepunkte. Das Gesamt deshalb je nur als »Werden«.

6. Der Wille zur Macht als Wesen des »Werdens« (Übermächtigung); Werden als Sein im Sinne der Beständigung der Anwesenung ohne Ziel, ohne unbedingte Festmachung, Anwesenung des Unbestandes als solchen. Wille zur Macht als *ewige Wiederkehr des Gleichen* – der extrem-klassisch-ekstatische Nihilismus.
7. Das reine Chaos des Willens zur Macht und die machinale Oekonomie der Welt – (Herrschaft über die Erde) und ihr »Sinn«.
8. Der Über-mensch – als die unbedingte Subjektivität.
9. *Subjektivität* und Ursprung der »Wertung« (5); Wertung und Zerstörung der Wahrheit als unbedingte Verwüstung ihres Wesens. Wahrheit als Gerechtigkeit – *Notwendiger Wert* und so gerade die unbedingte Nichtigkeit.
10. Der Nihilismus als Vernichtung der Wahrheit; Seinsverlassenheit: Der nihilistische Begriff des Nihilismus; der seynsgeschichtliche Begriff des Nihilismus.
11. Der Nihilismus als der höchste Triumph des »Geistes«; denn im Nihilismus wird die Subjektivität unbedingt; das Wissen zur Rechnung, die stets aufgeht; der Wille zur Befehlskraft, die nicht ausgeht; das Werden als Ständigkeit sogar des Unständigen zum höchsten Wert. Die Auslegung des Nihilismus als des Ungeistes und Widergeistes ist selbst die Geistlosigkeit, der nur noch die Flucht in den früheren, vermeintlich echteren »Geist« bleibt.
12. Die Flucht in den »Geist« (den christlichen und kirchlichen und scheinkirchlichen) als die verfänglichste und letzte Gestalt des »Materialismus«, der vom Vorhandenen und dem Seienden sich nicht mehr zu lösen vermag und statt der Lösung vom Seienden zum Seyn und in die Geschichte der künftigen Gründung seiner Wahrheit, in eine vermeintlich

vorhandene »Erlösung« ausweicht und mit der Geschichte nur historisch-spielerisch umgeht, deshalb jedoch am laute-
sten von »Entscheidung« und »Besinnung« lärmt. Der Nihilismus wird nie durch den »Geist« überwunden, sondern nur gefördert und bestätigt und verhärtet.

13. Der »Geist« als Hort und Zuflucht des Wert-gedankens; der »Leib« als Feld seiner unbedingten Bezeugung und Forderung. Die »Seele« als Weise der Besitznahme von »Leib« und »Geist« als Genuß und Verrechnung im »Erleben«.
14. Der »Leib/Geist/Seele«-Mensch als der Mensch »der« Metaphysik ist die Verhemmung der Wahrheit des Seyns, die durch den »Übermenschen« ihre höchste weltfreundliche Macht und im »Gottmenschen« (Christus) ihre zäheste weltfeindliche Ohnmacht erreicht, jedoch erst im *Kampf beider gegeneinander* sich ungestört einrichtet auf eine lange Hintanhaltung der Geschichte, die noch verborgen als Überwindung der Metaphysik dem Seyn gehört.

36. Die Metaphysik Nietzsches als Vollendung der Metaphysik (vgl. Schlußzusammenfassung SS. 39)¹

nicht weil er die »Metaphysik« ablehnt und *gegen* sie sich wendet, sondern weil Nietzsche die Metaphysik vollendet.

Zwar sagt Nietzsche (Wille zur Macht, n. 1048)²: »Eine antimetaphysische Weltbetrachtung – ja, aber eine artistische.« (vgl. W.S. 36/37)³

Allein, so doch Weltbetrachtung, so doch Auslegung des Seien-

¹ Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht als Erkenntnis (Dritter Teil: Die ewige Wiederkehr des Gleichen und der Wille zur Macht). Gesamtausgabe Bd. 47, S. 275–295.

² F. Nietzsche: Wille zur Macht. Drittes und viertes Buch. Nietzsches Werke (Großoktavausgabe), Bd. XVI, Leipzig (Kröner) 1911, n. 1048, S. 386.

³ Nietzsche: Der Wille zur Macht als Kunst. Freiburger Vorlesung Wintersemester 1936/37. Hrsg. von B. Heimbüchel, Gesamtausgabe Bd. 43, Frankfurt a. M. 1985.

den im Ganzen, aber nicht als »Seiendheit« (Wahrheit), sondern als »Leben« – »Werden«; d.h. Wille zur Macht.

Kunst – nämlich die höchste Gestalt des Willens zur Macht –, Werden als Beständigung des Unbeständigen als eines solchen. Vgl. Wille zur Macht, n. 1046: »Man muß das *künstlerische* Grundphänomen verstehen, welches ›Leben‹ heißt, – *den bauen-den Geist*, ...«; also immer und gerade Metaphysik – nur: Metaphysik des Willens; vgl. Jenseits von Gut und Böse, n. 36.

Und außerdem: *anti-metaphysische* Denkweise ist immer noch, ja erst recht *anti-metaphysisch*, so zwar, daß sie Metaphysik – sie umkehrend und auskehrend – vollendet. Vgl. Wille zur Macht, n. 462: »*Prinzipielle Neuerung*: ... An Stelle von »Metaphysik« und Religion die *Ewige Wiederkunftslehre* (die als Mittel der Züchtung und Auswahl).«

Hier Metaphysik = Platonismus = »Religion« = christliche Religion, d.h. Platonismus fürs Volk.

Ewige Wiederkunftslehre – erst recht *die Beständigkeit des Werdens und seiner Ziel-losigkeit*.

Ziel-losigkeit nicht als Mangel, sondern als Vorzug der Befreiung; *diese* Ziel-losigkeit fordert aber gerade die Fest-machung von »Zwecken« und Beständigem, d.h. die »Wahrheit«.

Das Wesen der »Wahrheit« im Sinne Nietzsches ist erst durch *die ewige Wiederkehr des Gleichen* gerechtfertigt und d.h. zugleich als »Wert« gesetzt. Wille zur Macht muß sich selbst als ewige Wiederkehr des Gleichen wesen lassen.

Zugleich aber konsequent: »Lehre« – als *Wert* (Bedingung des Lebens); ihre »Wahrheit« gemessen am Willen zur Macht – d.h. am Übermenschen – Ermächtigung der unbedingten Macht.

*37. Die Vollendung der Metaphysik
Wert-setzung als Nihilismus*

1. Daß und wie und weshalb die Metaphysik sich in der Wert-setzung (Wert-denken) vollendet. (*Vollendung* als wesentlicher Einbezug des entfalteten Unwesens in das Wesen).
2. Die Metaphysik und die »Unterscheidung« als Grund der Wert-setzung (Die neuzeitliche »subjektive« Prägung der Unterscheidung).
3. Die Unter-scheidung und die Entscheidung (unausgesprochene) zur Seinsvergessenheit (in sich vergessenen).
4. Die Seinsvergessenheit und die Erweckung des gegenteiligen Scheins durch den Wert-gedanken (Wahrheit als notwendiger Wert).
5. Die Seinsvergessenheit als das Wesen des Nihilismus. (Nihilismus als das unwissende Verwerfen des Nichts, das zum Wesen des Seins gehört).
6. Die Umwertung aller Werte als der klassische Nihilismus.
7. Die »Umwertung« deutet sich als »neue« Wertsetzung, während sie überhaupt erstmals Metaphysik als Wertsetzung ist und erst von sich aus alle bisherige Metaphysik als Wertsetzung deutet, so daß diese zur alten und die erstmalige zur »neuen« Wertsetzung wird.
8. Das Sein, als Wille zur Macht begriffen, kann sich dem Denken nur noch vor-stellen im Macht-charakter, der alles zu Machtmitteln und Machtbedingungen bestimmt. Selbst die Machtziele, die versteckten und die vorgeblichen, sind nur Mittel der Ermächtigung der Macht. Alles was ist, »ist« als Machtbedingung und d.h. als »Wert«. Das Sein als Wille zur Macht läßt *sich* nur denken, wenn das Denken ein Wert-Denken ist, so zwar, daß dieses Denken die Bedingungen der Erhaltung und d.h. zugleich der Steigerung der unbedingten Macht setzen muß.
9. Der eigentliche Erhaltungswert ist die »Wahrheit« im Sinne der Sicherung eines Beständigen.

Die Absetzung der bisherigen obersten Werte (Zweck, Einheit, *Wahrheit*) ist nicht eine völlige Beseitigung, sondern eine Herabsetzung ihres Ranges bei Abwandlung ihres Wesens.

Aus dem obersten Wert der »Wahrheit an sich« (der wahren Welt des ὄντως ὄν der Ideen) wird ein untergeordneter, aber *notwendiger* Wert. Sinn muß gesucht, Zweck gesetzt, Wahres festgemacht werden, aber nur im Dienste der Ermächtigung der Macht; damit diese Solches habe, über das, als ein Festgewordenes, sie hinwegschreiten und Macht sein kann; damit sie zugleich bei dieser Übermächtigung in sich nicht schwanke und je für die Steigerung ein »Ziel«, d.h. stets nur den Schein eines Zieles, habe. Ein unbedingt festes Ziel würde ja schon wieder das Werden in seiner Unbedingtheit leugnen. Wahrheit an sich ist nicht »Objektivität« im Sinne der »interesselosen Anschauung«, sondern das machtmäßige Vermögen, je das »Für« und »Wider« in der Gewalt zu haben und je nach der Machtstufe und Machtrichtung die Perspektive und die Art der Bestandsicherung zu wechseln.

Der eigentliche Steigerungswert ist die »Kunst« im Sinne der »Verklärung« (Vorgabe eines Scheins, der neue Möglichkeiten der Machtermächtigung eröffnet); »Kunst« als »Staatskunst« und »Politik«. Deshalb ist die »Kunst« mehr *wert* als »die Wahrheit«.

10. Der Satz: die Kunst ist mehr wert als die Wahrheit, sagt nicht nur darüber, daß die Wahrheit als notwendiger Wert nicht hinreicht als Bedingung des Willens zur Macht, daß die hinreichende Bedingung jene für das Grundwesen der Macht (die Steigerung als Übermächtigung) sein muß; der Satz sagt im voraus, daß alles auf das Wert-sein ankommt und jegliches Denken sich nur in Wertsetzungen bewegen kann. Sehen wir den Gehalt des Satzes auf dieses Eine zusammen, dann wird deutlich, daß wir ihn und weshalb wir ihn als den Grundsatz der Vollendung der Metaphysik begreifen müssen.

11. Streng gedacht läßt sich dann auch nicht mehr sagen, durch die Umwertung und neue Wertsetzung verstricke sich die Metaphysik erst recht und endgültig in den Wertgedanken; denn die »Umwertung« ist ja nur die erst aus der erstlichen Wertsetzung entspringende Auslegung ihres geschichtlichen Verhältnisses zu der vorausgehenden Metaphysik, die das Wertdenken nicht kennt, allerdings aber im Wesentlichen vorbereitet. Die neue Wertsetzung ist nicht die Folge, sondern der Grund der Umwertung.

38. Die Vollendung der Metaphysik erfüllt sich

in der Umwertung aller bisherigen Werte auf dem Grunde der »neuen« Wertsetzung, die aus dem Willen zur Macht und auf diese zu als den Grundwert (»Prinzip«) wertet, durch die Unbedingtheit des Wertgedankens aber die Seinsvergessenheit schlechthin verdeckt und so die Seinsverlassenheit des Seienden zur Herrschaft bringt. Diese entspringt der Grundlosigkeit der Wahrheit des Seyns und verfestigt sie in das Unüberwindliche durch das einfache Nichtkennen der Wahrheit des Seyns, in welchem Nichtkennen die äußerste Verwerfung liegt.

Der Nihilismus wird von Nietzsche aus der Wertsetzung als eine Wertsetzung begriffen. Aber in Wahrheit (seynsgeschichtlich aus der Wahrheit des Seyns gedacht) ist gerade umgekehrt der Wertgedanke als solcher, gleichviel was er als Wert setzt und wie er das Werthafte begreift, bereits die letzte Stufe und Folge des Nihilismus. Dessen Wesen besteht in der Mißachtung des Nichts aus dem Unvermögen, sein Wesen als wesentliches »Unwesen« des Seyns zu begreifen und im Abgrund der Wahrheit des Seyns den Anfang künftiger Gründung zu erfahren.

39. Seyn – (Ereignis)

Er-eignis der Ereignung – Zu-eignen in das Da-sein; Zu-Eigen = bei sich, d.h. Selbst; *Eigentlichkeit* – wesend als Selbst, d.h. als Da-sein, d.h. *gründend die Lichtung des Seyns*. Selbst-heit als Grund des Ich und Wir – wie! als *wesende Lichtung des Da*, d.h. Da-sein.

40. Metaphysik

Auch die Metaphysik des »substantiellen« Hegel ist durchaus »Logik«, d.h. sie erfüllt das Wesen der abendländischen Metaphysik zu ihrer Vollendung.

Es blieb nur noch der Schritt zu ihrem unbedingten Unwesen; den hat Nietzsche vollzogen.

Über φύσις – τέχνη – Technik, Rolle des Römertums (actio) und Christentums (creatio).

41. Die Metaphysik

ist die Fuge (das fügende Gefüge) der abendländischen Geschichte als einer Geschichte der sich in die Vergessenheit ausarbeitenden Seinsverlassenheit des Seienden. Geschichte – hier Wesung der Wahrheit des Seyns – nicht nur und nicht erst vom Menschen her. Die Metaphysik ist die verborgene Verstörung der φύσις.

Um dieses Wesen der Metaphysik (seynsgeschichtlich) zu erfahren und in ihm und damit im Grunde unserer Geschichte inständig und so entscheidungsbereit zu werden, bedarf es des Wissens der Grundbegriffe; denn was sind metaphysische Grundbegriffe?

42. Die Vollendung der neuzeitlichen Metaphysik

Nietzsches »Psychologie« als die absolute und vollständige Entfaltung der Meditationes de prima philosophia.

43. Die Metaphysik als Geschichte des Seyns

ist als Fügung der Wahrheit des Seienden wesenhaft Geschichte des Seyns. (Fügung der Wahrheit des Seienden und Leitfaden seines Entwurfs.)

Weil die Fügung sich in das Seiende, das sie entborgen, zugleich *einfügt* (vgl. z. B. die Ins-Werk-setzung der Wahrheit als Kunstwerk) und weil in dieser Einfügung der Mensch zu einer bestimmten Wesensart seiner selbst (animal rationale – Subjectum) losgelassen ist, wird gemäß der Fügung das Menschentum selbst geschichtlich. Deshalb kann dieses in bestimmter Weise (nämlich historisch) die Geschichte als vergehendes Geschehen betrachten und erklären und so die Metaphysik in der Gestalt von »Anschauungen« und Lehren historisch betrachten. Von dieser historisch gesehenen »Metaphysik« führt niemals ein Weg zu ihrem Wesen als einer Geschichte des Seyns; wohl aber umgekehrt. Die Geschichte des Seyns jedoch wird erst erfahrbar aus dem Erfragen der Wahrheit des Seyns; und dieses Erfragen ist selbst vom Seyn er-eignet.

44. Die metaphysische Irre

Je weiter hinaus das Denken der Seiendheit ins Allgemeinste sich verliert und scheinbar verflüchtigt, um so näher rückt – ohne es wissen zu können – das noch nicht entfaltete Denken des Seins in das Nächste und Einzigste und Gediegenste – die Wahrheit des Seyns selbst.

Aber die Irre der Metaphysik besteht darin, daß sie aus der Ver-

lorenheit in das Leerste-Allgemeinste *nur den Ausweg der Flucht* in das »Besondere« und Konkrete kennt; sei dieses nun die Positivität der Wissenschaften, oder die »Praxis« des sog. »Lebens«, oder der »moralische« »Appell« an die einzelne Existenz (*»Anthropologie«*).

Die Metaphysik irrt so in ihrer eigenen Irre umher – und hält damit doch die Öffnung des Seienden in die Seiendheit offen im Gefüge.

Und doch liegt in dieser Irre (vgl. oben) eine Weisung verborgen in die Frage nach dem Seyn, gesetzt daß dieses Fragen zuvor schon anfänglich vom Seyn selbst er-eignet wurde.

45. Die Metaphysik und das »Allgemeine«

denkt auf das ἔν und καθόλου; und dieses meint, ohne daß es zufolge der Ungründung der Wahrheit des Seyns ins Wissen käme, das anfängliche Sichsammeln in die Beständigkeit der Anwesenung, die ihrerseits das Erscheinen und zugleich Verhüllen des Seins als φύσις ist. Die Entbergung des Seins (im ἔν und καθόλου) geht noch auf die Einzigkeit und die Fülle der übernahmen Nähe des Seins vor allem Seienden und doch wird gerade diese Auslegung des Seins zur Mißdeutung in die Seiendheit als dem Leersten und Allgemeinsten, demgegenüber das Seiende in seiner Besonderung zum Vorrang gelangt und in einer ersten Ursache sich verankert.

Die Metaphysik wird das Opfer der so aufkommenden allgemeinen Begriffe und sucht sich als Wissenschaft vom Allgemeinen eine Geltung zu verschaffen.

Das Kennzeichen dafür ist die maßgebende Rolle des »Apriori« in der Philosophie; gleichgültig ist, ob dieses »objektiv« oder »subjektiv« ausgelegt wird. Der letzte Nachklang ist die Lehre von den »Werten«.

46. *Metaphysik*
(vgl. »Grundworte«)

Das Seyn kommt dem Menschen nie entgegen, als stünde der Mensch irgendwo außerhalb als ein möglicher Treffpunkt für das Sein. So verhält es sich nur in den Beziehungen zwischen Seiendem und Seiendem.

Käme das Seyn dem Menschen entgegen, dann müßte es zum Gegenstand werden und der Mensch der nur Vorstellende bleiben. Aber ist dies nicht in der Tat so in aller Metaphysik? – gewiß – da ist das Sein nur der äußerste Umlauf des Gegenständlichen – aber die Metaphysik weiß auch nie vom Seyn; das ist ihre Auszeichnung und Zweideutigkeit zugleich, da sie doch vom Seienden handelt. Seyn ist und ist entborgen, sofern es den Menschen durch eine Wesensverwandlung in das Da-sein ereignet.

47. *Grundbegriffe* (der Metaphysik)
(*Inbegriff* siehe Einleitung zu I. Trimester 1940¹)

sind allein die metaphysischen Begriffe als ἀρχή-Begriffe (Anfang und Verfügung) (Herrschaft); sie denken das *Grundhafte als Grund*, wobei »Grund« selbst gemäß dem Wesen des Seins (φύσις) gedacht wird – in das Be-gründende als solches zurückdenkende Begriffe.

Inwiefern und inwieweit sind sie Inbegriffe?

- a) als solche, die je das Ganze des Seienden denken;
 - b) als *einbegreifend* den Begreifenden;
- das Einbe-greifen aber *wie?* warum kann es nicht wesentlich werden? – (Wahrheit des Seyns nicht erfragt – das Inzwischen der Inständigkeit verborgen und ungegründet).

In der Metaphysik nur der erste Anlauf und dann Schein der Gründung.

¹ Zur Veröffentlichung vorgesehen in Bd. 76 der Gesamtausgabe.

Das Wissen der Grundbegriffe der Metaphysik kein Kennen von Definitionen allgemeiner Vorstellungen und Namen, sondern? (ἀρχή-Begriffe; ἀρχή: αἰτιον – causa – principium – Bedingung der Möglichkeit).

Metaphysische Grundbegriffe – *inbegrifflich* – je *das Seiende im Ganzen* als solches gedacht, so zwar, daß die Zugehörigkeit des Denkenden zu diesem Seienden so oder so mit bedacht und der Denkende einbegriffen ist (seinszugehörig – ereignet als enteigneter).

Gleichwohl selten oder nur auf Umwegen und halb – *dieses* inbegriffliche Wesen der Metaphysik und das gehört zum Wesen der Metaphysik selbst.

Zunächst: Inbegriffe – je das Seiende im Ganzen als solches; und den Menschen mit – nicht als Seiendes unter anderem, sondern ausgezeichnet; die Auszeichnung verschieden [?]:

νοεῖν – Parmenides

endliche Vernunft – Descartes.

48. Das seynsgeschichtliche Wesen der Metaphysik

ist der »Nihilismus«, der selbst jedoch nicht nur metaphysisch, sondern seynsgeschichtlich gedacht werden muß.

Metaphysik ist (vgl. bereits das ἀγαθόν als ἐπέκεινα τῆς οὐσίας) die Zerstörung der ἀλήθεια; damit aber die Zernichtung der Unterscheidung von Seiendem und Sein in ihrer Gründbarkeit; und darin liegt: die Seinsverlassenheit des Seienden und die Vergessenheit des Seins. Zernichtung der »Unterscheidung«, wobei diese selbst schon der zweideutige Beginn der Möglichkeit der Seinsfrage und der Gründung der ἀλήθεια (Zernichtung zugunsten des Seienden).

Mag innerhalb der Geschichte der Metaphysik als der Geschichte der Wahrheit des Seienden jeweilen eine Höhe und Gründung erreicht worden sein – aus dem Seyn und seiner Wahrheit erfahren, enthüllt sich doch das Ungewöhnliche, daß die Geschichte des Seyns noch gar nicht in ihrem Gang erreicht

ist. Dies mag der Grund sein, weshalb der Übergang in diesen Gang von den großen, d.h. riesigen Begebenheiten der *Machtkämpfe* erfüllt ist und an die Stelle der wesenhaften Geschichte sich die Technik (metaphysisch) und die Historie drängen und Alles in eine unwißbare Verblendung hineinversteifen.

49. Metaphysik und »Physik«

Weil uns die Geschichte als Überwindung der Metaphysik bevorsteht – sie steht uns bevor, weil wir in ihr »stehen« als Geworfene; geworfen in die Seinsverlassenheit –, ist uns das Wissen vom Wesen der »Physik« als der bestimmt geordneten Wahrheit über die φύσις eine Notwendigkeit, deren Schärfe alle Dringlichkeit des »Lebens-wichtigen« wesentlich übertrifft.

50. Die Geschichte des Seins (Die Überwindung der Metaphysik) – Sein und Zeit (Seinsfrage)

Metaphysik ist *Meta-physik*, also »Physik« – und zwar im Sinne des Aristoteles; nicht nur »auch« und mittelbar, sondern wesentlich und nur.

Das Erdenken des *Wesens der φύσις* als der οὐσία der φύσει ὄντα – ja der ὄντα ἢ ὄντα, sofern οὐσία – φύσις τις im *ursprünglichen*, nicht erst nachträglichen Sinne.

Warum, inwiefern und weshalb ist diese Physik *Meta*-physik? Weil sie von der φύσις in einem *noch wesentlicheren Sinne* handelt, aber dieses Sinnes nicht mehr Herr ist, sondern *nur ein Nachklang*; deshalb meta – nachher und doch dazu! – weg und hin – (unklar, weil nicht von φύσει ὄντα weg, sondern zu φύσις hin).

Das anfängliche Denken der φύσις. Inwiefern der Anfang sich verschließt und statt Herrschaft zu sein zu einer Loslassung wird.

Die Ungründung der ἀλήθεια.

ἀλήθεια und φύσις / Die Frage nach der »Wahrheit«.

51. Metaphysik

vgl. die Warumfrage (Leibniz, Die Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade)

τί τὸ ὄν – was ist *das Seiende*? »im Ganzen«, »als solches«.

Das Seiende – wesenhaft (der Unterscheidung gemäß und in ihr ungegründet verwahrt und daher entspringend) gedoppelt, aber diese Doppelung nicht begriffen und ständig nach Belieben einseitig oder vermischt.

Das *Seiende* – das, was *ein Seiendes*, d.h. durch Sein »bestimmt«, ohne des Seins zu gedenken – das Seiende des *übersehenen* Seins. Somit:

1. das Seiende des unbesehenen Seins
2. das Seiende des bedachten Seins – das Seiende als ein solches
3. das Seiende *hinsichtlich* seines Seins – dieses selbst – vom Seienden her bestimmt – »Kategorien« und »Ursachen« und Prinzipien
4. aber in all dem *nie* das Sein selbst in seiner Wahrheit; hier ganz anders zu fragen.^a

52. »Das Metaphysische«

νοητόν – Nicht- und Übersinnliche; ἰδέα
intelligibile;

commune (κοινόν)

abstractum

ὄντως ὄν τὸ θεῖον

ἐντελέχεια

Das Ewige – »Stehende« – das Göttliche

Das Vernunfthafte –

Das Gesollte – das Ideal – (Gott ist tot)

Nietzsches *moralische Auslegung des »Metaphysischen«*

»Meta« – supra – post

^a entsprechend »die Gänge«: woher? und wie?

53. Die Rolle der »Wissenschaft« und der Philosophie als Metaphysik

Die neuzeitliche *Wissenschaft* (vgl. »Leitsätze«, 1940)¹:

1. mathesis – die Grundform (unbestimmt) des Wissens und der Gewißheit – Vernunft – Aufklärung
2. so in der Nähe des Bereiches der Selbstgewißheit – der Person – des Geistes
3. zugleich Weg der Weltbemächtigung – »Technik« und »Historie«
4. »Wissenschaft« und unbedingtes Wissen
5. der »Positivismus«
 - »Wissenschaft« – A) »metaphysisch« – Wissen – Wahrheit
 $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ – $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ – $\acute{\alpha}\lambda\eta\theta\epsilon\iota\alpha$ – $\phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$
 - B) betrieblich – bildungsmäßig
 - C) schwankend zwischen beiden, gemäß der Unbestimmtheit der Metaphysik.

Weil und sofern Philosophie Metaphysik ist ($\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ – $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ – $\tau\acute{\epsilon}\chi\eta\eta$ – $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\acute{\eta}\mu\eta$), deshalb die »Wissenschaft« eine eigentümliche Rolle. Weil der Grundbezug zum Seienden als einem solchen schließlich als $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$, $\delta\iota\alpha\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ sich verfestigte, wurde die erkenntnismäßige Aneignung dieses Bezugs selbst das zuerst maßgebende »Wissen«, und seitdem neigt die Metaphysik ständig dahin, sich selbst als »die« Wissenschaft zu bestimmen; darin liegt je nach der Art der »Wahrheit« und der Maßgabe der Wissensweise (Vorstellen; ratio) die zweifache Möglichkeit: daß die Philosophie als die maßgebende Wissenschaft sich *ausgibt*, oder aber das Maß für ihre Wissensart aus den vorliegenden Wissenschaften (d.h. einer sich nicht mehr wissenden Metaphysik) nimmt.

So innerhalb der Geschichte der Metaphysik eine ständige Verstörung der Philosophie durch die »Wissenschaft« und entsprechend die Rolle »der Wissenschaften«, $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\acute{\eta}\mu\eta$, scientia, in der Geschichte des Abendlandes.

¹ Zur Veröffentlichung vorgesehen in Bd. 76 der Gesamtausgabe.

In der *Überwindung der Metaphysik* muß auch dieses Verhältnis ins Klare gebracht und »die Wissenschaft« entschieden abgestoßen werden. Das bedingt jedoch, daß gerade im Übergang »die Wissenschaft« nicht um ihrer selbst, sondern um des Wissens willen eine vordrängende Rolle spielt. (vgl. »Was ist Metaphysik?«², »Wahrheitsvortrag«³, »Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes«⁴; dagegen und zugleich: *Wahrheit* und Kunstwerk; »Vom Ursprung des Kunstwerks«⁵)

54. Zu »Was ist Metaphysik?«

1. Die Hinweisung in den Standort, aus dem erst und nur über »Wissenschaft« zu sagen (vgl. 53. Die Rolle der »Wissenschaft« und der Philosophie als Metaphysik).
 - a) Wissenschaft als Verhältnis zum Seienden – neuzeitliche Wissenschaft.
 - b) Dieses Verhältnis gründend im Bezug zum Sein.
 - c) Dieser Bezug – *Inständigkeit* in der Wahrheit des Seyns.
 - d) Die Inständigkeit als »Ereignung« durch das Seyn – oder aber, wie in der neuzeitlichen Metaphysik, Seinsverlassenheit des Seienden; deshalb die eigentümliche Vormacht.
2. das »Nichts« – das Ungeheuerste im *Wesen* des Seyns.
 »Heidegger macht das Nichts zum eigentlichen Objekt der Metaphysik« – allerdings!, aber *nicht*, wie hier gemeint! sondern weil das Ungeheuerste des *Seyns* und dieses zwar nicht »Objekt«, aber das Fragwürdigste.
 Die »Nacht« – (die Dämmerung) – *Ab-wesung* – das »Licht – φάος – φύσις«
3. die *Angst* – das *Entsetzen* als Erfahrung der Seinsverlassenheit des Seienden; die erste, aus der Metaphysik herkommende

² Was ist Metaphysik? In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 103–122.

³ Vom Wesen der Wahrheit. In: Wegmarken. A.a.O., S. 177–202.

⁴ Die Zeit des Weltbildes. In: Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5, S. 75–113.

⁵ Der Ursprung des Kunstwerkes. In: Holzwege. A.a.O., S. 1–74.

Nähe zum Sein als solchem, kein »Gefühl«, das »moralisch« abzuwerten wäre – als »unheroisch«.

4. die »Logik« – (vgl. S.S. 35)¹

5. Gleichzeitig mit »Vom Wesen des Grundes«²

Aus dem Vorwort zur japanischen Übersetzung von »Was ist Metaphysik?« (Juni 1930)³ – zur Aufgabe gestellt: »Die ursprünglichere Ausarbeitung der überlieferten Leitfrage der abendländischen Metaphysik ›Was ist das Seiende?‹ zu der sie tragenden und führenden Grundfrage ›Was ist das Sein?‹. Damit ist zugleich gefragt: ›Worin gründet die innere Möglichkeit der Offenbarkeit des Seins?‹.«

»Nicht Beschreibung des Bewußtseins des Menschen, sondern begreifende *Erweckung* des *Daseins* im Menschen ist der Weg, auf dem wir wieder zurückfinden zu den wenigen einfachen harten Fragen der Philosophie.«

55. Zu »Was ist Metaphysik?«. Das Nichts

Die Mißdeutung von »Was ist Metaphysik?« – *das Nichts*.

1. für sich – an die Stelle des Seienden – somit Durchgang und Wesung des Seyns.
2. das Einzige – statt nur *ein* Durchgang – von den Wissenschaften her.
3. das höchste und letzte Wort der Philosophie überhaupt – wogegen nur der Einsprung.
4. als »Nihilismus« – statt als den metaphysischen Schritt zu seiner Überwindung, der einer Überwindung der *Metaphysik* selbst gleichkommt.

*

¹ Einführung in die Metaphysik. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1935. Hrsg. von P. Jaeger, Gesamtausgabe Bd. 40, Frankfurt a. M. 1983, S. 127–131.

² Vom Wesen des Grundes. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 123–175.

³ Zur Veröffentlichung vorgesehen in Bd. 14 der Gesamtausgabe.

Entsprechend – »die Angst« – einzige Grundstimmung,
entsprechend – »die Logik« – einfach gegen das *Irrationale* –
ohne Einsicht in ihre Herkunft aus der »Metaphysik«.

Im Ganzen nicht wesentlich begrenzter Bezirk, »*Wissenschaft*«;
gerade weil untergeordnet in der Maßgabe und zugleich: ge-
braucht als Betrieb und unter- und überschätzt zugleich und
nicht an die Mitte, deshalb ein sogleich befremdlicher Schritt.

Die Angst vor der Angst – die Verkennung des Nichts (als Seyn
nicht begriffen); *lieber sich wälzen in der Empörung über Zerstö-
rung und Nichtigkeit* – und das weitere *Rechnen* auf die *Berech-
nungen der eigenen Geschichte; christliche Welt* und *politischer
Heroismus*.

56. »Vom Wesen des Grundes«

Grund – Freiheit – Wahrheit – Seyn

Weshalb die Frage nach dem Wesen des *Grundes*? – weil
»Grund« gesucht; nicht irgend ein Grund für irgend ein Seien-
des, sondern der Grund für das Seiende als ein solches, d.h. für
die *Seiendheit*, d.h. für das *Sein*; den Grund, den das Sein als sol-
ches »verlangt« bzw. »hat« und »ist« – *seine Wahrheit*.

Die *Wahrheit des Seyns* ist erfragt und nichts sonst, aber stets
noch in der Herkunft aus der Metaphysik und immerzu aus der
Absicht, dem metaphysischen Denken noch eine ursprünglichere
Frage des Fragens würdig zu machen.

Und unausweichlich vom Menschen her: *Mensch* und *Sein*;
aber Mensch nicht »Ich« trotz der »Jemeinigkeit«, aber Mensch
nicht »Subjekt« (weil nicht Gewißheit und Objektivität und
Wert); aber Mensch nicht *anthropologisch* – (Person – Geist –
Seele – Leib; animal rationale), aber Mensch nicht *anthropo-
morph* – unbedingte Subjektivität, sondern *Da-sein* – aber ver-
strickt in das metaphysische Gestrüpp.

*

Die *Freiheit* zum Grunde west aus der *Geworfenheit* in den Abgrund. Diese *Geworfenheit* ist die *Übereignung* in das Inzwischen. Die *Übereignung* ist *Ereignung* der Lichtung »des« Seyns. *Ereignung*; ist (*Ereignis*); Ereignis ist das Seyn. Freiheit ist weder nur Freiheit von, noch nur Freiheit zu, noch nur beides zumal, denn so ist Freiheit selbst noch nicht in der Wesung begriffen – aus anderem als sie selbst zu sein vermag.

Freiheit west aus dem Seyn. Das Seyn ereignet die Wesung. Aus der Freiheit kommt die Weisung an die *Richte*.

Die Offenständigkeit des Verhaltens zum Seienden »ist« Inständigkeit in der Lichtung des Seyns. Inständigkeit ist Beständnis der Geworfenheit in den Abgrund als den Anfang. Beständnis west als Stimmung einer Gestimmtheit, deren Stimmendes die Stimme (Wort) »des« Seyns ist. Inständigkeit aus der *Übereignung* in das Inzwischen des Abgrundes. Nur *deshalb* ist ein Grund die Not – *daher* das *Warum* und jede Frage, die dem Fragwürdigen gehört; denn dieses Würdige ist das Seyn selbst. Wie ist das Seyn das Würdige des Fragens, so daß sogar das Fragen hier höchste Würdigung (nicht Wertung) ist und nichts von Zudringlichkeit und Machtgier hat, wohl aber Zugehörigkeit in das (*Ereignis*) ist?

57. »Grund« und »Wahrheit«

Die Gabelung in ontisch – ontologisch – die Unterscheidung; Frage nach der »inneren Möglichkeit« dieser »Gabelung« der »*Wahrheit*« als *Unverborgenheit*. »*Ontologische Wahrheit*« – der Begriff ist unklar; vgl. derjenige der »ontischen Wahrheit«.

Wahrheit über das Seiende als ein solches ist ontologische Wahrheit – hier aber gerade nicht Wahrheit *des* Seyns, sondern nur Entfaltung der Enthüllung der Seiendheit durch Kategorien. Seiendheit selbst bereits eine bestimmte Lichtung des Seyns.

Die Unterscheidung von ontisch und ontologisch hinfällig – gründet auf dem Unterschied, der ja gerade alles auf »zwei Welten« einebnet und keines von Beiden – weder das Seiende als solches noch das Sein als solches – zureichend »unterscheidet«; bereits auch angedeutet, daß die Unterscheidung von ontisch – ontologisch mehrdeutig.

Das Haftenbleiben in der »Transzendenz« ist trotz der ursprünglicheren Auslegung vom Da-sein her ein Rückfall in die *Metaphysik*.

Transzendenz als *In-der-Welt-sein*; genauer als dessen *Ermöglichung* (»Welt«).

Der Irrgang des Fragens nach der inneren Möglichkeit (vgl. »Kantbuch«)¹ – was darin schon festgemacht und wo überhaupt Fuß gefaßt, und was erreichbar?

Das »Faktische« als Leitband! Aber es gibt ja kein Faktum.

Innere Möglichkeit der Gabelung der Wahrheit zurückgebracht auf die Transzendenz *des Daseins* – (»Unterscheidung« als »Transzendenz«) – und *Da-sein*?

Hier noch nicht, weil in der Möglichkeitsfrage haftend und dann zu weiter Zurückliegendem *nachsteigend* – die entscheidende Drehung in das Seyn und die Wahrheit des Seyns; welche Drehung keine bloße Umkehrung, sondern ein ganz anderer Anfang, der alles Bisherige, d.h. die Metaphysik als solche, verabschieden muß.

Freiheit als Transzendenz – *aber Freiheit wesenhafter aus Wesung des Seyns als (Ereignis) – Freiheit als Ereignetheit im Ereignis*. Wahrheit des Seyns – Lichtung seiner Wesung, nur wo zu Freiheit und deren Wesen vom Ereignis er-eignet; nur wo »Freiheit«, da Wahrheit des Seyns gründbar; nur wo Ab-grund, da Not der Gründung. Hier aber alle »Metaphysik« und die »Unterscheidung« verlassen.

¹ Kant und das Problem der Metaphysik. Gesamtausgabe Bd. 3, S. 116 ff.

58. Entwurf und Er-eignung

Nur aus der Geworfenheit und in der Geworfenheit die *Wurfung* wesend. *Wurfung* – sich (wer?) loswerfen in die Wesung der Wahrheit des Seyns – »sich« – der durch die Metaphysik *bestimmte geschichtliche Mensch*. Ent-wurf und *Freiheit* – *Freiheit und Seyn*.

59. »Grund«

Was heißt »Grund« und woher »Grund«? *grande principium* – der überragende *Grund*-satz vom zureichenden Grund? Grund – wo Seiendes, wo Sein, wo Wahrheit – weshalb? Welchen Wesens ist das Seyn (Wahrheit des Seyns und Seyn der Wahrheit), daß zu ihm *Gründung* gehört? Was hier unter *Gründung* verstanden? Angenommen den Verzicht auf Grund und *Gründung*?, auf warum?, auf ἀρχή – *Ausgang und Herrschaft*. ὑποκείμενον – ratio – reor – dafür-halten – etwas *als* etwas zeigen und *von daher* und *dadurch* be-stimmen – in seinem Was zur Anwesenheit stellen.

60. »Grund«

φύσις -λόγος – und »Grund« – ὑποκείμενον – ἀρχή – αἴτιον,
vgl. zu Aristoteles, Physik B, 1.

Grund – weil *Ab*-grund – *Lichtung* – als Wesen des Seyns (*Er-eignis*).

Ab-grund als wesentliche Verweigerung (*Er-eignung*) des Grundhaften – *Ungrund* – der *Grundlose* – wo Grund sein sollte – *Scheingrund* – so aussehend wie.

Grund¹

¹ etymologisch vgl. Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaften Bd. 51, 1923, S. 18 ff.

61. Vom Wesen des Grundes

Wahrheit über das Seiende als solches – Wahrheit über die Seiendheit des Seienden (Überwindung der neuzeitlichen Metaphysik, »das Seiende«).

Ontische-ontologische Wahrheit – das Seiende des unbesehenen (übersehenen) Seins, das Seiende des *bedachten* Seins.

Aber nicht *Wahrheit des Seyns* – diese gemeint und auf sie zu alle Schritte; diese aber noch in der Meinung einer Überhöhung des Apriori und der Transzendenz.

Statt: Er-gründung des Abgrundes aus der Seinserfahrung selbst – *das Übernahe der Verweigerung* (die Nähe selber als das Nächste).

Die Rolle der Stimmung – *Gestimmtheit* – als (inständliche) Zugewiesenheit in die Wahrheit des Seyns.

Vgl. »Vom Wesen des Grundes«¹: *die Unterscheidung als Einheit von Sein und Seiendem, d.h. Seiendes als ein solches, also Wahrheit* – welche?

Schritt zur Transzendenz unzureichend / dagegen!²

Absicht: Wesen des Grundes aus Wesen der *Transzendenz* – diese? *metaphysisch* – *Seinsverständnis*, wenngleich nicht Subjekt (Seinsverständnis und Ereignis).

Weshalb die *Frage* nach dem »Grundhaften«? Wie Ab-grund? In welchem Sinne? Zunächst der Un-gründung der Wahrheit des Seienden als solchen, daher die *Wahrheit des Seyns* der Ab-grund. Seyn – *wesend* – aber *nicht* auf Seiendes zu gründen. Für Seyn (vom Seienden her!) wesentlich der Ab-grund, es selbst ist *Ab-grund* – nur vom Seienden her oder in sich? Zuerst dieses, weil in die *Gründung nötigend* (Ereignis). Ab-grund – nicht *Mangel*.

»Grund« als »*Lichtung*« (aber nicht »Transzendenz« – diese *meta-physisch*, d.h. vom Seienden her auf, wenngleich nicht »subjektiv«, sondern auf *Da-sein*).

¹ Vom Wesen des Grundes. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 133 f.

² Ebd., S. 156 f.

Ereignis – Eignung – Zu-Eigen (bei sich) *Selbst* – Selbstheit und Da-sein.

»Faktum« des Da-seins; *Er-eignet* – als Geworfenheit.

Da-sein als Wesen des »Willens«, d.h. *Selbst*-sein; und deshalb erst »umwillen«. Da-sein ex-sistiert um-willen seiner, *insofern es* Gründung der Wahrheit des Seyns ist, d.h. er-eignet.

Ungenügend die Auslegung des *ἀγαθόν*, inwiefern darin die eigentliche Zerstörung der ἀλήθεια.

Die *Freiheit* als *Grund* der Möglichkeit – dieser Grund als *Abgrund*. Das will sagen: Wir können nicht mehr in der Schrittfolge der *gewohnten* Wesensfrage (Bedingung der Möglichkeit, vgl. o. 14. Die Möglichkeitsfrage als Weise der Wesensfrage, S. 24 ff.) denken, sondern müssen anders anfangen. Von woher – von der *Wahrheit des Seyns*. (*Verweigerung* – wesende – Geheimnis. Der Mensch *als Da-sein*.)

Die *Freiheit* ist ek-sistent – und ek-sistent, weil *Geworfenheit* (vgl. Anhang zum »Wesen des Grundes«)³.

Das Sein-lassen als inständliches Tragen der übereigneten Gründung der Lichtung des Seyns.

62. Die Unterscheidung

»Der Unterschied« –

1. fälschlich als *Richte* für die Auslegung der Wahrheit als gebelter
2. fälschlich als *Ausgang*, um zurückzufragen nach dem Grunde seiner *Möglichkeit* – Transzendenz
3. Wahrheit – nicht von Leibniz her und daher auch nicht in dieser Weise »Zusammenhang« mit dem »Grund«

³ Ebd., S. 162.

63. Metaphysik und die Unterscheidung

Die Unterscheidung, für sich genommen und grundlos ohne Abgrund gelassen, ist bereits, so wenig sie jemals eigens gegründet wird, die Zerstörung der Wahrheit des Seyns.

Die Geschichte der Unterscheidung ist die Geschichte der *Ungründung* der Wahrheit und ihres Wesens als Wahrheit des Seyns.^a

Die Rede, daß die Unterscheidung erst der Gründung bedürfe, ist zweideutig; sie könnte meinen, daß sich die Metaphysik gerade erst und endgültig festige; sie meint jedoch, daß das in der Unterscheidung schon mißdeutete Seyn in seiner Wahrheit zu gründen sei. Darin liegt aber gerade *Aufgeben der Unterscheidung* als des grundlosen Grundes der Metaphysik aus der Einsicht, daß sie in eins geht mit dem Denken am Leitfaden der Ermöglichungsfrage (vgl. dort).

Die Unterscheidung erst aus dem *Unterschied* (Abschied).

64. Metaphysik

als Vernutzung der Unterscheidung, als einer ungegründeten, bis zur Ausnützung in die vergebliche Flucht vor ihr, durch die Umkehrung hindurch. (Beseitigung der wahren *und* scheinbaren Welt als Loslassung der reinen Macht).

Die Unterscheidung als solche ist bereits metaphysisch, und ihr innerer *παράδειγμα*-Charakter *das Sein* – als *παράδειγμα*, als Grund, als Bedingung, als das *Wahre* – »Norm« – »Gesetz«.

Schon dieses eine *wesentliche Verschiebung* des noch anfänglichen *ἀλήθεια*-Charakters – Beginn der Zerstörung der kaum wesenden *ἀλήθεια*.

Die Unterscheidung als ungegründete und unbegriffene und unfügbare *Lichtung* und damit *die Überwindung der Unterscheidung* – so die eigentlich seynsgeschichtliche Überwindung der Metaphysik bestimmt.

^a Ausbleib des Seyns selber

Daß schon *die Unterscheidung* von Seiendem und Sein die Quelle der Verstörung und Zerstörung der ἀλήθεια, d.h. die Art, wie die Unterscheidung gefaßt (Apriori) und übergangen wird.

Der Weg zu ihrer *Begründung* (Wesen des Grundes) ist noch nicht anfänglich genug, sondern in der Gefahr des Rückfalles in eine *Metaphysik von der Metaphysik!* (vgl. o. 22. Die Überwindung der »Metaphysik«, »Kantbuch«¹, »Vom Wesen des Grundes«²)

Eine Begründung der *Unterscheidung* anerkennt diese und verhärtet das Fragen auf die metaphysische Grundstellung.

Der paradigmatische Charakter (ιδέα) des Seins und der Ursprung der Unterscheidung im Sinne einer Einebnung auf zwei »*Welten*«.

Und »Vom Wesen des Grundes«³: Vom Unterschied als fester Marke her das Wesen der Wahrheit bestimmt als gegabeltes – statt umgekehrt durch Wesung der Wahrheit des Seyns die »Unterscheidung« als solche überwinden (in den *Unterschied*).

¹ Kant und das Problem der Metaphysik. Gesamtausgabe Bd. 3, S. 230 f.

² Vom Wesen des Grundes. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 133 f.

³ Ebd., S. 134.

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

I. FORTSETZUNG

I. DIE UNTERSCHIEDUNG

(vgl. S.S. 1935¹, II. Trimester 1940²)

¹ Einführung in die Metaphysik. Gesamtausgabe Bd. 40, S. 33 ff.

² Nietzsche: Der europäische Nihilismus. Gesamtausgabe Bd. 48, S. 279 ff.

65. Die Unterscheidung¹

Unterscheidung und der Ursprung ihrer Prägungen in der Wesensfrage (Ermöglichungsfrage)

Das Wort schlechthin genommen sagt, zunächst eigens, aber doch im bloßen Hinweis von jener Unterscheidung, die innerhalb des metaphysischen und auf die Metaphysik gegründeten Denkens zum voraus, unbedacht und unvermerkt und ungegründet, in Anspruch genommen, aber in ihrer Herkunft dunkel gelassen ist: die Unterscheidung des Seienden und des Seins. Wenn das metaphysische Denken nichts erfindet, sondern auch nur findet, wird hierdurch bezeugt, daß in der Unterscheidung der Unterschied am »Wesen« ist. Wo immer das Seiende selbst, und das heißt schon immer, wenngleich in verschiedener Ausdrücklichkeit, *als ein solches* »erfahren« wird und im Offenen steht, ist es auf das Sein entworfen (gelichtet). Und darin liegt verborgen: das Sein ist zugeworfen. Es ist der öffnende Zuwurf selbst. Die Unterschiedenheit (des Seienden und des Seins) hat sich in aller Metaphysik bereits ereignet, wenngleich der Unterschied als Thema weder entfaltet, noch begründet, noch begründbar; denn sonst müßte schon die Hinsicht, wonach das Unterschiedene unterschieden ist, genannt, wenn nicht gar begründet sein. Bei dieser unentfalteten, nur in Anspruch genommenen und ihrer kaum bemerkten Dunkelheit überlassenen Unterscheidung ist das Sein als Seiendheit (κοινόν, γένος) gemeint. Die Seiendheit aber als die Ermöglichung des Seienden Ur-sache. In Wahrheit ist das Sein vorgestellt als ὄντως ὄν – das Seiende noch einmal – und zwar in der Erhöhung zum eigentlich Seienden unter gleichzeitiger Herabsetzung des Seienden zu dem, was nicht eigentlich das Seiende ist und als dieses genommen werden sollte (μὴ ὄν). Weshalb ist dies so im Beginn der Metaphysik? Das Sein ist Nachtrag und Allgemeines und daher zuletzt nur ein Dunst und Schein; mag auch zunächst das Sein zum seiendsten Seienden hinaufgesteigert werden.

¹ Die Überwindung der Metaphysik. II. Fortsetzung, s.u. S. 141 ff.

Die Unterscheidung wird als »die« Unterscheidung erstmals in »Sein und Zeit« begriffen und als »ontologische Differenz« mitgeteilt und in »Vom Wesen des Grundes« eingeführt und zum Ansatz eines freilich ganz anderen, jeder Art von Metaphysik fremden Fragens genommen. Dieses Fragen erfragt den »Sinn des Seins«, d.h. die Wesung der Wahrheit des Seyns, welche Wahrheit zum Seyn selbst gehört. So aber bleibt die »Unterscheidung« gleichwohl maßgebend und kann dadurch zu einer Verzögerung der Überwindung der Metaphysik werden.

Beim Versuch, die Unterscheidung zu denken und d.h. zunächst die Unterschiedenen, das Seiende und das Sein, vorzustellen, ergibt sich eine Verlegenheit und ein Verhängnis. Die *Verlegenheit* besteht darin, daß das Sein unvorstellbar bleibt, wobei Vorstellen meint, sich ein Bild machen und im Grunde als ein Seiendes vor sich haben, das Sein somit anzutreffen geradezu wie ein irgendwo vorhandenes Ding. Die Unterscheidung bricht nach der einen Seite hin gleichsam durch ins Leere; nur die Seite des Seienden bleibt, d.h. irgend ein je gemeintes Seiendes; dieser Berg, jener Baum, dieser Mensch.

Das Verhängnis aber besteht darin, daß im vorhinein schon aus der Absicht des Vorstellens das Sein dem Seienden gleichgeordnet und so vor dem Vollzug und durch ihn bereits auf die Unterscheidung verzichtet wird. Darin bekundet sich aber einer ausharrenden Besinnung nur dieses: die Unterscheidung ist überhaupt nicht in einem sie durchherrschenden Vorstellen der Unterschiedenen möglich; liegt das am Unterscheiden nach der Art des Vorstellens, oder liegt dies an dem, was da in einen Unterschied eingefangen werden soll? An Beidem liegt es; weil beides zusammengehört. Daß nun aber trotzdem, freilich ohne Nachdenken und Fragen, die Unterschiedenheit von Seiendem und Sein zugrundegelegt und als zum voraus entschieden in der Geltung gelassen wird, das ist die Art aller Metaphysik.

Bedenken wir aber Verlegenheit und Verhängnis, die sich da bieten, ohne Ausweichen, dann werden sie zum Anstoß für ein wesentliches Fragen: Ist überhaupt das Sein als gegen das Seien-

de Unterschiedenes in ihm selbst zu fassen und wie? Wenn ja, was ergibt sich daraus für die Unterscheidung? *Das Sein* – war es jetzt nur ein Wortschwall und dennoch stets mehr, ja sogar etwas Einziges, Unvergleichliches?

Nennung – Verdeutlichung und zugleich Zurücknahme der Unterscheidung im Sinn einer Vergegenständlichung eines Unterschieds; wesentlich dabei das Unvorstellbare des Seins; der Absturz; die Wandlung zum Inzwischen und aus diesem die Inständigkeit des Da-seins; *dieses selbst* – als er-eignetes. Nennung der Unterscheidung vor-bereiten durch erstanfänglichen Spruch. (In »Vom Wesen des Grundes« ist als Wurzel der Unterscheidung die *Transzendenz* des Da-seins angezeigt.)

Aber die Frage: 1. ob Unterscheidung überhaupt möglicher Ansatz und nicht schon Mißdeutung und ihnen zufolge auch die Verwurzelung.
 2. ob nicht gerade die Besinnung trachten muß, die »Unterscheidung« zwar zu nennen, aber sogleich auch in ihrer Verfänglichkeit *aufzugeben* (vgl. II. Fortsetzung), und d.h. die Metaphysik als Wahrheitsgefüge des Seienden als solchen im Ganzen in Frage zu stellen.

66. Die Unterscheidung

(und die Frage nach dem Nichts)

unumgänglich und doch unzulänglich, weil sie das Seiende und das Seyn nicht ins Wesen kommen läßt.

Kann, was so geschieden, ja niemals auch nur scheidbar, weil nie enig, auch je in die geringste Beziehung gerückt werden und sei es nur die Bindung dieses Unverbindlichen?

Welche Einheit der Hinsicht bliebe dann und könnte je er-dacht werden? Und dennoch handhaben wir den Unterschied. Oder ist alles ein Schein; hilft uns nur der Anschein, daß es eben doch, das Seyn nämlich, nur eine Art des Seienden sei?

Die Unterscheidung verlangt doch ein Ver-gleichen – und woraufhin vollzieht sich die Gleichung und wie das Gleichmachen? So, daß wir das Sein zu einem Seienden machen und dieses Vorgehen gar noch bestätigen durch die Erklärung alles Seienden aus einem höchsten Seienden – der obersten Ursache.

Das Nichts ist nicht nur im Sinne der schulmäßigen Ontologie das Andere einer Gattung; die Anzeige der anderen Gattung innerhalb des Seienden, sondern bleibt überhaupt unterschieden zum *Seienden*.

67. Die Unterscheidung

(Das Seyn ist das Nichts) (vgl. »Leitworte«)

Das Seyn ist sowenig wie das Nichts jemals durch eine Verminderung des Seienden zu erreichen; so gelangt das Vorstellen und Rechnen stets nur zu Seiendem, das hinsichtlich des Seins das Selbe bleibt, mag es endlos groß oder endlos klein sein.

Das gilt aber auch von der Unterscheidung eines »Unendlichen« (nämlich Seienden) gegen das Endliche; man mag hier zwar von einem unendlichen Unterschied reden (Pascal), man bleibt doch im Selben – nämlich dem Seienden – und gelangt immer noch nicht zum »Sein«.

Schon die Rede vom Unterschied und der Unterscheidung trägt zu kurz und reißt doch das Sein in den Bezirk des Seienden.

Und alles verwickelt sich und verdunkelt sich noch einmal, wenn wir bedenken, daß allein das Seyn *ist* und das Seiende nur im Sein aus- und eingeht.

68. Sein und Seiendes

Metaphysik – die Unterscheidung

Ein einfacher, klassischer Beleg für den Zusammenwurf von Sein und Seiendem in der Rede der Metaphysik: *Monas est un mot*

Grec, qui signifie l'Unité, ou ce qui est un.¹ »Monas ist ein griechisches Wort, das bedeutet die Einheit, oder das, was ein Eines ist.«

Monas aber ist der Leibnizsche Name für »Substanz« im Sinne der einfachen Substanz. Auch dieser Name sagt daher: Seiendheit (Substanzialität) und ein je so Seiendes. Daß Leibniz einfachhin von »ou« – »oder« spricht, deutet daraufhin, daß die Unterscheidung von Sein und Seiendem zwar vollzogen wird, aber nicht ins Gewicht fällt; *denn*: Sein ist je Seiendheit *des* Seienden, ist das Seiende im allgemeinen, welches »im allgemeinen« klar ist und zum Seienden gehört.

69. Unterscheidung und Ereignis

In der Unterscheidung, d.h. in aller Metaphysik, steht das Sein auf der *einen* Seite und wird so schon das Abhängige und schließlich das Nachgetragene zum Seienden.

Als Ereignis (der Unter-*schied*) aber läßt das Seyn erst das Seiende auseinandertreten und so die Lichtung »beziehen«; der *Aus-trag* ist aber Aus-trag in das Sein *als* Gott und Mensch, als Welt und Erde.

Und der Aus-trag ist nicht, wie es menschlich und aus der *με-χανή* scheinen möchte, *πόλεμος*, sondern Er-*eignis* und »nur« dieses. Das »Nur« aber sagt hier nicht Einschränkung, sondern *Wahrung* der innersten Wesenswürde.

¹ G. W. Leibniz: Principes de la Nature et de la Grace, fondés en raison. Gerhardt VI, 598 n. 1.

*70. Die Unterscheidung des Seins gegen das Seiende
und die Verschiedenheit beider*

Man möchte sagen, sie sind unendlich verschieden – ab-gründig verschieden – durch den Abgrund, als welcher das Seyn selbst ist, von einander geschieden.

Und dennoch gerade: das Sein *des* Seienden: das Seiende *in* seinem Sein.

71. Die Unterscheidung und der Austrag

Aus der so von uns (ungemäß) genannten Unterscheidung entwirft, ohne sie zu gründen, die Metaphysik die Seiendheit des Seienden. Aus dieser Seiendheit bestimmt sich metaphysisch das Wesen des Seins – das Apriori, der Nachtrag, der Vorrang des Seienden und all dies doch als Wesung des Un-wesens des Seyns. (Un-wesen hier, daß das Seyn west, indem es seine Wahrheit versagt.)

So steht in irgend einer Weise (Idee-Idealismus) das Sein unterschieden gegen das Seiende (»Ideen«, »Werte«, »Ordnung«).

Anders im anderen Anfang: Der Austrag selbst ist als Wesung des Seyns der Ab-grund des Inzwischen.

Zwar kann man auch hier und vollends aus der Gewöhnung in die Metaphysik wieder und noch das Seiende gegen das Sein unterscheiden und dennoch ist das nur möglich kraft der Veräußerung alles Erfahrens in die Herrschaft des Seienden, dagegen stets das Sein nur der Abhub.

*72. Metaphysik
(»Sein« – ein leeres Wort)*

Der vermeintlichen – oder in aller Metaphysik wirklich vorhandenen – Leere des Seins entgehen durch die Flucht in die Fülle

und Mannigfaltigkeit der »kategorialen« Beziehungen, Stufen, Schichten und Bereiche.

Aber so wird nicht das *Wesen* des Seyns bestimmt, sondern die Leere vorausgesetzt und aufgefüllt mit solchem, was nicht aus dem Wesen des Seins erfragt, sondern mit Hilfe der schon unterschiedenen Seiendheit errechnet wird.

73. Die Unterscheidung

aus der vorläufigsten und weitesten Unbestimmtheit das so Gemeinte ursprünglich eigen anfänglich aus Anderem erfragend erfahren.

Von der Metaphysik her und in ihrer Fuge denkend, nehmen wir die »Unterscheidung« zum Steg, dem schnellsten, der an das andere Ufer führen soll.

Aber wir müssen überhaupt von dem Fluß weg und das Land ganz anderswo suchen.

So ist der Steg eine Verführung und dennoch ein letztes Zeichen zur Umkehr und Wegkehr von der Unterscheidung überhaupt und ihren Unterschiedenen.

Wie aber dann die Seinsfrage?

*

Das Sein vom Seienden her –

Unterscheidung

nach der »Wahrheit« des Seienden und
die »Wahrheit« – aus dem Seyn

Sein und Wahrheit / Mensch – Maß /

Das *Selbe* –

Die Unterscheidung.

74. *Das Sein und das Seyn*

Das Sein als Seiendheit – hier ist das Sein vor-gestellt; ist es das? Ja man meint sogar ab-strahiert; dem Seienden ab-genommen, herausgezogen, nämlich als das Allgemeinste. Aber wie kommen wir dazu, wenn hier nicht ein Selbiges besteht, und was »ist« dies?

Immer meldet sich der Anspruch des Seienden, für das Sein und seine Bestimmung maßgebend zu sein; und schließlich noch im Äußersten, daß es das Sein dann eben nur als dünnste Verdünnung und Verdunstung seiner selbst duldet.

*

Die Unterscheidung als Austrag
 der Austrag als das Inzwischen
 das Inzwischen als der Ab-grund
 der Ab-grund und der Anfang.

Die »Unterscheidung«, was so genannt und gemeint wird, zerbricht.

*

Welchen ereignishaften Wesens ist das *Sein*? – was damals als Unterschiedenheit, Selbigkeit u. dergl. zum Vorschein kam und das »Allgemeinste« und »*Formalste*« genannt wurde.

Wie hier in dem scheinbar »Leeren« – die Fülle und Sammlung der Abgründung.

»Der Unterschied«. (Das Ereignis der Unterscheidung und ihres Austrags)

75. *Die Unterscheidung – der Austrag*

Zunächst Austrag zwischen Sein und Seiendem aufgrund wovon; wer oder was trägt auseinander?

Das Sein ist als Seyn der Aus-trag, die Lichtung, aus der in deren Offenen eine Getragenheit zum Seienden und ein Tragen des Seienden entspringt. Das Seyn bringt das Seiende zum Tragen und trägt es herein in die »Wesung«.

Aus-trag zweideutig: 1. von außen her, im Sinne der Unterscheidung (*διαφέρειν*), diese aber nicht »logisch« und als Akt.
 2. vom Wesen des Seyns her als (Ereignis)
 3. als *der* ge-eignete inständige Bezug zum Seyn.

76. Die Unterscheidung

und das »als solches« τὸ τί / essentia (Möglichkeit)
 das im Ganzen τὸ ὅτι / existentia

Das Sein *unendlich verschieden* (Unter-schied, Inter (Inzwischen) / Schied) vom Seienden.

*

Die *Unterscheidung* von Sein und Seiendem

Austrag

Inständigkeit in ihm ——— Sein
 gestimmt durch Stimme ———
 weder »rational« noch »irrational«

Wahrheit des Seins

gehört zum *Sein* selbst

Unterscheidung ist nicht »Akt«, sondern Geschehnis einer Geschichte und diese »des« Seyns selbst (Da-sein – Sein). »*Metaphysik*« gründet in diesem *ungegründeten Austrag*, ohne ihn zu erkennen; *Entwurf des Seins* – geworfener – Verfahren aus Inständigkeit (Da-sein).

*

Woher die Unterscheidung? wenn φύσις – ἀλήθεια zur *ιδέα* werden!

worin gegründet?

welche Wahrheit?

Selbst ungegründeter Grund der Metaphysik –

ob *sie selbst* wesenstriftig! und nicht vielmehr der eigentliche Beginn der Zerstörung der Wahrheit des Seyns.

Das Sein vom Seienden her und auf dieses zurück –

das Sein – das Allgemeine – der Nachtrag und deshalb *a priori*.

Die Unterscheidung – als *Verfestigung des Bezirks* der Ermöglichungsfrage. Die vergebliche Flucht aus ihr! Nietzsche!

Diese als Frage nach dem Erscheinenlassen –

εἶδος und so das »Gute« unterschieden gegen das Begüterte.

Für den Absprung der Ermöglichungsfrage aber ist das Seiende als solches schon in die Wahrheit gestellt –

wie und weshalb – φύσις – ἀλήθεια.

Dennoch muß zeitweilig erst die *Unterscheidung* als solche, und daß sie das Fragwürdigste verhüllt, genannt werden.

Zunächst blindlings – gedankenlos – unbestimmt was gegen was? von wo – wohin? in welchen Bezirk?

II. ZUM BEGRIFF DER METAPHYSIK

(unterschieden gegen das seynsgeschichtliche Denken)

»Apriori« – »Kunst« – »Theologie«

77. Seynsgeschichtliches Denken und Metaphysik

Ein Anderes ist es, metaphysisch das Sein als Seiendheit in ein Seiendstes (τιμωτάτον ὄν) zu verlegen – ein Anderes, das Seyn aus der Wesung seiner Wahrheit als »das Seiendste« zu erfahren *des* Sinnes, daß es gerade nicht »ein« Seiendes ist und auch kein Höchstes und nicht »das« Absolute.

Von Jenem zu Diesem ist kein »Übergang« in der Art, daß sich das metaphysische Fragen *selbst* zu einem anderen entfalten könnte. Aber auch das seynsgeschichtliche Denken macht sich nicht als ein Meinen besonderer Art von selbst, es entspringt der Geschichte des Seyns und zwar der Epoche der Seinsverlassenheit des Seienden.

78. Die Überwindung der »Metaphysik«

nur aus der Metaphysik und in der Besinnung auf sie in ihrem wesensgeschichtlichen Grund und zunächst unter dem Namen »Metaphysik« möglich.

Die Notwendigkeit der Überwindung entspringt der Geschichte des Seyns und der von der Wahrheit des Seyns gebrachten ganz verborgenen Not der Seinsverlassenheit des Seienden, die als Seinsvergessenheit des Menschen am Ende des Zeitalters der Metaphysik sich ankündigt und durch die Notwendigkeit einer ursprünglicheren Seinsfrage (nach dem »Sinn des Seins«) erstmals nahegebracht werden kann.

Weder eine »Verbesserung« der »Philosophie« noch eine »Befriedigung« von Gemütsnöten ist hier das Be-stimmende, sondern allein die kaum vernehmliche Stimme des Seyns.

Die Überwindung der Metaphysik und die Befreiung des ersten Anfangs in seine Anfänglichkeit. Die Stille der langen Entscheidung.

Über den »Begriff« der Metaphysik und die *innere Einheit* des

fünffachen Wesens der Metaphysik (vgl. *Nietzsches Metaphysik, endgültige Darstellung*)¹.

*79. Der seynsgeschichtliche Übergang der Metaphysik
in den anderen Anfang der Wahrheit des Seyns*

Ganz von außen läßt er sich aus einem noch ungeklärten und zweideutigen Bezug des jetzigen Menschentums zum Sein anzeigen.

Der Bezug zum Möglichen als Bezug zum Kommenden und damit der unenthüllte Bezug innerhalb der Geschichte zur Geschichte (des Seyns) selbst.

Der »Sinn« für das Mögliche kann sein:

1. *Das Rechnen auf die mögliche Wirklichkeit* und somit das Planen und Ordnen des Seienden nach der Richtung, in die es durch das längst entschiedene Sein (Machenschaft) nur mehr geschoben und ins Unbedingte gestoßen wird.
2. *Das Er-ahnen der wirklichen Möglichkeit* und somit die Verhaltenheit im Gestimmtsein durch das wesende Kommen, als welches das Seyn selbst ist in der ursprünglichen Wahrheit.

Beides ist durch einen Abgrund geschieden, und der Übergang ist der Über-sprung dieses Abgrundes. Die Zweideutigkeit des übergänglichen Zeitalters wird selbst zur unbedingten; deshalb gibt es hier kein Ein-verständnis und kein Verstehen, aber auch keinen »Gegensatz« mehr, der auf die ganz an den Rand geschobene Ebene irgend einer Gegnerschaft von »Weltanschauungen« verlegt und dort gar entschieden werden könnte.

Das seynsgeschichtliche Denken ist keine »Weltanschauung« und deshalb kann es auch nie zu einer solchen in einen Gegensatz treten. Nicht einmal die »Gleichgültigkeit« dagegen ist möglich, sondern es ist »nur« das abgründig Andere, darin die Not der Seinsverlassenheit des Seienden nötigt.

¹ Nietzsches Metaphysik. Gesamtausgabe Bd. 50.

Umgekehrt muß aber auch für die Weltanschauung der sich vollendenden Neuzeit das seynsgeschichtliche Denken und jede Art des ihm verwandten Besinnens ein Nichtiges bleiben, was höchstens noch die Vernichtung verdient.

80. *Apriori*

Zur Auslegung des Seins (οὐσία) als a priori kommt es, weil φύσις zur ἰδέα geworden, weil Sein Anwesenung und weil zugleich diese aus *Vernommenheit* durch Vernehmen – der *Seele*.

Gerade der Apriori-charakter zeigt an, daß das Sein nicht mehr und künftig nie in aller Metaphysik überhaupt befragt und d.h. aus ihm selbst erfragt wird in es selbst zurück. – Das Apriori verwehrt dem Sein die eigene Wesung in sich zurück. A priori und das *Mathematische* und – μάθημα und ψυχή. Das A-priori – wesentlich auf Seele, Geist, Vernunft, Bewußtsein bezogen.

81. *Metaphysik und Apriori*

Vgl. die Entfaltung der οὐσία als πρῶτον – διανοούμενον (Theätet, 185 a 8/9), τοῦτο γὰρ μάλιστα ἐπὶ πάντων παρέπεται (ebd., 186 a 2/3).

Das *Apriori* ist Bestimmung des *Seins* als solchen, seiner Wesung.

Das Sein ist das *eigentlich Anwesende*, weil die *Anwesenung* (und als diese die Entbergung), d.h. φύσις.

Je nach der Auslegung des Seins aber wandelt sich die Bedeutung der Apriorität.

Als bald – schon entschieden durch Auslegung des Seins als ἰδέα – wird Apriori auf das *Ermöglichen* bezogen, dann auf Ermöglichung des Gewissen, des Sichergestellten, des Vor-gestellten und Gegenständlichen, *dergestalt das im vorhinein Vor-gestellte und Vorzustellende*, so aber bereits überall πρὸς ἡμᾶς.

Inwiefern das Sein (nicht etwa »an sich« »ist«), sondern als solches vor-herig? und zwar allem Seienden als solchen? Nicht erst im Bezirk des Vorstellens.

(Die Unterscheidung von »objektivem« und »subjektivem« Apriori ist ganz irreführend, denn auch das »objektive« und gerade dieses ist »subjektiv«).

82. Der »Apriori«-Charakter des »Seins« (vgl. Grundworte)

Apriori – das Allererste, dazu nur das Nichts – was aber gehört zur Seiendheit – wo ist die Grenze? Ist denn nicht alles Bestimmende »Apriori« in der weiten Bedeutung des je Vorgängigen, Voraufgehenden, im Entwurf?

Gewiß – entsprechend auch die »Unterscheidung« und der Unterschied zwischen »ontisch« und »ontologisch« und das angeschobene »vor-ontologisch«.

Mit dem »Apriori« – vgl. z.B. die maßgebende Entfaltung in Platons Theätet 184 sqq. – ist das Sein selbst οὐσία zur ὄντως οὐσα – aber im Sinne der οὐσία als Anwesenung das erstlich Anwesende; (damit doch: das Sein ist – aber in welcher Wahrheit).

Apriori als Verhüllung des Wesens des Seins.

83. Metaphysik und die Unterscheidung

Wie das Ganze in die übersinnliche und sinnliche Welt geschieden oder doch unterschieden ist; inwiefern hier das Sinnliche zum Leitmaß der Unterscheidung wird: das Sinnliche als das Physische; das »Physische« und die »Meta-physik«.

Inwiefern sich die Unterscheidung in Sein und Seiendes damit zu decken scheint, in Wahrheit aber sich nicht deckt, da das Sein ungegründet zum Seienden, aber eben zum Übersinnlichen wird, in der Zweideutigkeit des ὄντως ὄν νοητόν (ἀγαθόν), des ens enti-

um, Deus als summum bonum und spiritus; als ens rationis und Kategorie und Idee.

Daher die recht begriffene, aus der Wahrheit des Seyns denkende Unterscheidung das Übersinnliche und Sinnliche als besondere Prägung ganz in das Seiende verweist und mit der metaphysischen unvergleichbar bleibt.

84. Die Metaphysik

beginnt durch Sokrates, sofern Metaphysik im engeren Sinne gemeint ist als die Einrichtung der Wahrheit über das Seiende und nicht als eine Phase der Geschichte des Seyns.

Platon schuf mit der entfalteten »Ideenlehre« das Werkzeug aller Metaphysik; der eigentliche Macher aber ist Sokrates.

Zwar meint man, Sokrates habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde geholt und habe sich gegen die Metaphysik gewendet, um einzig sich für den Menschen zu »sorgen«.

Diese Meinung ist nach zwei Hinsichten irrig.

Einmal gab es vor Sokrates noch keine Metaphysik; das Denken des Heraklit und Parmenides ist »Physik« im Sinne eines Erdenkens des Wesens der φύσις als des Seins des Seienden. Aber diese »Physik« ist weder die heutige, noch die Ontologie der φύσει ὄντα im Sinne des Aristoteles, noch überhaupt »Naturphilosophie«, weil nicht »Philosophie« und nicht »Natur«.

Zum anderen ist jedoch gerade die Hinwendung zum Menschen die Vorbedingung für alle Metaphysik; vordem war der Mensch, wie in jeder anfänglichen (d.h. nicht-metaphysischen) Philosophie, unwesentlich und nicht wesentlicher als die Götter, die aus dem Spiel blieben. Sokrates machte sein Geschäft mit dem Streben nach dem Guten und damit erst ist Metaphysik gesetzt; (Nietzsches Auslegung des Wesens der Metaphysik trifft Entscheidendes und doch nicht – zufolge des Hereinspiels des Wertgedankens – den Kern).

Jetzt hat alle »Anthropologie« und »Existenzphilosophie« freie

Bahn, und das Christentum kann sich der Philosophie bemächtigen (Pascal) und sie zugleich verdammen; man kann – im Besitz der ewigen Wahrheit – nun mit allem spielen. Daß »Sein und Zeit« auf eine Beseitigung des Menschen und seines Vorrangs in der Philosophie zielt und einzig das Seyn in seiner Wesung würdigen will, daß mit dem *Da-sein* nicht nur die Subjektivität des Menschen, sondern die Rolle des Menschen erschüttert ist, wird man eines Tages einsehen. Wie anders sollte die Beseitigung des Menschen zu vollziehen sein als im Durchgang durch sein Wesen, wobei aber sogleich vom ersten Schritt an dieses Wesen aus dem Bezug zum Sein (Seinsverständnis) bestimmt wird.

Alles »Glauben« gründet im Wissen des Seins. Das »Glauben« als Wurzel der Verblendung. Wie »der Glaube« zuweilen sich die »Vernunft« als Scheingegner erwählt, ohne das Wesen und die Wesensherkunft der Vernunft (ratio – λόγος – νοῦς) jemals bedenken zu können und zu wollen.

85. »Metaphysik«

Durch alle Metaphysik hindurch zieht die Zweideutigkeit der Bestimmung des Seins des Seienden seit Platons ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ; sie ist δύναμις im Sinne der Ermöglichung des Erscheinens und im Sinne der Ursache der Entstehung des Seienden.

Dasselbe kehrt wieder bei Aristoteles: ὃν ἢ ὅν als καθόλου ὑπάρχοντα und als τιμώτατον ὄν – θεῖον.

Alles Fragen nach dem Sein des Seienden ist Fragen nach dem κοινώτατον und nach dem θεῖον, d.h. *Kategorienlehre und Theologie* – die jeweilige Verrechnung beider – noch bei Nietzsche. Der Grund für dieses »Wesen« der Metaphysik liegt in ihrem Wesensbeginn selbst; die Wahrheit des Seins und der Seinsauslegung und das Wesen der Wahrheit als gründend im Sein bleiben ungefragt, – deshalb muß eines Tages das »Seiende« über das Sein hinweg rasen.

»Metaphysik« – ihr »natürlicher« Gedanke: alles Seiende muß

aus einem höchsten und obersten Seienden herkommen. Worin hat dieser Gedanke den Grund seiner »Natürlichkeit«? Das Seiende ist das Anwesende und als dieses kommt es *her* und kommt *her von*.

Bekannt ist dem nächsten Umgang mit Seiendem die Her-stellung von solchem. Also wird das Herkommen in eine erste Her-stellung (δημιουργός) verlegt.

Die »Natürlichkeit« des Gedankens gründet:

1. in der ungefragten Auslegung des Seins als Anwesenung,
2. in der unbefragten Berufung auf das Her-stellen (τέχνη als Sichauskennen darin) als der Weise der Klärung, Enthüllung und Er-klärung des Seienden.

In beiden, jener Auslegung und dieser Berufung, waltet die Grundlosigkeit der schon gefallen Entscheidung über das Sein; das Sein wird in dieser anspruchsvollen aber grundlosen und deshalb natürlichen Berufung übergangen. Die Vormacht und Macht des Seienden als des Vor-handenen ist bereits im Beginn der Metaphysik zugestanden.

86. Bewußt-sein und Sein (neuzeitliche Metaphysik)

Vom deutschen Idealismus her könnte man sagen: Sein ist Bewußtsein; nur wird im Bewußt-sein ja doch *trotz aller* Berufung auf Bewußtheit und Wissen (d.h. Vor-gestelltheit im Sinne des »Denkens« – etwas als etwas vorstellen) das »-sein« schon in Anspruch genommen. Deshalb bleibt auch keine Möglichkeit, diesen Satz (*Bewußtsein* sei das Wesen des Seins) umzukehren und zu sagen, Sein sei das Wesen des Bewußtseins und dieses nur eine »Art« des immer noch ungegründeten Seins; denn so ist alles in dieselbe Grundlosigkeit und Fraglosigkeit des Seins versandet; abgesehen davon, daß »Umkehrungen« überhaupt nie ins Freie bringen.

Im Begriff des Bewußt-»seins« liegt aber die bisherige und nie

bedachte Auslegung des Seins als $\text{i}\delta\acute{\epsilon}\alpha$, d.h. Anwesen; Bewußt-sein: vor-sich haben als anwesend und so das Vor-sich-haben selbst als anwesendes, d.h. es ist als mit-anwesendes »bestätigt« – vor dem Anspruch auf Anwesen.

87. Metaphysik und »Theologie«

Weil alle Metaphysik »theologisch« ist, (d.h. das Seiende aus einem obersten Seienden als der ersten Ur-sache herleitet), deshalb muß in Kants »Kritik der reinen Vernunft« das transzendente Ideal eine ausgezeichnete Rolle spielen für die Koppelung der transzendentalen Analytik und Dialektik.

Weil alle Metaphysik in dieser Weise theologisch ist, dem Gott der Rechnung und Erklärung überantwortet, deshalb vermag die Metaphysik nie eine Entscheidung über den Gott auch nur zu stellen, geschweige denn zu fällen.

Der Versuch, dem »Glauben« Platz zu machen (Kant), ist nur die letzte Verstrickung in die Metaphysik und ihre Grundlosigkeit.

88. Der Bezug zum Sein innerhalb der von der Metaphysik getragenen Geschichte

Der Bezug zum Sein und dieses selbst sind nicht bekannt; nur das Seiende ist, und auch das »ist« und »Sein« wird übergangen.

Das Sein als das Allgemeinste (Seiendheit) ist bekannt, aber der »Bezug« nicht beachtet.

Das Sein und der Bezug zu ihm werden erkannt, d.h. als solche festgestellt und damit schon gedeutet – (»z.B.« Platon faßt ihn als $\text{i}\delta\acute{\epsilon}\alpha$ und nennt ihn $\psi\upsilon\chi\eta$). Alles ist damit über die Metaphysik entschieden.

Das Sein und der Bezug zu ihm werden als solche befragt auf den Grund ihres Wesens; dabei zeigt sich: die Wahrheit über das

Seiende reicht nicht aus, diese Frage auch nur zu stellen; oder aber sie läßt nur die eine Möglichkeit, daß der Bezug zum Sein nach der Entsprechung zum Bezug zum Seienden auf die Bedingungen ihrer Ermöglichung hin befragt werden.

Das Sein wird nicht auf den menschlichen Bezug zu ihm festgemacht, gleich als sei »der Mensch« und »das Menschliche« ohne diesen Bezug oder auch durch ihn *schon* entschieden. Das Sein wird fragwürdig in der Weise, daß zu fragen bleibt, ob überhaupt die Rede vom Bezug seinem Wesen je sich zu nahen vermöge – ob nicht, was Bezug sein soll, selbst samt dem Wesen des Menschen sich entschieden hat aus dem Sein und zwar so, daß dieser Entscheid und sein Bereich zum Wesen des Seins gehören.

Damit wird der Anspruch des Seyns und seines Wesens nicht mehr verlegt durch die Verspannung des Seyns in den »Bezug zum Menschen«, als sei dieser Bezug solches, was sich von selbst versteht oder aber vom Menschen hergestellt wird, sofern er ein »Bewußtsein« hat.

89. »Metaphysik« und das Denken des Seyns

Im Zeitalter der Vollendung der Metaphysik ist das Sein in das Unwesen der Machenschaft losgelassen. Das Unwesen nennt sich der Wille zur Macht; dieser aber ist das Wesen der Macht, deren »Not« es ist, das Wesen zu verschleiern.

Das Sein in der Wesensverhüllung der »Macht«, die sich als das Heil und der Wohlstand Aller aus gibt, unterhält und festigt die Meinung, der einzige Bezug zum Sein (gemeint wird dabei »das Seiende« als das Wirkliche) sei der »Besitz« – das Haben und die Bewerkstelligung des Habens, d.h. die Einrichtung unbedingter Bemächtigung von Allem für Jeden in gleicher Weise.

Wie soll da auch nur die Ahnung dämmern, daß nicht allein das Nichthaben, ja nicht einmal das Verzichten, sondern der Rückgang in die Verlassenheit erst der Ferne des Seyns als der Verweigerung gemäß wird, d.h. ihr *fernbleibt*? Die Fernung zum Seyn.

90. Metaphysik als Theologie

θεός, θεῖον – der Name für das höchste Seiende; Seiendes aber heißt Anwesendes, Her-gestelltes; θεῖον das »erste« Seiende – das Ur-Seiende, die Ur-sache; das Seiende, das bedingt alles Seiende in seinem Sein.

Wie hier dann in die vorgebildete demiurgische (handwerklich-herstellende – εἶδος – ὅλη) Auslegung des Seienden sich der christliche Schöpfungsgedanke einschleibt und daher dieser dann übertragen wird auf die Seiendheit als Subjektivität.

Wie diese als unbedingte Subjektivität im Sinne des *Absoluten* erscheint und so die *Ur- und All-wirklichkeit* ausmacht. (vgl. Schellingvorlesung¹, »Besinnung«²)

91. Metaphysik und neuzeitliches Menschentum

Das Seiende als solches – in der Vergegenständlichung, »Technik« im wesentlichen Sinne.

Das Seiende im Ganzen – in der Herrschaft, im Sinne der *machtmäßigen Meisterung*.

Das Sein (das hier waltet) ist die Machenschaft als Vollendung des Wesens der Macht.

Der Mensch inmitten des Seienden ist die Betreibung der unbedingten Seinsvergessenheit.

Die Ziellosigkeit als Grundbedingung der wechselnden und fortgesetzten »Ziel«-setzungen und deren Ungebundenheit an die Sache.

Die Vergötzung der »Dynamik« ist nur die Folge dieses Menschentums, das scheinbar herrscht und doch anerkennen muß, was es nie kennen kann.

*

¹ Schelling: Vom Wesen der menschlichen Freiheit. Gesamtausgabe Bd. 42, S. 87 f.

² Besinnung. Gesamtausgabe Bd. 66, 108. Metaphysik, S. 372–375.

Descartes an Picot (Opp. ed. Ad. et Ta.) IX, 14

»Ainsi toute la Philosophie est comme un arbre, dont les racines sont la Metaphysique, le tronc est la Physique, et les branches qui sortent de ce tronc sont toutes les autres sciences....«¹

92. Metaphysik und »Theologie«

Nur im Bereich der Metaphysik und ihrer Wesenswandlungen ist der Bezug zu »Gott« ein »religiöser« – eine religio, eine Rückbindung an eine erste Ursache und Lenkung. Der Begriff der religio ist meta-physisch, d.h. ausgehend vom Seienden, das an ein höchstes Seiendes – das »Seiendste«, weil Verursachende – zurückgebunden und angeknüpft wird. Dieses »höchste« Seiende nennt man dann und heute noch in der »Existenzphilosophie« das »Sein«.

Diese Verwirrung beginnt bei Platon und Aristoteles in dem Augenblick, da die Frage nach der Seiendheit im Sinne der Frage nach εἶδος und κοινόν ausdrücklich gestellt und gleichwohl das ἀγαθόν gerade und der δημιουργός und τὸ πρῶτον κινεῖν ἀκίνητον gesetzt wird; seitdem die Verschlingung von ὄν ἢ ὅν und θεῖον – »Ontologie« und »Theologie« (vgl. »Besinnung«¹, Abschnitt über Metaphysik und vgl. »Beiträge«²).

Der zeitweilig (Auslegung von Hegels Phänomenologie des Geistes 1930/31)³ gebrauchte Titel »Ontochronie« setzt nicht einfach an die Stelle von λόγος und θεός – χρόνος, sondern *das Fragen ist ein ganz anderes*, durch den Namen »Zeit« angezeigtes.

*

¹ R. Descartes: Principes de la Philosophie. In: Oeuvres de Descartes. Publiées par Ch. Adam & P. Tannery, Paris 1897 ff. Tome IX. Paris 1904, S. 14.

² Besinnung. Gesamtausgabe Bd. 66, 108. Metaphysik.

³ Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Gesamtausgabe Bd. 65.

⁴ Hegels Phänomenologie des Geistes. Freiburger Vorlesung Wintersemester 1930/31. Hrsg. von I. Görland, Gesamtausgabe Bd. 32, Frankfurt a. M. 1980, S. 144.

Der Anfang der »Philosophie« als *Denken des Seins* ist ursprünglicher denn der Beginn der Metaphysik.

Dieser Beginn ist die erste Beendung des ersten Anfangs und als Beendung die Vorbereitung der Vollendung. Die Vollendung aber ist der Beginn des Endes, das über den anderen Anfang weit hinaus dauert.

Philosophie ist die Geschichte der Wahrheit des Seyns, die alsbald nur erst als Wahrheit des Seienden west.

93. Nietzsche und Heraklit

(»Metaphysik« und der erste Anfang der Philosophie)

in einer anderen Zusammenstellung zum Unterschied gegen die auch von Nietzsche selbst in Umlauf gebrachte, wonach beide lehren sollen, das Sein »sei« das »Werden«. Abgesehen davon, daß das πάντα ρεῖ zweifelhaft ist als Wort des Heraklit, die gemeine Vorstellung von »Fließen« und »Werden« in diesem Sinne trifft in keiner Hinsicht die griechische Auslegung des Seins und daher auch nicht der γένεσις.

In der »Götzendämmerung« (1888, VIII)¹ nennt Nietzsche das Sein »den letzten Rauch der verdunstenden Realität«.

In Frgm. 7 sagt Heraklit: εἰ πάντα τὰ ἔοντα καπνὸς γένοιτο, ῥῖνες ἂν διαγνοῖεν. Wenn alles das Seiende zu Rauch würde (und darin das Sein hätte), wären es die Nasen, die das Sein durch und durch zur Kenntnis brächten.

Ist es die Nase, mit der wir das Wesen des Seienden erriechen oder nicht? Wenn nicht – wenn überhaupt keine »Sinneswerkzeuge« –, wie steht es dann mit dem Sein und der »Realität« des Realen?

Und was »wäre« dann, wenn die Nasen »entscheiden« müßten?

*

¹ F. Nietzsche: Götzendämmerung. Nietzsches Werke (Großoktavausgabe), Bd. VIII, Leipzig (Kröner) 1919, S. 78.

Der Beginn der Vollendung der Neuzeit kündigt sich darin an, daß jetzt zum erstenmal die Weltgeschichte *gemacht* wird.

Das Wesentliche der Neuzeit, das »Selbst-Bewußtsein« als Grundmoment des Seins, erfüllt sich jetzt ins Unbedingte, sofern dieses Machen der Weltgeschichte sogleich und im Vollzug auch noch mit seinen Mitteln (der Technik) zur Kenntniss bringt und festhält, daß dies ein *Wesensmoment des Seins* ist.

94. Die Geschichte des Seyns »Überwindung«

Die Überwindung der Metaphysik ist von uns geschichtlich zu tragen als Vorbereitung des anderen Anfangs, d.h. des Erfragens der Wahrheit des Seins.

Diese Vorbereitung besteht aber nicht in der vorwegnehmenden Planung des anderen Anfangs und so in der schon stückweisen »Leistung«. So wäre keine Vor-bereitung und wäre kein Anfang, sondern nur je *unser* gemächtehaftes Beginnen und eine Ver-sperrung der wesenhaften Ab-gründigkeit, aus der der andere Anfang als der Andere allein zu wesen vermag. Vor-bereiten besagt hier: ganz freigegeben Jenes, was in seiner geschichtlichen Fügung nicht zu ersehen, was nur in seiner Wesensnot zu ertragen ist – die *Frag-würdigkeit* der Wahrheit des Seyns.

Das Einzigartige der *Überwindung*, die ständige Gefahr der Mißleitung durch »historisches« Rechnen und sich selbst »historisch« ins-Spiel-bringen.

95. Kant und die Metaphysik

Kant als »Zermalmer der Metaphysik«; aber er hat nur ein Schein- und Schulgebilde zerschlagen, um die Metaphysik im neuzeitlichen Sinne des »subjektiven« Idealismus erst eigentlich

aufzurichten und der ersten Vollendung der Metaphysik durch den deutschen Idealismus den Grund zu schaffen.

*

Was zum »Wert« erhoben wird (wie »Wahrheit« und Sein), sinkt so in die tiefste Nichtigkeit; ist das Wert-loseste, wobei Wert dann sagt Würde der Wahrheit des Seyns als wesendes Seyn.

96. »Metaphysik«

(»Subjektivität« und Substanzialität)

Hegels Satz (in der neuzeitlichen Metaphysik werde die Substanz zum Subjekt) nimmt das »Subjekt« bereits im »subjektiven« Sinne der Vernünftigkeit als des Wesens der Seiendheit.

Der Satz verbirgt gerade, daß in diesem Wandel das *Subjekt*, d.h. die *Subjektivität* gewandelt wird, wobei *Subjektivität* besagt: Seiendheit des subjectum, ὑποκείμενον.

Erst wenn dieser Wandel erkannt ist, kommt das Durchwaltende ans Licht und damit dies Entscheidende: daß in der neuzeitlichen Metaphysik *nichts* Wesentliches sich entscheidet: es sei denn, daß jetzt erst recht das Wesen und die Wahrheit des Seins (der Seiendheit) verhüllt und der Vergessenheit überantwortet wird; dies aber aus der »natürlichen« (der »Subjektivität« als Vorstellen) entsprechenden Meinung: in der Subjektivität sei sich doch das Sein seiner selbst bewußt und d.h. unbedingt fraglos. Die gewöhnliche und überlieferte Meinung, das Sein sei das Selbstverständlichste, wird jetzt metaphysisch und unbedingt gerechtfertigt.

97. Die Überwindung der Metaphysik

gilt es zu erfahren in dem geschichtlichen Augenblick, da das Ende der Metaphysik zu ihrer eigensten Auferstehung in der Gestalt der »Weltanschauung« wird.

*

Alle Geschichte der Metaphysik in »Sein und Zeit« bis »Vom Wesen des Grundes« zu *nah* gesehen, noch zu unentschieden ins eigene anfängliche Wesen freigegeben und zurück gestellt; noch zu sehr die Bemühung, in der Metaphysik dennoch eine Hilfe und Fingerzeige für das andere Fragen zu finden und dieses so selbst in seiner Unvergleichbarkeit abzuschwächen und damit zu mißdeuten. (vgl. II. Trim. 1940, *über das Apriori*)¹

98. Das Wesen der Metaphysik und ihre Überwindung

Metaphysik ist als die Wahrheit »des« Seienden als solchen im Ganzen die verweigerte Wahrheit »des« Seyns. Die Verweigerung ist durch und als das Seyn selbst. Ihr Äußerstes geschieht in der Loslassung des Seienden zur Wahrheit der Machenschaft. Diese bedarf nicht einmal mehr des Wissens vom Wesensgrund der Wahrheit (Machenschaft und Ereignis).

Dieses Äußerste ist Nähe einer Entscheidung.

Die Rücknahme der Verweigerung.

Der *Anklang* des Seyns als Ereignis:

Die Geschichte des Seyns.

Das seynsgeschichtliche Wesen der Überwindung der Metaphysik, d.h. des Vorrangs der Wahrheit des *Seienden* als solchen im Ganzen durch das Seyn, ist *die Rücknahme der Verweigerung*. Die Überwindung der Vorklang des anderen Anfangs.

¹ Nietzsche: Der europäische Nihilismus. Gesamtausgabe Bd. 48, S. 148–152.

99. Die Vollendung der Metaphysik

(φύσις)

wie und warum φύσις zur ιδέα wird.

ιδέα

οὐσία

ὑποκείμενον

ἐνέργεια

actus

substantia – subjectum

Subjectivität:

bedingte

unbedingte

umgekehrte – so erst vollendete.

Wille zur Macht (Sich wollendes vorstellendes Herstellen)

(Machenschaft)

Ereignis

100. Die Überwindung der Metaphysik

Was seynsgeschichtlich so gedacht und d.h. fragend geschichtlich übernommen wird, ist überall aus der »Vollendung« begriffen, wobei Vollendung der Metaphysik *seynsgeschichtlich* erfahren ist.

Diese Vollendung (Hegel nur die noch unbegriffene und noch vor der Umkehrung stehenbleibende Vorstufe) ist nicht Abschluß bloß, sondern als *Ende* das Vor-rücken an den Rand des Ab-grundes; ist Vorbereitung dieser *Randung*.

Vollendung, geschichtlich gedacht, *ist zukünftig*. Das Geschichtliche kommt so wesentlich heraus, daß *die Metaphysik ent-setzt* wird ihres geschichtetragenden Wesens, daß ein Anderes (Wahrheit des Seyns) als ihr Ab-grund sie *ab-löst*.

Deshalb Titel: Die Vollendung der Metaphysik, – die notwendige Vieldeutigkeit wird größer und wesentlicher, und es schwin-

det das Verfängliche, was in der Rede von der »Überwindung« steckt (Mache!). Anstrengung; (schlecht zurückgedrängt durch Winde!).

*

Das »Kantbuch« ist aus dem Versuch erwachsen, die in »Sein und Zeit« gefragte Frage durch eine geschichtliche Erinnerung näher zu bringen.

Dieser Versuch ist in sich irrig; was die Wesentlichkeit der Kantauslegung nicht antastet.

Der Versuch drängt die Fragestellung von »Sein und Zeit« notwendig in einen Bezirk, der in Wahrheit durch »Sein und Zeit« gerade schon verlassen ist und niemals mehr als Grundstellung bezogen werden darf. Wie soll dann das »Kantbuch« eine »Einführung« in »Sein und Zeit« werden? Es wird zur Irreführung. Auch wenn im Bezirk des Schematismus gewisse Anklänge nachweisbar sind, die auf den Bezug des Seins zur »Zeit« deuten.

*

Kant »Metaphysik«: Die metaphysischen Grundbegriffe Substanz, Kausalität werden für Kant niemals fraglich als die Bestimmungen des Seienden als solchen. Nur die Art und die Grenze der Metaphysik macht er zur Frage; niemals die Metaphysik selbst.

101. Die Vollendung der Metaphysik

φύσις (des Anfangs)

und Nietzsches »Natur« als
Wille zur Macht

Platons ἀγαθόν

und Nietzsches »Wert«

Die platonisch-aristotelische

οὐσία, ἐνέργεια

und die Beständigkeit als ewige
Wiederkehr des Gleichen

ἀλήθεια als ὁμοίωσις
ζῶον λόγον ἔχον

und Wahrheit als Gerechtigkeit
und das festgestellte Tier als der
Übermensch.

Alles durch und durch ungriechisch; *die Philosophie des wider-
philosophischen Römertums.*

*

Der Nachtrag und
die vorausberechnete Blütezeit;
dasselbe – »der Platonismus«.
Die Vollstreckerschaft der Vollendung.

*

Subjectivität (unbedingte)
und
»Automatismus«
und
»Oekonomie«

*

Zur Auseinander-setzung des seynsgeschichtlichen Denkens und
der Metaphysik (vgl. die erneute Auslegung von Schellings Frei-
heitsabhandlung 1940/41)¹.

*

Der Mensch

Das Wesen des Menschen bestimmt sich aus der Wesung der
Wahrheit des Seyns durch das Seyn selbst.

¹ Die Metaphysik des deutschen Idealismus. Zur erneuten Auslegung von
Schelling. Gesamtausgabe Bd. 49, S. 187–191.

102. *Metaphysik – Völlendung*
(Umkehrung ins Äußerste)

ἰδέα	– Wille zur Macht
οὐσία	– ewige Wiederkehr des Gleichen
(φύσις)	– »Natur« – Unschuld des Werdens
animal rationale	– Über-mensch – das festgestellte Tier – »Leib«
ἀλήθεια-ὁμοίωσις	– Gerechtigkeit
Nihilismus	
Umwertung	
Wertung	
Seinsverlassenheit	
Grundlosigkeit	
Wahrheit.	

103. *Die Auslegung des cogito*

als Selbst-sicherung und Grundlegung des Subjektum im Sinne eines Willens zur Macht und zwar »Festigkeit« – »Sein« / nur eine »Seite«. *Diese Auslegung* – »psychologisch«, d.h. *auch* Wille zur Macht / »Werte« *und demnach zur inneren Voraussetzung: Subjektivität* und zwar jetzt Menschenwesen. Wie sich die *Subjektivität* immer mehr auf das Menschsein selbst verlegt und dieses dann zum Willen zur Macht wird; »Erzeuger und Eigentümer«.

Dagegen Pascal: »Ne cherchons donc point d'assurance et de fermeté«¹ – (nämlich) nicht als solche, die wir selbst behaupten könnten. Aber das »Suchen« und *Suchendsein* gerade und erst die eigentliche Subjektivität.

¹ B. Pascal: *Pensées*. In: *Oeuvres*. Hg. Brunschvicg, Paris 1904–1914, XII, 86 n. 72.

III. KUNST UND METAPHYSIK

(zu den Vorträgen über den
»Ursprung des Kunstwerkes« 1935 f.)¹

¹ Der Ursprung des Kunstwerkes. In: Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5, S. 1–74;
sowie: Vom Ursprung des Kunstwerks. In: Heidegger-Studies Bd. 5, 1989, S. 5–22.

104. In den Vorträgen über den »Ursprung des Kunstwerkes«

ist die Bestimmung der »Kunst« im Bereich der Metaphysik (τέχνη, Form-Inhalt, Schönheit) und die Auslegung des seynsgeschichtlichen Wesens »der Dichtung« im anfänglichen Sinne (nicht als »Poesie«) ineinandergeschlungen. So bleibt der Schein erhalten, als sei das Wesen der metaphysischen Kunst, die allein »Kunst« heißen darf, ursprünglicher und eigentlich seynsgeschichtlich zu denken; während in Wahrheit hier ein Abgrund sich auftut und das Ende der Kunst entschieden sein muß, unbedingt und aus dem Wesen der Metaphysik überhaupt, nicht nur im Sinne Hegels.

Deshalb der Versuch, durch eine ursprünglichere Auslegung des Kunstwerks die Kunst erneut zu retten, irreführend. Aber die Zwiespältigkeit dieser Vorträge soll bleiben, entsprechend dem Versuch, auch noch die Seynsfrage im Sinne von »Sein und Zeit«, die die Metaphysik in der Überwindung begreift, doch wiederum noch als »Metaphysik des Daseins« zu fassen. Diese Rückverlegung des anderen Anfangs in die Geschichte des ersten, das bloße »Ursprünglicher«-Fassen, sind unvermeidbare Verstrickungen im übergänglichen Denken. Sie sollen nicht künstlich ausgelöscht werden.

Dennoch ist überall eine klare Unterscheidung nötig, und eine erneute Besinnung muß zu wissen geben die innere Verspannung des Folgenden:

Das Ende der Kunst (Schönheit als eine Wahrheit des Seienden; καλόν – ἀγαθόν – ἰδέα) und die Vollendung der Metaphysik (vgl. Nietzsches Auslegung der Kunst als »Stimulans des Lebens«).

Das seynsgeschichtliche Erfahren der Wahrheit des Seyns und »die Dichtung« und die Einrichtung der »Kunst« als MACHENSCHAFT in die Verwüstung des Seienden.

105. »Die Kunst«

Was jetzt noch als »Kunst« gilt, sie mag »gut« oder »schlecht« sein, das müssen wir nehmen wie die welken Blätter, die, ohne Leben und abgefallen von der Wurzelkraft, von einem Wind sich umwirbeln lassen und dadurch eine »Bewegung« zeigen, die ein Leben vortäuscht.

Diese »Kunst« – in den Schutz der bewußten Lenkung und Unterstützung genommen – wird eine lange Dauer haben, eine längere vielleicht als jene war, davon sie nur noch das Unwesen zum Ende bringt.

Die Kunst, als gewesene, verbirgt sich aber in den Anfang zurück und ist so in einem uns noch verhüllten Sinne künftig, wenngleich nie mehr ihr Wesen wiederkehrt.

Metaphysik und Technik

τέχνη – »Kunst«

»Kunst« in jeder Art nur innerhalb und mit der Metaphysik, deshalb in der »Weltanschauung« *Kunstpolitik* und Weiterführung der »Kunst«, aber überall ohne »Dichtung«.

Dichtung als Gründung – Stiftung des Seyns. Von hier aus schärfer klären, was in den Vorträgen über das Kunstwerk gefragt.

Dichtung – nicht mehr als Kunst; mit dem Ende der Metaphysik das Ende der »Kunst« – τέχνη. Langsam klar, was mit dem Vortrag »Über den Ursprung des Kunstwerkes« gefragt; Wahrheit des Seyns, was in der Kunst das verborgen Dichtende Wesen.

106. Mit der Metaphysik endet auch die »Kunst«

Dieses Ende der »Kunst«, daß ein Werk selbst Wahrheit gründen kann, ist kein Verlust; wenn wir so rechnen, denken wir aus dem Bisherigen und wissen nicht die mit diesem Ende anhebende Unbestimmtheit des Wesens der Wahrheit und die Entschei-

dungslosigkeit seiner Gründung. Noch weniger ahnen wir die Verbürgung des längst Entschiedenen – des Seyns, dem erst andere Gründungen entstammen werden.

(Stellung der Vorträge über den Ursprung des Kunstwerkes innerhalb der Überwindung der Metaphysik).

*

Kunst und Metaphysik (vgl. Frankfurter Vorträge)¹

*

»Symbol« und Metaphysik und τέχνη

Seitdem das Seiende leer gemacht und des Seins entkleidet, muß das *Seiende* einen Sinn *erhalten* und *zeigen* oder aus einem solchen gedeutet werden.

Wie aber, wenn im Seyn alles Seiende *schon west*?

*

»Repräsentation«

Das Seiende als praesentes repraesentiert das Sein; das *re* – als *Abfall* –; das Anzeichen ist auf unbewältigten Anfang!

*

»Kunst«

Das Denken und die *kunst-lose* Dichtung. (Hölderlins Entwurf zu Kolomb »Von wegen geringer Dinge« IV, 395)². Ganz in seinem Äußersten nähert sich Hölderlin diesem Bereich; wie dazu Vorträge über das Kunstwerk?

¹ Der Ursprung des Kunstwerkes. In: Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5.

² F. Hölderlin: Bruchstück n. 30 zu Kolomb. In: Hölderlin, Sämtliche Werke. Hrsg. von N. v. Hellingrath, Bd. IV, 2. Aufl. Berlin 1923, S. 395.

IV. METAPHYSIK UND »WELTANSCHAUUNG«

(vgl. Begründung des neuzeitlichen Weltbildes¹,
Besinnung² u.a.)

¹ Die Zeit des Weltbildes. In: Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5, S.75–113.

² Besinnung. Gesamtausgabe Bd. 66, Abschnitt 131. Metaphysik und »Weltanschauung«, S. 402 f.

107. *Metaphysik und Weltanschauung*

Der Übergang der Metaphysik in ihr Unwesen.

Die »Weltanschauung« als das notwendige Unwesen der Metaphysik.

Gemäß der langen Geschichte der Metaphysik wird erst recht das Unwesen ein ausgedehntes Zeitalter des Unwesens der Geschichte eröffnen.

Der *Übergang* in das Unwesen der Metaphysik ist die längste Verzögerung der anfänglichen Entscheidung.

Die Herrschaft der Weltanschauung als Unwesen der grundlosen Wahrheit im Sinne der »Gewißheit« (Glauben) entfaltet sich in der Unbedingtheit des Mittelmäßigen. (Das Unheimliche), vgl. die Sage.

Der Übergang der Metaphysik in die Weltanschauung ist ihr Abgang in die unbedingte Vermischung alles Bisherigen, wodurch das Neueste zusammengerührt wird.

108. *Die Weltanschauung ist die Ver-endung der Metaphysik*

Die Ver-endung macht das aus der Vollendung (Nietzsche) entspringende »Ende« dauerfähig und verfestigt es dergestalt, daß aus ihm selbst niemals mehr eine Besinnung oder auch nur die Not einer Besinnung erwachen könnte.

Die Ver-endung ist die Wesensfolge der Vollendung.

Wir stehen heute in der Entfaltung der Vollendung und damit im Beginn der Verendung. Historisch-technisch erscheint dieses als Neuordnung der »Welt« und »Herrschaft« über die Erde.

*

Heutige Stellungen innerhalb der vollendeten Metaphysik, ohne mehr ihrem Wesen gewachsen zu sein:

1. die politische »Weltanschauung«. »Weltanschauung« als Ab-

- fall; der Wille zur Macht ordinär als »Vitalität« und »biologisch«.
2. das Abenteuer im Elementaren und der Rückgang ins Unzerstörbare (E. Jünger).
 3. die Verwandlung ins »Innere« (Weltinnenraum) und die Anerkennung der »Erde« (R. M. Rilke).

Beseitigung der Angst

der heroische Realismus

bloße Überwindung der Angst

Die im Wesen noch *unerfahrene* Angst; (als Entsetzung in die Seinsverlassenheit des Seienden inmitten der »Wirklichkeitsnähe« alles Lebens und der »Lebensnähe« alles menschlichen Tuns).

Überall unvollständiger und extremer Nihilismus und christliche Ausgleich. Bloße Umtriebe in der immer flacheren und im Wesen ungängbaren Metaphysik.

109. Die Vollendung der Metaphysik (Nietzsche) (vgl. 107. Metaphysik und Weltanschauung)

Die Vollendung der Metaphysik durch Nietzsche ist schon insgleichen wie der deutsche Idealismus in *seiner* Weise der Beginn der Abwandlung der Metaphysik in die »Weltanschauung«.

Nietzsche zumal bewegt sich überall auf dem Weg des Übergangs; die Unbestimmtheit seiner Begriffsbildung, die Art seiner Darstellung, die Sprache selbst tragen überall das Gepräge der »Weltanschauung«; er ist unter seinen Zeitgenossen derjenige, der am lautesten in diese »Richtung« drängt.

Jede Auslegung Nietzsches, die versucht, ihn zuvor aus der Metaphysik und gar aus deren Wesensgeschichte zu durchdenken, gibt ihm mehr an metaphysischem Gewicht zu, als er wirklich noch besitzen kann. Jede Auslegung dieser Art verleiht auch

seinen Grundbegriffen eine Bestimmtheit, die dem Schwammigen und Lauten der Nietzscheschen Philosophie nicht »historisch« gemäß ist. Jede solche Auslegung muß Nietzsche überschätzen. Und dennoch ist sie notwendig, um so erst das Unwesen zum Vorschein zu bringen und damit auch das volle Wesen der Metaphysik.

110. »Weltanschauung«

Das Wesen der *Weltanschauung* entspringt *als* das Unwesen der Metaphysik aus dieser, sofern ihre Geschichte in die Wesensvollendung kommt. Deshalb kann das Wesen der »Weltanschauung« (vgl. »Vom *Wesen* des Grundes«, 1930)¹ nicht aus dem Hinblick auf eine zur Zeit vorhandene und sich so nennende »Weltanschauung« ersehen werden; denn hier ist ja doch zu fragen, inwiefern von »Weltanschauung« die Rede sein kann, weshalb das so Be-anspruchte das Wesen erfüllt.

Wo aber eine Weltanschauung dieses mit Recht ist, da gehört ihr auch eine wesensgeschichtliche Notwendigkeit. Alle Versuche, besondere »Inhalte« und »Sätze« zu »wider-legen«, gehen fehl; nicht allein, weil hier kein Ort für »Widerlegungen« ist, sondern weil die »Inhalte« und »Ziele« nicht das Wesentliche sind. Dieses liegt darin, daß das Wesen der Wahrheit jetzt »weltanschaulich« gefügt ist und gemäß der Inhaltlosigkeit der »Weltanschauung«, darin ihre Stärke und nicht ein Mangel liegt, nichts zur Verfügung bleibt, »was« für »bleibend« gehalten werden könnte. Was »bleiben« soll, ist *der Glaube an den Glauben*, d.h. ein Für-wahr(gewiß)-Halten, das unbedingt um seiner selbst willen sich erhält und alle »Haltung« vorprägt.

Der Glaube muß »blind« sein, weil es wesentlich nichts mehr geben kann, *was* als Bindendes je noch von sich aus etwas fordern könnte.

¹ Vom Wesen des Grundes. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S.155.

Das Sichhalten im Für-wahr-Halten des Für-wahr-Haltens deutet auf das Unwesen der unbedingten Subjektivität, das alle Möglichkeiten dieser ausgeschöpft und die Beseitigung der Wahrheit und des Seins, ohne von ihnen zu wissen und wissen zu können, versucht hat.

Die Welt-anschauung ist ohne »Inhalt«; das sagt: kein »Seiendes« als ein solches kann noch auf eigengründiges Sein Anspruch erheben und zwar deshalb nicht, weil das Sein selbst alles Seiende verlassen und es dem Schein überlassen hat, der in der Gestalt von »Wirklichkeit« und »Leben« umgeht.

Weshalb wird die Frage nach dem »Inhalt« und »Ziel« der »Welt-anschauung« hinfällig?

Die »Welt« ist als »Bild« gesetzt, insgleichen ist ein »Bild« des Menschen zur Geltung gebracht. »Bild« aber meint hier, aus langer Herkunft von der *idéa* Platons, das von der Rechnung und Berechnung Vor-gestellte, bei dem alles nur ankommt auf die Sicherung der Wirkfähigkeit der Macht, von deren Wesen (Machenschaft) alles durchherrscht wird.

Die für das Machtwesen geltende Übermächtigung der Macht bedenkt nur dieses, wie sie sich einrichte und so die Wirksamkeit sichere.

Das Wirksame als Wirksames erfüllt das Wesen der *Wirklichkeit*, und diese steht für das Sein. »Bild«-setzung ist daher überall Ermächtigung der Wirksamkeit im Dienste der Machenschaft. »Was« dabei gerade wirklich ist, gilt nur soviel, als es die Wirksamkeit des schon Geplanten sicherstellt. Daher auch der Vorrang des »Wertes« und daher dann auch »das Dynamische« in sich als der eigentliche »Wert«.

111. »Weltanschauung« und »Philosophie«

»Weltanschauung« ist das Unwesen der Metaphysik, *ist* die Metaphysik in ihrer Verfestigung als Bodenlosigkeit und Besinnungslosigkeit. Sie denkt in »Ideen« und nach »Werten« und auf »Ziel-

setzungen«. All dies aber nur als Mittel im Dienste der Machenschaft, deren Wesen sie niemals durchschaut.

Mit der Vollendung der Metaphysik beginnt ihr Unwesen seine Herrschaft.

Die Vollendung der Meta-physik ist das Ende der Philo-sophie.

Das seynsgeschichtliche Denken bleibt außerhalb jeder Vergleichbarkeit mit der »Philosophie«.

Philo-sophie als die Weise, in der das Sein des Seienden gedacht und das Seiende auf das Sein hin befragt wird, gibt es erst seit Platon.

112. »Welt-anschauung« (»Leben«)

macht die Welt zum »Bilde« für den sich er-lebenden Menschen.

Das »Er-lebnis« als Bestätigung des »Lebendigen«.

Das Lebendige gesucht im »Leben«.

Das »Leben« verwirrt gemeint als allgemeines Gemisch der »Natur« und der »Geschichte«; daher die Vormacht der »Biologie« und »Psychologie« und ihre Umrührung im Brei der »Anthropologie«, der man das »Alleben« entsprechen läßt.

Man sucht das Lebendige im »Leben« und kann nicht wissen und noch nicht einmal fragen, was das »Lebendige« sei. Man belegt sein »Wesen« mit Wünschen und Wünschbarkeiten der »Zeit«, der gemäß zu sein als Nähe zum »Leben« gilt.

»Leben« aber empfängt seine versteckte Auslegung aus der kaum bedachten Tierheit, die man dann noch »seelisch« vertieft, womit auch das »Seelische« im »Tierischen« versinkt.

Was aber ist ahnungslos in der Sucht nach dem »Lebendigen« doch gesucht? Das Seyn; aber dieses enthüllt sich nur im Wesen der Wahrheit. Und »Leben« müßte als Beständnis des Seyns erfahren werden und würde dann mit seiner angemessenen »Lebendigkeit« an der Stille des Seyns zerschellen.

113. *Metaphysik – Weltanschauung*
Das Wahre, Gute, Schöne

Wesensfolge der ἰδέα ist die Ansetzung des ἀληθὺς ὄν, des καλόν und des ἀγαθόν; die Seiendheit des Seienden als das Wahre, Schöne und Gute.

Diese Dreiheit, zu der nachher auch »das Heilige« gerechnet wird, umschreibt dann die Ziele der »Kultur«, d.h. jener Auffassung der Geschichte, die mit der italienischen Renaissance beginnt und die Neuzeit einleitet.

Schließlich werden die drei zu Werten und Kulturwerten, denen man Wissen (Wissenschaft), aesthetische Kunst und Ethik (Politik) zuordnet. Wie man dabei das Wahre, Gute und Schöne bestimmt, ob im Sinne des Deutschen Idealismus oder nach der Art des Positivismus oder im Gefolge Nietzsches oder im Sinne eines vierten oder fünften Humanismus, der auf Heraklit und Hölderlin sich beruft, ist überall dasselbe – unbegriffene Metaphysik auf dem Wege zur »Weltanschauung«.

114. *Metaphysik und Weltanschauung*
und seynsgeschichtliches Denken

Als Weltanschauung wird die Metaphysik ausdrücklich zu einem von der Lebenspraxis gebrauchten Bestandteil des »Lebens«. Scheinbar wird sie so erst gerechtfertigt und die Metaphysik im echten Sinne (nicht als irgendeine »Lehre«) dadurch hinfällig. Wo dann noch eine Besinnung versucht wird, kann sie höchstens für »Metaphysik« genommen werden. Die seynsgeschichtliche Seynsfrage unterliegt daher notwendig einer doppelten und gleichzeitigen und, auf das Bestehende gesehen, auch einer allseitigen Mißdeutung: daß sie in Bezug auf die »Weltanschauung« überhaupt »lebensfern« ist, daß sie in Bezug auf die Metaphysik mit dieser gleichgesetzt wird. Die tägliche Verlockung wächst, lediglich nach beiden Seiten sich zu verteidigen und von

beiden abhängig zu werden und so das Anfängliche immer wieder aufzugeben; denn die Not des Sagens bringt die Notwendigkeit, sich verständlich zu machen, und damit gesteht das wesentliche Denken schon ein, daß es dem Abfall von seinem Eigensten zustimmt. Aber das Denken darf *sich* nicht verständlich machen, sondern muß die Verständigen zu Fragen umzwingen durch das Zwang-lose des einfach Gesagten – ins Ungehörte gesagten Wortes.

*

Elementarismus als Symbolismus, vgl. zu Jünger

Metaphysik – Weltanschauung

das Apriori

»*Mathema*«

Weltanschauung – heroisch

Werte – Ideen, »Symbolismus« und das *Elementare*.

Die Flucht in das Elementare und das Bild als Unkraft zur Erkenntnis des »Sinnes« und d.h. zu seiner Überwindung durch das Wissen seines Wesens als Wahrheit. Die Flucht ins Elementare – die letzte Hilflosigkeit des Platonismus und der Theologie.

*

μάθημα – nicht *durch Berufung auf Seiendes, also* bleibt nur ψυχή; weshalb: weil Seiendes und Sein nicht gegründet in unterscheidbare Wahrheit und weil das Sein als Seiendheit selbst ὄντως ὄν, aber freilich ein *ausgezeichneter* Bezug der Seele zu diesem.

Dagegen *im anderen Anfang*: das Seyn und seine Wesung *weder* ψυχή noch ὄντα.

Inwiefern für Platon τὰ μαθήματα im engeren Sinne zwischen εἶδωλα und εἶδος, ὄντα und ὄντως ὄν?

*

Die Notwendigkeit des *Apriori* aus der Ungründung der ἀλήθεια und schließlich die Notwendigkeit seiner Verlegung in das Vorstellen (Bewußtsein – Wille zur Macht).

115. Metaphysik und Weltanschauung

(vgl. »Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik«, 1938)¹

Die Weltanschauung erst möglich, dann aber auch notwendig, wenn die Metaphysik der unbedingten Subjektivität geschehen, aber zugleich vom Menschentum nicht innezuhalten ist. Der Mensch nimmt dann, in dieser Metaphysik gleichwohl stehend, *ganz von sich aus das Ganze* des Seienden als Vor-gestelltes in seine Verfügung; er ist jedoch der Wahrheit des Seienden als solchen im Ganzen nicht mehr gewachsen, sofern er überhaupt ihr Wesen nicht mehr wissen kann. Aber die »Ideen« (und dann die Werte) bleiben erhalten, ja sie werden jetzt erst zu Mitteln der Weltbildbestimmung. Kein Wissen mehr, daß »Idee« das Sein selbst ist und »Wert« gleichfalls als Bedingung der Möglichkeit des Seienden zu begreifen ist.

Die Weltanschauung steht notwendig *innerhalb* der Metaphysik, aber verkennt diese und ersetzt sie aus dem Unvermögen zum Beständnis ihrer Wahrheit. *Daher* entspringt die Flucht in die Wissenschaften; der Mensch selbst aber nimmt und erklärt sich »psychologisch«; die Moral wird zur »Politik« und Soziologie und Biologie.

Die Weltanschauung verfestigt sich und zwingt die Metaphysik in die *Anthropologie*.

»Anthropologie« und »Geographie« werden die Grundwissenschaften; vielleicht noch unterbaut durch eine allgemeine »Biologie«.

Zunächst sind im Beginn des 19. Jahrhunderts, d.h. im Schutze

¹ Die Zeit des Weltbildes. In: Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5, S. 75–113.

und unter der Leitung der Metaphysik des deutschen Idealismus, die »Weltanschauungen« noch unentfaltet, auf Einzelne beschränkt, oder in politische Parteien verlegt, oder von den Konfessionen in Anspruch genommen. Erst wo die Metaphysik selbst im letzten Schritt zur Metaphysik der vollendeten Subjektivität wird, muß die *Weltanschauung* zur Unbedingtheit sich entschließen und »total« werden. Ihr entspricht dann die völlige Unterstellung aller »Wissenschaften«. Was »Philosophie« heißt, ist bloß »Scholastik« der Weltanschauung. Scholastik verarbeitet die Wahrheit der Weltanschauung und »begründet« das, was einer Begründung nicht bedarf und solche »Begründungen« auch nur duldet zur Ausschmückung des »kulturellen« Ansehens; die Weltanschauung kann, solange sie sich selbst begreift, diese scholastische Scheinphilosophie keinen Augenblick ernst nehmen.

Die innere Wesensentfaltung der »Weltanschauung« ist der Grundvorgang, aus dem die *metaphysische* Geschichte des so rätselhaften 19. Jahrhunderts und der Übergang in das 20. Jahrhundert ihre Aufhellung bekommt. Hier hat die Rolle Schopenhauers ihren metaphysischen Ort.

116. *Metaphysik und Weltanschauung*

Der Wesensunterschied beider läßt sich dartun durch den Hinweis auf die »biologische« Deutung, besser das biologistische Halbverstehen des Willens zur Macht.

Der Wille zur Macht als Wesen des Seins ist weder »geistig« noch »leiblich« (vital); aber er ist am zuständigsten für die Subjektivität des Menschen als »Leib«; überdies fordert Nietzsche den »Leib« als Leitfaden der Weltauslegung. Das sagt nicht: alles soll »biologisch« gedacht, sondern das »Biologische« soll als Wille zur Macht begriffen werden und das schließt ein: das Seiende im Ganzen muß als ewige Wiederkehr des Gleichen erfahren und übernommen werden. Davor drückt man sich und interpretiert diese Lehre aus Nietzsche hinaus und macht aus der Lehre vom

Willen zur Macht ein Rezept für die politische Weltanschauung. Außerdem ist auch sonst die Bejahung des »Leibes« eine sehr angenehme »Weltanschauung«. Sauferei und Hurerei haben ihre metaphysische Bestätigung erhalten. Dazu kommt dann noch die »Sumpf«-»Philosophie« des Herrn Klages.

V. »SEIN UND ZEIT«
IN DER GESCHICHTE DES SEYNS, SOFERN SIE
ALS ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK
ERFAHREN WIRD

(vgl. darüber zusammenfassend: Auslegung zu
Schelling. Freiheitsabhandlung, 1941)¹

¹ Die Metaphysik des deutschen Idealismus. Zur erneuten Auslegung von Schelling. Gesamtausgabe Bd. 49, S. 26–76.

117. »Sein und Zeit« und die Metaphysik

Zunächst scheint es, als erstrebe »Sein und Zeit« nur eine Art »Erkenntnistheorie« der »Ontologie« (Wie ist Ontologie überhaupt möglich?); so wäre »Sein und Zeit« ein Nachtrag zur Metaphysik.

Aber in Frage steht *das Sein*; nicht die »Ontologie«; dann ist »Sein und Zeit« vielleicht eine ursprünglichere Metaphysik, aber eben doch Metaphysik? Nein.

In Wahrheit ist hier ein ganz anderer Anfang aus der Wesung des Seyns selbst.

Aber eben deshalb erwacht auch ein anfänglicherer Bezug zum ersten Anfang; die »Destruktion« ist durch und durch Rückgang ins Anfängliche; daher überall die geschichtliche Besinnung; daher auch noch die zeitweilige Benennung des Fragens als »Metaphysik«; vgl. »Kantbuch«, Metaphysik »des« Daseins; »Was ist Metaphysik?«.

»Sein und Zeit« entspricht in der Tat nirgends dem, was man zu Recht von einer ordentlichen Ontologie erwartet – daß sie von Seinsvergessenheit nur so triefe.

118. Zeit und Ewigkeit

Wie sich aus dem anfänglicheren Wesen der Zeit das Wesen der Ewigkeit anders bestimmt denn in der Metaphysik (αἰ – nunc stans).

Das Ewige ist *das Einstige* und zwar in dem wesenhaft-einigen Doppelsinn *des vormalig-gewesenen Anfangs* und *des einstmals Kommenden*. Nicht die Langeweile einer still gelegten und überallhin endlosen Gegenwart.

119. Zur Geschichte des Zeitbegriffs

χρόνος muß in Aristoteles »Physik« Δ10–14 entsprechend wie τόπος verstanden werden: die »Zeit, in der«, »zu der Zeit als«, »während der Zeit, da«, »in der Zeit von 1 Tag« – d.h. als »datierte« – d.h. zunächst im nächsten anwesende und vernommene Zeit.

Denn auch der »Ort« (Raum eines Hauses, Platzes) ist der eigentlich *seiende* – Raum –, weil der unmittelbar anwesende (οὐσία); ebenso »die Zeit«; diese als ἀριθμός ist εἶδος, nicht neuzeitlich »Zahl«.

Dagegen ist das Dimensionale zwar erkannt, aber als dasjenige, was nur als Grund der Bestimmbarkeit dient.

Im Unterschied dazu ist das Dimensionale – die reine Ordnungsform – die Leere des Nacheinander für das neuzeitliche Denken (im Sinne des berechnend-vorplanenden Entwurfs) das Erste und Wesen-Bestimmende; vgl. Leibniz – ordo; vgl. Kant, der diesem Vorrang des Dimensionalen nur die transzendente Wendung gibt. Jeder besondere Raum (und entsprechend die Zeit) ist *Einschränkung*; dagegen für die Griechen ist das »Besondere« das eigentlich zunächst für sich Seiende, das sich dann in einem μέγεθος (Außereinander) verliert.

Der Unterschied zwischen dem antiken und neuzeitlichen Zeitbegriff besteht nicht darin, daß dort die »Gegenwart« und hier die Zukunft (das Faustische) im Vordergrund steht – jedesmal ist die ganze Zeit erfahren; aber das einmal datiert und anwesend, das anderemal als die vor-gegebene Dimension (Parameter) einer unbedingten Berechenbarkeit und Planung.

120. Das Wesen der Zeit

Solange die gerechnete Zeit erfahren und gedacht ist (sei es als ἀριθμός, sei es als Parameter), wird je das Nacheinander, der Fluß der Jetztfolge erfahren. Und hier sind dann Richtungsunterschiede und ihr wechselnder Vorrang möglich.

Bald ist die Zeit nur das reine Vergehen und Sichverzehren (Hegel), bald ist es das Anrollen und Ankommen (Zukunft – eschatologisch oder fortschrittlich), bald wird alles zyklisch gedacht als ein in sich zurückgeschlungenes Werden.

Überall bleibt es in der Wesensbestimmung der Zeit, die diese wie etwas Vorhandenes vorfindet; nirgends ist das ekstatische Wesen und die Wesung als die Zeitigung erkannt.

Die Zeitigung der Zeit aber hat zum Wesen das Inzwischen – den Zeit-Spiel-Raum, die Offenheit des Abgrundes der Wahrheit des Seyns zu erweisen und d.h. zunächst und langhin, während der Vorherrschaft des gerechneten Zeitwesens, zu verhüllen. Dies geht zusammen mit dem Sichverbergen des Seins und der Überlassung der Seiendheit in den Vorrang des Seienden.

121. Zeit und Sein

Warum wird die Zeit anfänglich als οὐσία τις, abendländisch maßgebend seit Aristoteles, begriffen?

Weil die Seinsfrage nur metaphysisch als Frage nach dem Sein des Seienden gefragt wird, jegliches irgendwie Seiende wird nach dem »Sein« (als οὐσία) entworfen.

Weil die Seinsfrage anfänglich metaphysisch wird und seitdem geblieben ist, deshalb wird die Zeit aus dem nicht weiter befragten Sein begriffen.

Und die so begriffene Zeit wiederum verwehrt es, je nach dem Zeitwesen des Seins (als Anwesenung und Beständigkeit) zu fragen, da ja doch die Seiendheit außerhalb der Zeit und *nicht* wie das Seiende etwa innerzeitig ist, was allein ja die hier unmögliche Frage nach dem Zeitwesen des Seins veranlassen könnte.

Also ist es die selbst verborgene Zeit (als Lichtung des Seins, auch der οὐσία), die im Grunde verwehrt, daß sie selbst in ihrem Wesen offenbar wird. Das sagt: sie verhüllt sich selbst. Sofern aber die Zeit die Wesung des Seins und somit dieses selbst ist, sagt dieses: Das Seyn verweigert sich selbst im ersten Anfang.

122. Sein und Zeit

Wenn titelmäßig dem so Gesagten sein Früheres (die Metaphysik) entgegengestellt werden soll (was unvermeidlich eine täuschende Gleichstellung wird), dann müßte »man« mit allen Vorbehalten sagen: »Sein und Denken«. Aber gerade hierin läge alle Unentschiedenheit verhüllt. »Sein« nämlich als Seiendheit des Seienden und Denken als Vorstellung – versammelndes Vor-sich-bringen des Einen – als des Allgemeinen und Höchsten.

Daher besser: *Denken und das Seiende*.

Damit schon in der Stellung angezeigt, daß »Denken« überhaupt die Seiendheit auf *sich zu* stellt (*ιδέα*) und vom Seienden her und auf dieses zurück (es erklärend und begreifend) »denkt«. Dagegen »Sein und Zeit« – das Sein selbst das Anfängliche und Zeit – der Vorname seines »Wesens« als Inzwischen der abgründigen Er-eignung.

Zeit ist der *Vor*-name für die ungegründete und deshalb erst zu erfragende, als ungegründete und ungründbare (im Seienden) erst zu erdenkende Wesung der Wahrheit des Seyns als dem Seyn der Wahrheit.

Zeit ist dabei noch zweideutig, weil der Vorname noch zugleich zugekehrt ist dem metaphysischen Denken und dieses doch im Vor-denken auf das Sein schon verlassen hat.

Daher:

1. »Zeit« als *Gesichtskreis des Entwurfs des Seins* als solchen – nicht des Seienden als Sein. »Gesichtskreis« und »Entwurf« noch im Sinne von Bedingungen der Möglichkeit – also scheinbar »tran-szendental«; ja das Wort selbst gebraucht und dennoch:
2. Zeit als Wink in die Wesung des Er-eignisses – *des Inzwischen*.

123. »*Sein und Zeit*«

In wesentlichen Entscheidungen, die vielleicht sogar aus dem Wesen der Geschichte selbst stammen, weil dieses in der Wahrheit des Seyns gründet (daß jemals das Seyn so und nicht anders west), kann nie ein Schritt übersprungen werden; zumal dies, was zuvor in die Vollendung muß, will ausgetragen und zunächst aus den Wegen des Übergangs her bewältigt sein.

Deshalb ist nicht mit Absicht, sondern wie von selbst aus der Not der Geschichte in gewisser Weise noch in »*Sein und Zeit*« »transzendental« gefragt, d.h. überhaupt im Sinne der Metaphysik, für die alles Sein als Seiendheit die ermöglichende Bedingung des Seienden bleibt.

Und zwar scheint hier die Ermöglichungsfrage einfach noch einmal über die Ermöglichung gestülpt zu sein, indem gefragt wird: wie ist nun aber die Seiendheit selbst möglich? Ja es sieht so aus, als sei eben diese Art zu fragen und ihre Wiederholung ins Endlose der Antrieb. Was wäre dann? Dann wäre, was als Vorgehen in der metaphysischen Wahrheit seine Wesensnotwendigkeit hat, zu einer eiteln Spielerei herabgesetzt und diese als Mittel benützt, um »Probleme« zu erfinden. Wer diesen Anstoß hinter »*Sein und Zeit*« suchen möchte, mag es tun. Aber das Reden über diese Abhandlung bleibt so sehr im Äußerlichen der Anthropologie stecken, daß nicht einmal über jedes »Moralisieren« und »Psychologisieren« hinaus je auch nur der genannte Frageanstoß bedacht wird.

Gewiß ist gefragt: Wie ist die Seiendheit möglich – nämlich gefragt in der Weise: welches ist der »Sinn« (d.h. der wesende Entwurfsbereich, d.h. das Unverborgene, d.h. die Wahrheit) des Seins? Aber *warum* ist so gefragt? Nur um eine nächst höhere Stufe der Möglichkeitsfrage zu erklimmen? Nein – sondern aus der Grunderfahrung des Seins selbst (das Nichts, die Geschichte, die Wahrheit selbst, das Da-sein). Aus der Geworfenheit in die Wahrheit des Seins kommt der Entwurf und die Entwurfsfrage. Und die Geworfenheit hat den Fragenden in das *Da-sein* gewor-

fen, dieses als ein solches zu wissen und den Vor-namen für das wesende Sein selbst zu nennen: die Zeit.

Sie ist nicht nur und nicht zuerst eine Kulisse, die noch einmal hinter das Sein geschoben wird, damit es einen, selbst wieder fraglichen Hintergrund habe; Zeit ist der Name für das als Unverborgenheit selbst wesende Sein. Aber wie soll überhaupt in all der festwährenden Bedrängung durch die Metaphysik erstmals gefragt werden, es sei denn mit ihren Weisen des Vorgehens? Daher kommt es zur »Transzendenz des Daseins«, die eigentümlich zweideutig steht zwischen der in der Sache durchaus überwundenen »Subjektivität« und dem zugründenden Da-sein; denn nirgends ist im Sinne des Subjekts gedacht; die Geschichte ist als Geschichtlichkeit des Daseins, dieses als wesentlich bestimmt gedacht durch das Seinsverständnis. Ver-stehen aber als Entwurf, der inständig in sein Offenes geworfen und nie gleichsam das Entworfenen als sein Gemächte sich zurechnen sollte.

124. Sein und Zeit

Zu begreifen ist, was »Wiederholung« der Seinsfrage meint. Nicht das Wiederum-Aufnehmen der historisch aufgegriffenen selben Frage, sondern das Fragen wieder in sein Ungefragtes holen, d.h. die Frage wesenhaft fragwürdiger machen. Hierin liegt die Notwendigkeit des anderen Anfangs beschlossen, und d.h. zuvor die Erfahrung der Überwindung der Metaphysik.

Wo daher auf einen Bezug der »Zeit« zum »Sein« hingewiesen werden kann, da muß jedesmal erst gefragt werden, wie Sein und wie Zeit gemeint und wie ihr Bezug gedacht wird. Auf »Sein und Zeit« läßt sich hinweisen, der Zeitcharakter der οὐσία läßt sich herausheben (παρουσία), aber damit kann nur verdeutlicht werden, daß dieses griechische Denken ganz andere Wege vorbereitet und *nicht* in der Richtung von Sein und Zeit fragt – was die Folgezeit erst deutlich macht.

Trotzdem wird es langsam zu einem Gemeinplatz, auf Platons

Theätet hinzuweisen 186 a 10 – b 1, wo von der ψυχή gesagt ist: ἀναλογιζομένη ἐν ἑαυτῇ τὰ γεγονότα καὶ τὰ παρόντα πρὸς τὰ μέλλοντα – daß die »Seele« – bei sich selbst – auf sich selbst zu das Vergangene (Gewordene) und das Anwesende in Entsprechung zusammenbringt mit dem Künftigen; hier ist das einfache Rechnen mit dem Seienden gemeint, hier ist gerade vorgebildet das Rechenhafte des λόγος und der späteren ratio, hier ist in keiner Weise auf das Zeitwesen des Seins, sondern auf die Innerzeitigkeit des Seienden hingewiesen; außerdem ist dieser »Zeit«-charakter *neben* vielen anderen Bestimmungen des Seienden genannt; keineswegs ist aber das, was hier an Bestimmungen des ὄν genannt wird (Selbigkeit, Verschiedenheit, ἀγαθὸν ἢ καλόν u.s.f.), aus dem »Zeit«-wesen begriffen; ja auch nur im Sinne einer anklingenden Frage erfragt. Dieses zu erdenken liegt ganz außerhalb der Aufgabe nicht nur dieses Gespräches, sondern der gesamten griechischen und abendländischen Philosophie.

ἀγαθόν – καλόν auf »Zeit« zurückführen – heißt natürlich nicht, irgendeinen Zeitcharakter nach dem gewöhnlichen Begriff von »Zeit« ausfindig zu machen, sondern über das erst zu erdenkende ekstatische Wesen der Zeit den Charakter des »Inzwischen« zu erkennen und durch dieses hindurch in das Wesen der »Lichtung« des Da- und damit in die Offenheit vorzudringen und die »Zeit« als den *Vornamen* für das *Wesen der Wahrheit des Seins* zu erkennen.

Deshalb sollte im 3. Abschnitt des I. Teils von »Sein und Zeit« (vgl. S. 39) über »Zeit und Sein« gehandelt werden; das will sagen: die von dem auch erst ganz anders zu denkenden »Da-sein« her angezeigte Zeitlichkeit sollte auf die Wesung der ekstatischen »Zeit«, d.h. den Zeit-Raum als Inzwischen zurückgedacht und aus diesem Wesen der *Wahrheit* des Seins das Sein selbst ursprünglich zur ersten Fragwürdigkeit werden.

125. »Sinn des Seins«

1. *Nicht* Sinn des Seins *des Menschen* – als Subjekt (wie Nietzsche: Zarathustra, Vorrede),
2. sondern Sinn des Seins als solchen.
3. Sein als »Wahrheit« der Wesung des Seins und nicht Wahrheit des Seienden.
4. Wahrheit als Lichtung und deren Gründung – wesend aus dem Seyn selbst als (Ereignis).
5. Der Abgrund gegen Nietzsche und – die ganze Metaphysik als solche.
6. Aber man hält sich an Wortlaute und Wortentsprechungen und erspart sich jegliche ursprüngliche Besinnung, die von den eigenen Vormeinungen absehen muß, im gleichen Atemzug, aus dem man sich zum kritischen Besserwissenden aufspreizt.

126. *Sein und Zeit*

Man sagt, hier sei keine echte »Beschreibung«, sondern hier werde abgewertet, das »Dasein« in bestimmter einseitiger Hinsicht geschätzt und eine »Stimmung«, dazu noch eine niederziehende und gar nicht erhebende, bevorzugt: die Angst.

Aber die »Hermeneutik« soll ja nicht Vorhandenes beschreiben, sondern *entwerfen*. Der Mangel liegt nicht darin, daß die Haltung des Beschreibens nicht erfüllt ist, sondern daß im Gegenteil *nicht entschieden genug* der Entwurf und sein Entscheidungscharakter entfaltet ist; statt dessen entsteht durch »Phänomenologie« der Schein, als sollte es sich um Beschreibung (»Analyse«) handeln; aber »Analyse« ist nicht »Analytik« im entwerfenden Sinne.

Also gilt: jeden Schein einer Absicht auf »Beschreiben« zu meiden und wahrhaft und einzig zu denken – nämlich das *Seyn*.

Deshalb hilft auch nicht das weitgesponnene Ge-irre in

scheinbar »konkreten« Erörterungen besonderer »Phänomene« – not ist nur das »abstrakte« Wissen des Seyns.

127. »Sein und Zeit«

In »Sein und Zeit« wird jede »Berührung« mit dem »Sein« zurückgelassen, wenn man in der längst verwöhnten gedankenlosen Mehrdeutigkeit mit dem »Sein« »das Seiende« meint und dieses gar als das »Wirkliche« und »Wirksame« und Wirksamste im Sinne des »Elementaren« »auslegt«; denn in *dieser* »Berührung« mit dem »Sein«, die jetzt deutlicher als »Lebensnähe« sich ausspricht, erfahren wir niemals etwas vom Seyn selbst; ja die so »Berührten« und »Rührenden« (das Gemisch-Gebräu der Metaphysik-Überlieferung gedanken- und hilf-los Umrührenden) sind so ob ihrer Wirklichkeitsnähe und Zeitgemäßheit (E. Jünger z.B.), ausgeschlossen davon, jemals dem Seyn eine Spur abzuahnen. Die in der Verwirrung Umgerührten müssen sich vorkommen, als seien sie dem sogenannten »Leben« am nächsten. Die Umrührer als Genossen der Metaphysik in ihrem Abgang zur *Weltanschauung*.

Auf die von den Umrührern betriebene Berührung mit dem Sein darf jeder Denkende sogleich verzichten.

Die Überwindung der Metaphysik ist niemals Metaphysik der Metaphysik oder gar nur eine mitlaufende »Methodologie« des philosophischen Denkens.

Zwar wird alle Metaphysik und ihr Auslauf das seynsgeschichtliche Denken nur metaphysisch, also höchstens als Methodologie verstehen können und so ständig außerhalb dessen bleiben, was zu erfragen und vor allem zu erfahren ist.

128. *Sein und Seinsverständnis und Seyn*

Sein von Gnaden der *Auslegung* des Menschen, wenn nicht überhaupt menschliches Gemächte – Wert.

Metaphysik der *Subjektivität* spricht doch dafür, daß der *Mensch* Wahrheit und Sein bestimme (Anthropomorphie).

Gewiß – *die Herrschaft über das Seiende*, aber Scheinherrschaft über das Sein; dann Subjektivität aus Loslassung des Seins in die Machenschaft, dadurch der Mensch seinsvergessen – dadurch das Seiende seinsverlassen.

In Wahrheit aber Seins-verständnis als *Entwurf* und Entwurf ist geworfener.

Das Wesende der Geworfenheit und Werfung ist das Sein selbst.

Aber das *Seiende* in der Vor-hand als das *Vorhandene*!

129. *Da-sein und »Sorge« – »Stimmung«*

Sorge und Stimmung auf Da-sein zu und *nur* so; Da-sein aber auf Wahrheit des Seyns.

Προμηθεύς der Sorger – προμηθεύομαι – wenn schon, dann braucht über das »Heroische« in diesem Falle nicht viel geredet zu werden.

»Sorge« hat mit Bekümmernis und Trübsinn nichts zu tun – mit der Wahrheit des Seyns aber Alles. Wagnis und Wissen – innere Gesetztheit und Ahnen – unterscheidet dieses Alles von der »Abenteuerlichkeit« des Ratlosen und nur in das Elementare »Flüchtigen«.

»Stimmung« – nicht flüchtiges Gefühl und leichtes Angetansein im Unterschied zu πάθος und furor, sondern über all das hinaus zuvor – *Ge-stimmtheit* durch die stimmende Stimme des Schweigens als Ursprung des Wortes.

130. *Sein und Zeit*

In der geschichtlichen Zwiesprache mit den wesentlichen Denkern über ihr Einfachstes entspringt immer entschiedener die Ahnung, daß sie ihr Wesentliches nie gesagt haben, weil ihr je zunächst geglücktes Wort gerade noch der verhülltesten Gestimmtheit durch das zu Sagende sich erwehrt.

Heraklits λόγος, Platons ἰδέα, Aristoteles' ἐνέργεια, Leibnizens monas, Kants »Ich denke« und die »Freiheit«, Schellings »Identität« und »Ungrund«, Hegels »Begriff« und Nietzsches »Wille zur Macht« als »ewige Wiederkehr« sagen dasselbe: das Sein des Seienden.

Sie sagen nicht »Sätze« darüber aus, als sei dieses ein weggestellter Gegenstand. Das Sein selbst ist gesagt, als Gesagtes ins Wort gehoben, welches Wort aber hier nicht ein beliebiger sprachlicher Ausdruck, sondern das zur Wahrheit (Lichtung) gewordene, in die Lichtung des Gelichteten gehobene Seyn selbst ist. Das Sagen der Denker redet nicht in »Bildern« und »Zeichen« und »Chiffren«, versucht sich nicht in mittelbaren Umschreibungen, die alle gleich untriftig sein müßten. Das Sein selbst ist gesagt. Aber freilich auch nicht für das Ohr der von ungefähr herzukommenden Verständigkeit, die alles erklärt haben möchte; das nie Gesagte der wesentlichen Denker ist immer noch einfacher denn ihr Gesagtes. Deshalb fordert zu Zeiten das Sein stets wieder das Denken in den Anfang zurück. Mit diesem aber fängt es nur an, wenn das Erdenken des Seins jeweils anfänglicher geworden ist und so als ein ganz anderes doch dasselbe zu bleiben die Kraft hat und als der andere Anfang den ersten unüberholbaren Anfang *wieder*-holt.

Der andere Anfang des Denkens erfragt die Wahrheit des Seyns. Die Wahrheit (Öffnung der Lichtung) des Seins erdenkt das seynsgeschichtliche Denken zunächst als den Zeit-Raum, als jenen Grund der Einheit von »Zeit« und »Raum«, der beide in ihrer Zusammengehörigkeit als Entrückungs-bahnen und -weiten der Lichtung des Abgrundes entspringen läßt. Sofern die

»Zeit« aber die Entrückungseinheit zunächst aufdringlicher offenbart als der nicht minder, aber anders entrückende »Raum«, muß der Versuch, die Wahrheit des Seyns (den »Sinn des Seins«) denklich zu machen, von der »Zeit« ausgehen. Zugleich aber muß der Entwurf des Zeit-Raumes durch die Anzeige der *Räumlichkeit des Da-seins* (vgl. »Sein und Zeit«) vorbereitet werden. Die nächste Entfaltung der wiederanfangenden Seinsfrage steht deshalb unter dem Titel »Sein und Zeit«.

»Zeit« nennt hier solches, was durch keine bloße Erörterung früherer und heutiger Zeitbegriffe geklärt werden kann, sondern nur durch die Frage nach der Wahrheit des Seins selbst in einer unvergleichbar anderen Weise vorbestimmt ist. Alles »Eingehen« auf den »Zeitbegriff« kann nur die beschränkte Aufgabe haben, jenes zu verdeutlichen, was der ursprünglichen Zeit (die mit der *durée* z.B. nicht das mindeste gemein hat) entsprungen ist und so umgekehrt zur Abhebung der ganz anderen Zeit dienen kann, ohne freilich einen Übergang zu dieser jemals zuzulassen. Diese im seynsgeschichtlichen Denken angesetzte Zeit waltet schon als Gesichtskreis und zwar als unerfragbarer für die »Anwesenheit« und »Beständigkeit« (οὐσία), für die Gesammeltheit (λόγος) und Vernommenheit (νοῦς), für die Sichtsamkeit des Aussehens (ἰδέα) und für die Vor-gestelltheit (perceptum der perceptio) der Gegenständlichkeit. Dieser Gesichtskreis aber ist derjenige, der sich dem »Denken« (νοεῖν, λέγειν) zuerst und wie von selbst aus ihm selbst nahelegt, so daß das Denken, in diesem Gesichtskreis beruhigt und von ihm getragen, seiner gar nie zu gedenken braucht, sondern sich selbst – das Denken – als den Leitfaden der Bestimmung der Seiendheit und ihrer Verfassung festhält und entsprechend der Auffassung des Denkenden (animal rationale) zum »Ich denke« und zum absoluten Denken sich entfaltet. Demzufolge sind alle Bestimmungen der Seiendheit am Leitfaden der Grundform des Denkens, des urteilenden Aussagens (κατηγορεῖν), zu Kategorien gestempelt.

Denken – zunächst als (gegenwärtigende) Vernehmung – Erblicken, Sichten des Sichtsamens – Vorstellen – a) sich davor –

vor das Anwesende als ein solches stellen lassen und stehen; b) im *Umschlag*: als *Vor-sich-bringen*.

Innerhalb der Geschichte der Metaphysik erkennt nun aber das Denken des Seins niemals (trotz des Wissens vom *πρότερον*, vom a priori, vom Transzendentalen) den ihm als Erkennen zugewiesenen Gesichtskreis. (*Woher* überhaupt Gesichtskreis? Was besagt dieses?) Vielmehr hält sich das philosophische Denken für hinreichend gegründet durch die Unterscheidung, daß die Philosophie das Sein (Seiendheit – Kategorien) denkt, während die Wissenschaften und das gewöhnliche Meinen das Seiende vorstellen und erklären. Ja selbst diese Unterscheidung ist nicht überall entschieden klar, und da, wo sie zur höchsten Klarheit innerhalb der Metaphysikgeschichte gelangt, bei Kant, wird dieses Denken des Seins alsbald zur »Erkenntnistheorie« umgefälscht. Der innere Grund für diesen Vorgang liegt darin, daß Kant die Seiendheit als Gegenständlichkeit begreift, die Gegenstände aber auf die Zugänglichkeit für die Erfahrung – mathematische Naturerkenntnis – einschränkt und im Zusammenhang dieser *Einschränkung* so etwas wie eine Lehre vom Erkennen geben muß. Philosophie als Erfragen des Seins ist jederzeit *Denken*.

Was heißt dies? Vorstellen von *etwas als etwas* (*νοεῖν* – λόγος); (das »als« braucht nicht notwendig ein »Allgemeines« als ein solches zu setzen). *Vor-stellen* als ein Innestehen in der »Wahrheit« (Offenbarkeit von etwas); nicht notwendig ein bloßes Begaffen, dies *eine* mögliche Form. Vor-stellen als Bewußt-haben; cogito me cogitare: auf sich zu stellen, in der Beständigkeit des als *was*.

Aber gerade deshalb muß dieses Denken als ursprüngliches aus dem sich bestimmen, was es erdenkt: aus dem Sein. Wenn daher formel- und titelhaft statt »Sein und Denken« künftig »Sein und Zeit« gefordert wird, dann bedeutet dies keine Verabschiedung des Denkens zugunsten eines »Irrationalismus« und einer »Stimmung«, sondern ganz im Gegenteil: das Erdenken wird jetzt erst in die Schärfe der Abgründigkeit seines bisher *unbedachten* Gesichtskreises, das heißt, der ursprünglichen Wahrheit des Seyns gezwungen. Eine wesentliche, für die Aufgabe und

den Bestand der Metaphysik notwendige und ihre ganze Geschichte deshalb durchherrschende *Gedankenlosigkeit* wird jetzt erst überwunden und das Denken der Philosophie *wesentlich denkender*. Das Erdenken gewinnt jetzt erst so entschieden seine Freiheit, daß die Nennung der »Zeit« ja auch nur der nächste Hinweis sein kann auf ein Fragwürdiges, zu dem sich das anfänglichere Denken »unterwegs« weiß. Sein und Denken als Titel für die Weise der *metaphysischen* Seinsfrage genommen, meint daher nicht den Gemeinplatz, daß eben das »Denken« die Vollzugs- oder gar nur Beschäftigungsform der Philosophie sei, vielmehr ist dieser Titel bereits seynsgeschichtlich von Sein und Zeit her gedacht, so daß er besagt: das metaphysische Denken bedenkt noch nicht sein Eigenstes: die Gegenwärtigkeit (Zeit) als den Gesichtskreis der ihm eigenen Auslegung der Seiendheit. Vielmehr nimmt sich das Denken der Metaphysik bedenkenlos und schlechthin als den zureichend bestimmten Gerichtshof für alle Wesensumgrenzung des Seins.

Was bedeutet diese *Unbedenklichkeit*? Den Rückzug auf den λόγος als Aussage, vorstellend Bestimmen von etwas als etwas. Warum dieses? Weil Sein als ἰδέα? Und weshalb dieses? Das εἶναι — κοινόν als das *Anwesend-Beständige selbst*.

Diese Unbedenklichkeit des metaphysischen Denkens gegen die immer mehr sich verhärtende Verhüllung seines eigenen vollen Wesens, diese eigentümliche Herrschaft des sich selbstverständlichen Denkens in der Metaphysik ist ja gerade der Grund für alle innerhalb ihrer Geschichte stets wieder auftauchenden »Irrationalismen«, die sich ja nur durch einen noch gröberen Rationalismus auszeichnen, sofern mit diesem Wort der Vorrang des rechnenden Denkens bedeutet werden soll bei aller Bestimmung des Seienden und des Seins. Das Bedenken des Denkens im Sinne des inständlichen Erfragens der Lichtung, in der sich alles Erdenken des Seins bewegt, ist nun freilich keine »Reflexion«, die durch die Formel »Denken des Denkens« benannt werden dürfte; denn die Geschichte der Metaphysik hat ja im Zeitalter des deutschen Idealismus diese Reflexion im großen Stil vollzogen, so

entschieden, daß noch die Reflexion in der Gestalt der Reflexionsphilosophie noch einmal zurückgespiegelt und zurückgenommen wurde in den absoluten Begriff des unbedingten Wissens. Dies geschah nun aber so, daß hierdurch die Besinnung auf den Gesichtskreis des Denkens immer unmöglicher, weil unnötiger wurde, da sich das absolute Wissen als die Wahrheit des Seienden im Ganzen selbst weiß und somit jede Fragwürdigkeit ausschließt. Hieraus kann in geschichtlicher Besinnung ersehen werden, daß die Metaphysik, sobald sie zum Denken des Denkens wird, sich eher noch von der Besinnung auf die Wahrheit des zu erdenkenden Seins und somit des Denkens selbst entfernt. Die Frage nach dem Sinn des Seins ist daher als Frage nach dem Entwurfsbereich des Erdenkens des Seins, seiner Eröffnung und Gründung, niemals Sache einer »Reflexion« auf das Denken und das »Ich denke«; vielmehr verlangt die anfänglichere Seinsfrage den Absprung vom Menschen als »Subjekt« und das heißt zugleich von der Beziehung zum »Objekt« und von dieser selbst. Mit einer Hinwendung zum »Objekt« wird der »Subjektivismus« nicht nur nicht überwunden, sondern erst recht in seiner Ruhe und Festigkeit belassen.

(Ob die Überwindung des »Subjektivismus« und des »Objektivismus« überhaupt eine wesentliche Notwendigkeit des seynsgeschichtlichen Denkens sei, mag hier unerörtert bleiben. Denn diese Überwindung könnte ja eines Tages sich als ein überflüssiges Scheingefecht entlarven, das nur deshalb mit einem unerschöpflichen Eifer in Szene gesetzt wird, damit sich das metaphysische Denken des Blicks in seine eigene Fragwürdigkeit für enthoben halten kann.)

DIE ÜBERWINDUNG DER METAPHYSIK

II. FORTSETZUNG

I. DIE VOLLENDUNG DER METAPHYSIK
SEINSVERLASSENHEIT UND VERWÜSTUNG

131. *Metaphysik und »Wissenschaft«*

Aus dem Seienden läßt sich das Seyn noch weniger begreifen als der Bergwald je aus der Steppe ersehen werden kann. Trotzdem bleibt das Verhängliche, das Sein müßte doch, wenn irgendwoher, aus dem Seienden entnommen werden.

Die selbst nicht ursprüngliche aber dafür gehaltene Forderung der »Wissenschaft« bestärkt diese Verhänglichkeit und erhebt das Ausgehen von dem Wirklichen zum Gesetz. »Die Wissenschaft« als die von der Metaphysik selbst geschaffene Stütze der Metaphysik (der Art des Fragens vom Seienden her und auf dieses zu).

132. *Im Ende der Metaphysik,*

das zugleich das Ende des ersten Anfangs ist, wird die *Brutalitätsfähigkeit* das Kennzeichen der Wirklichkeit jedes Wirklichen, nachdem schon die Wirklichkeit ihrerseits die Seiendheit und deren Wesensvollendung in Anspruch genommen hat.

133. *Anfang und Metaphysik*

Die Metaphysik und zumal ihr Beginn, der schon alles enthält, ist der Fortgang aus dem ersten Anfang und das Aufgeben des Anfanges.

Daher *einstmals* am Ende der Metaphysik und als Ende die Seinsverlassenheit des Seienden.

134. *Das seynsgeschichtliche Wesen der Völlendung der Metaphysik*

Die Wesung des Seyns als der Verbergung in der Gestalt der Loslassung des Seienden in die unbedingte *Seinsverlassenheit*.

Das Sein im Wesen des Unwesens als die Machenschaft.

Die Machenschaft als die Vollendung der Seiendheit im Sinne des »*Willens*« (Subjektivität).

Der Wille der Liebe (Schelling) und des Wissens (Hegel) als der *Abschied* – in die Loslassung als Willen zur Macht.

135. Die seynsgeschichtliche Vollendung der »Neuzeit«

vollzieht sich in der Auslieferung der in sich zum unbedingten Unwesen unbedingt entfalteten Metaphysik (Nietzsche) an die ihr gemäße »Weltanschauung«. Dadurch wird erst der Bereich der Verwüstung erreicht, d.h. jene Geschichte, in der die Beständigkeit der unbedingten Verwehrung jedes Anfangs ihre volle Einrichtung erfährt und die Seinsverlassenheit des Seienden endgültig und d.h. schlechthin unerfahrbar wird, da sie der Grund alles »Seienden« geworden. Diese Vollendung der Neuzeit kann nur abendländisch sein, d.h. nur mit dem Willen und Wissen *Europas* geschaffen werden und dies einzig dort, wo das Wesen der Macht ins Unbedingte nicht nur losgelassen, sondern *losgeschickt* und gestoßen wird. Der »Bolschewismus« kann dieses niemals leisten.

136. Das Nichts und die Ver-wüstung

Wüste: die Beständigkeit der Verwehrung des Anfangs. Die Verwüstung als die Sicherung der Dauerfähigkeit einer vollständigen Entwurzelung von allem, so zwar, daß alles Bisherige doch erhalten bleibt; daß man sich zu Zwecken der Ver-wüstung um die »Kulturpolitik« bemüht.

137. *Seinsverlassenheit*

Der Schmerz, der erst erfahren und ausgerungen werden muß, ist die Einsicht und das Wissen, daß die Notlosigkeit die höchste und verborgenste Not ist, die aus der fernsten Ferne erst nötig.

Die Notlosigkeit besteht darin, zu meinen, daß man das *Wirkliche* und die Wirklichkeit im Griff habe und wisse, was das Wahre sei, ohne daß man zu wissen brauche, was die Wahrheit sei.

138. *Seinsverlassenheit*

Sie ist das seynsgeschichtliche Wesen des Nihilismus, sofern in ihr sich ereignet, daß das Seyn sich in die Machenschaft losläßt. Die Loslassung nimmt den Menschen in eine unbedingte Dienstenschaft. Sie ist keineswegs ein Verfall und ein »Negativum« in irgend einem Sinne.

Deshalb ist auch nicht jedes beliebige Menschentum geeignet, den unbedingten Nihilismus geschichtlich zu verwirklichen. Deshalb ist sogar ein Kampf nötig über die Entscheidung, welches Menschentum zur unbedingten Vollendung des Nihilismus fähig ist. Der Bolschewismus ist nur fähig zur Zerstörung, aber ihm fehlt die Kraft der Verwüstung, wozu höchste Geistigkeit nötig bleibt.

139. *Die Seinsverlassenheit des Seienden*

Die Macht des Seienden als des je *Wirklichen* (der Erfolg, das Betreiben, das Zugetriebene; das Wirkliche bedarf der Verschleierung durch das Berichtete) ist so entschieden, daß sich das Seiende des Anspruchs auf die Besinnung auf das Sein ent schlagen kann. Es scheint nur das Seiende zu »geben«, Tatsachen und Tatsachen-be-richte, d.h. solche Tatsachen und tatsächliche Vorkehrungen, die die Tatsachen be-richtigen, auf die Machenschaft

einrichten, ohne daß diese selbst je als solche erkannt werden könnte.

Das Seiende – als das Wirkliche, Tatsächliche und somit Erlebte – ist ihm selbst überlassen, das Sein hat sich zurückgezogen.

Das Seiende, dergestalt »seiend«, betreibt die Seinsvergessenheit.

Die Zeichen und Verfestigungen der Seinsvergessenheit:

1. Die maßgebende Rolle des *Er-lebnisses*; es entscheidet über das, was wirklich und unwirklich ist; wobei das »Erleben« selbst be-sinnungslos bleibt und besinnungsunbedürftig auf »Leben«. (»Leben« und das Organische, d.h. »Organisierte«).
2. Die Einzigkeit der »*Technik*«.
3. Der *Historismus*; die »Analyse«; »das Beschreiben« »des XX. Jahrhunderts«; (»Tatsachen« statt Erkenntnis); Flucht in das Vergangene und beliebige »Erinnerungen«; das Verrechnen der Zukunft aus Herkunft.
4. Die Verwüstung in die Geschichtslosigkeit (ohne Entscheidungsmöglichkeit über das Wesen der Wahrheit).
5. Zuletzt und äußerlich in der »Philosophie«: der *Ontologie-betrieb*, als Zeichen der Ahnungslosigkeit über das Seyn.

140. Machenschaft – Technik – Seyn

Daß die Machenschaft als Seinsverlassenheit des Seienden die Seinsvergessenheit betreiben muß und so im Äußersten noch an dem vorbei muß, was sie selbst ist.

Die Selbstzerstörung ihrer Wahrheit – das Unbedingte der Zerstörung ist die Verwüstung in die Seinsverlassenheit; dies aber im Schein des nichtigen Nichts, gegen das ins Recht gesetzt worden jedes »Wirkliche«, weil es wirklich ist und »Zergliederung« verlangt in der Absicht auf die Erhaltung der Unbedingtheit der Rechnung und der Technik.

Die Unbedingtheit der »Technik«, die gerade dort in die Macht kommt, wo versichert wird, sie sei beherrscht, ist die Mas-

ke der Ohnmacht der Machenschaft gegen ihr eigenes Wesen. Die Ohnmacht ist die Weise der völligen *Verwüstung*, die alle Zerstörung noch wesentlich übertrifft, weil sie noch einmal (im Ohnmächtigen) die Beständigkeit der Anwesenheit (des Versandeten nämlich) und damit die Seiendheit anruft.

Die Technik wird nur so beherrscht, daß ihr auch im scheinbar nicht Technischen (d.h. hier Maschinenhaften) Raum gegeben wird; die Macht der »Organisation« ist in der Knechtschaft der Technik und »beherrscht« diese, so wie der Knecht durch völlige Unterwerfung den Herrn an sich bindet.

141. »Technik«¹

Ihr Wesen begreifen als das, was der neuzeitlichen Maschinenteknik die innere Wahrheit und Notwendigkeit gibt; also nicht nach einem Begriff (allgemeine Vorstellung) der jetzt gerade vorhandenen »Tatsache«, die wir »Technik« nennen; auch nicht, was in die gleiche Richtung denkt, diese »Technik« als Erscheinung der »Kultur«; denn »Kultur« selbst gehört zum Wesen der metaphysisch begriffenen »Technik«. Diese ist die *Wahrheit der Subjektivität*, Subjektivität begriffen als Seiendheit des Seienden (Nietzschevorlesung).

Folge dieser wesenhaften »Technik« ist das Mathematische der Wissenschaften, das »System«, die »Dialektik«.

Also auch nicht etwa »das Technische« (Apparaten- und Betriebsmäßige bloß) aufsuchen in den Wissenschaften, der Kunst, der Politik, als seien diese außerdem und eigentlich noch etwas Anderes. Das Andere und Eigentliche *ist* gerade das metaphysisch, ja seynsgeschichtlich verstandene »Technische«. Die so begriffene »Technik« steht im Zusammenhang mit der τέχνη, die der φύσις entspringt und deren Verdeckung voraussetzt und betreibt.

»Technik« und Seinsverlassenheit.

¹ Vgl. Überlegungen C. Zur Veröffentlichung vorgesehen in Bd. 96 der Gesamtausgabe.

142. Die Machenschaft

ist die unbedingte Vollendung des Seins als des Willens zur Macht. Aber selbst die Machenschaft hat noch als Wesen des Seins ein Unwesen.

Das Unwesen der Machenschaft verlangt ein Menschentum, das nicht etwa alle Überlieferung verwüstet, sondern das über die Verwüstung hinaus, d.h. in deren Unwesen hinein, gerade noch eine verwüstete, wesenhaft wurzellose Überlieferung der Metaphysik (und d.h. der abendländischen Geschichte) betreibt. Diese Einrichtung des Unwesens der Machenschaft ist dem Amerikanismus vorbehalten.

Grauenhafter als jede asiatische Wildheit ist diese entwurzelte und zur unbedingten Verlogenheit ausgebaute »Moralität«.

Hier erst erreicht die Seinsverlassenheit die äußerste Bedingung einer Beständigung.

Ob wir das hinreichend erkennen, daß alles Grauenhafte im Amerikanismus liegt und *gar* nicht im Russentum?

II. DER SEYNSGESCHICHTLICHE URSPRUNG DER METAPHYSIK

(vgl. die endgültige Auseinandersetzung mit der Metaphysik
Nietzsches. »A priori« – (vgl. Überwindung, Besinnung))

DER URSPRUNG DER METAPHYSIK UND DAS ERSTANFÄNGLICHE WESEN DER WAHRHEIT

(vgl. Der Anfang
Anaximander
Heraklit
Parmenides

Der Fortgang des ersten Anfangs
in den Beginn der Metaphysik.)

143. Überwindung

Die Überwindung der Metaphysik ist *Geschichte* und ist daher Anfänglichkeit und zwar als Übergang.

Im Übergang west die Sammlung des Gewesenen in seinem Ende *und* des Kommenden in seiner Bereitung.

Das Ende als die unbedingte Unanfänglichkeit des Anfangs; dessen Sichloslassen in das Unwesen.

Die seynsgeschichtlichen Abwandlungen der *Seiendheit* – weshalb dieser Name für Sein: οὐσία:

1. als κοινόν – das Allgemeinste; καθόλου.
2. als αἴτιον – das *Seiendste*; was das *Urseiende* ist.
3. die Vor-gestelltheit in der Gewißheit (Subjectität).
4. die Vor-gestelltheit als *vorgestelltes Sichvorstellen*; die gedoppelte representatio Leibnizens.
5. die Gegenständlichkeit Kants im transzendental geklärten Sinn.
6. die transzendental geklärte, in der Systematik entfaltete unbedingte Vor-gestelltheit des Sich-zu-stellens des Vor-stellens selbst. Das unbedingte Wissen als Wille.
7. *Seiendheit als Wille* zur Macht; das unbedingte Unwesen der absoluten Subjectität.

Kants geschichtliche Wesentlichkeit für die Vorbereitung der Vollendung der Metaphysik:

1. Das Transzendente als entscheidende Klärung der Subjectität; dadurch erst wird die platonisch-aristotelische Metaphysik verwandelbar.
2. Der Gedanke der *Konstruktion* aus Begriffen.
3. Die nichtsinnliche *Anschauung*.
4. Die *Freiheit* als Selbstsein der Vernunft; Freiheit und Seiendheit.

144. Eines der Kennzeichen der Metaphysik

ist die Erörterung des Verhältnisses und des Vorrangs zwischen »Natur« und »Geist« und die hierdurch nahegelegten Vermittlungen beider durch das »Leben«, das zumal als »geistig« und »naturhaft« genommen wird.

Die Entgegenstellung von »Natur« und »Geist« verschränkt sich dann zugleich mit der vom »Sinnlichen« und »Übersinnlichen« und diese wieder steht für den Unterschied des »Realen« und »Idealen«.

Zumal unter der kaum begriffenen Nachwirkung der äußerlich übernommenen Metaphysik Nietzsches geraten die Erörterungen und Stellungnahmen über die Naturhaftigkeit des Geistes und das Geistwesen der Natur in den Mischkrug des alles in sich fassenden Unbegriffes von »Leben«, ohne daß dessen Wesen als »Wille zur Macht« und dieser innerhalb der Geschichte der Wahrheit des Seienden streng durchgefragt und begriffen wird.

Diese Erörterungen, die sich einer Ansetzung des Übersinnlichen ent schlagen, sehen dann fast so aus, als seien sie frei von aller Metaphysik. Sie sind es auch, insofern die eindeutige Prägung der christlich gefaßten Metaphysik aufgegeben wird, sie sind aber im Gegenteil ganz in das Grundwesen der Metaphysik verstrickt, als sie weniger denn je zuvor sich auf die Frage nach der Seiendheit des Seienden einlassen, sondern nur vorgegebene Fragebereiche übernehmen, um innerhalb ihrer Entscheidungen zu fällen.

145. Das Zeitalter der »Theologien«

Daß im Zeitalter des Endes aller Metaphysik diese selbst in ihrem greiflichsten Wesen herauskommt, darf nicht wundernehmen. Die »Theologien« erlangen den Vorrang und zwar bedürfen sie gar nicht eines »Gottes« und der Entscheidung über Götter.

Diese Theologien sind solche »der Vorsehung« und »des Abenteuers«, beide gerade darin, daß die »Technik« (Planung und Herstellung und Ungewißheit innerhalb des Berechenbaren) die Wahrheit des Seienden ausmacht und so die Metaphysik am Ende kennzeichnet.

Die Theologie wird zur *Diabologie*, die sich freilich nicht auf die Harmlosigkeit des »Teufels« als eines gefallenen Engels beschränkt, sondern erst das unbedingte Unwesen Gottes in die Wahrheit des Seienden ein- und losläßt. Die ausdrückliche Entfaltung der Diabologien steht noch bevor.

146. Das Wesen der Metaphysik

Theologie und Mathematik

Zur Entfaltung dieses Wesens gehört die doppelte Leitfadengerole, die »Theologie« und »Mathematik« spielen. Jedesmal sind diese selbst mitbedingt durch das Wesen der Wahrheit des Seienden.

Bei Platon wird die Wandlung der ἀλήθεια zur ὁμοίωσις im Zusammenhang der Auslegung der οὐσία als ἰδέα zum Grund der Ansetzung des ἀγαθόν als des eigentlichen αἴτιον. Damit ist der *theologische* Charakter der Metaphysik entschieden, weil jetzt und jetzt erst – die ausdrückliche Bestimmung des Seins (der οὐσία als solcher) durch das ἐπέκεινα – das Sein und das Seiendste als das Göttliche zusammengeschlossen werden. Was heißt dies, daß alle Metaphysik »theologisch« ist? Inwiefern liegt hier der Grund der Möglichkeit einer Einschmelzung des christlichen Glaubens in die Metaphysik und eine Festigung dieser von seiten des Christentums?

Die »Theologie« in der Wesensentfaltung der neuzeitlichen Metaphysik von Descartes bis *Nietzsche*.

Die »Mathematik« wird entscheidend für die Metaphysik erst mit dem Wandel der veritas zur certitudo. Aber die Mathematik ist dabei nicht nur ein Vorbild der »strengsten« Erkenntnis, son-

dern das Mathematische – das Gewisein – kennzeichnet die Grundart des Seins als der Vor-gestelltheit.

Allein, diese Rolle der Mathematik muß scheitern, sobald das Gewisein als Subjectität sich deutlicher wird und das Selbstbewußtsein, zumal als unbedingtes, sich als ein Bereich erweist, dessen Dimensionalität wesensmäßig nie durch das »Mathematische« erreicht wird. Dieses bleibt im Bezirk der »Größe« und d.h. des unmittelbaren Bewußtseins und seiner *Rechnung*.

147. »Wahrheit« und Metaphysik (Stufen des Wahren)

Die Metaphysik denkt überhaupt nicht das Wesen der Wahrheit, sondern sie hält die Wahrheit als das Wesen des »Wahren« für das Fraglose und kennt nicht den Entscheidungsbereich, innerhalb dessen »die Wahrheit« scheinbar sich ins Fraglose verfestigen kann. (Wahrheit als $\acute{\omicron}\mu\acute{\omicron}\iota\omega\sigma\iota\varsigma$, adaequatio, Richtigkeit, Gewißheit, Geltung, Wert). Die Metaphysik gelangt, wenn es hoch kommt, zu Stufen des *Wahren*, aber diese Stufen sind solche innerhalb des ganz und gar nicht »ewigen«, sondern einmalig einzigen geschichtlichen Wesens der Wahrheit als *Gewißheit*. Und diese Stufen sind auch nur scheinbar Stufen, denn keine entscheidet für sich ein Wesen der Wahrheit und keine rührt auch nur an das Wesen.

Falls man das seynsgeschichtliche Denken des Wesens der Wahrheit mit dem Meinen der Wahrheit als dem fraglosen Wesen des Wahren zusammenwirft, oder überhaupt nicht aus dem metaphysischen Meinen herausfindet, ist alles verloren; man kann sich dann über die »Relativität« der »Wahrheit« entsetzen, ohne je die Wahrheit zu denken.

Die Metaphysik kann auch nicht auf die Frage stoßen, weshalb denn diese eifrige Beschränkung der Wahrheit auf eine dazu noch kaum gegründete Wesensart der Wahrheit (adaequatio) sich so entschieden festgesetzt habe; weshalb denn »die

Wahrheit« überall ein und dieselbe sein soll. Wer fordert hier und mit welchem Grund?

Die Sicherung des Heils als bonum und die Sicherung der Heilsbeschaffung und die Richtung in das summum bonum mußte notwendig auf die Erfindung kommen, daß das »Wahre« (Richtige, Sichere) »ewig« sein müsse. Zugleich mit diesem Schritt hat man die Wahrheit selbst, ohne die Wesensfrage zu be- greifen, gleichgesetzt mit einer geschichtlich notwendigen Art des Wahren.

Vom Gedanken der »ewigen Wahrheit« her hat man dann das griechische αἰὲς ὄν, das anderen Ursprungs ist als die aeternitas, aber dieser wohl entgegenkommt, umgedeutet.

Platon wird auf diesem Wege zum ersten »christlichen Den- ker«; der schwindelhafte Begriff, der sich unter diesem Titel ver- steckt. Man bejaht Platon und möchte Nietzsche verworfen ha- ben; wo beide dasselbe sind.

148. Zur Wesensbestimmung der neuzeitlichen Metaphysik in ihrer Vollendung

1. Im Wesenswandel der Wahrheit als veritas zur certitudo ist vorgezeichnet das Sein als Vor-gestelltheit des Sich-vor-stel- lens, worin das Wesen der Subjectität sich entfaltet. Der ein- fachste Name für die hier sich anbahnende Bestimmung der Seiendheit des Seienden ist der »Wille«: *Wille als Sichwollen*.

Die Wesensfülle des »Willens« kann aber nicht im Hinblick auf den »Willen« als »Seelenvermögen« gefaßt werden, viel- mehr muß Wille in die Wesenseinheit gebracht werden mit dem Er-scheinen: ἰδέα – re-praesentatio – offen-bar-werden – *sich-dar-stellen* und so *Sich-erreichen* und *Sich-übersteigen* und so Sich-»haben« und so »Sein«.

2. In dem so begriffenen Wesensbestand des »Willens« liegt die Notwendigkeit des »Systems« als der Verfassung der Subjecti- tät, d.h. des Seins selbst als der Seiendheit des Seienden.

3. Das »System« ist »System« nur als »absolutes« System. (Über den Begriff des »Absoluten« vgl. Erneute Auslegung von Schellings Freiheitsabhandlung)¹
4. Deshalb sind die beiden Kennzeichen des Wesens der Vollendung der neuzeitlichen Metaphysik: a) die Art, wie der Begriff der Philosophie sich vom absoluten System her bestimmt, b) die Weise, wie das System in der äußersten Vollendung der Metaphysik (Nietzsche) ins Unwesen gesetzt und scheinbar verneint wird.

a) Die Philosophie soll den Namen der »Liebe zur« »Weisheit« ablegen; da sich das Wissen selbst unbedingt in seinem Wesen als Gewißheit gefunden hat, ist ihm, dem »Streben nach«, die Zwischenstellung zwischen Haben und Nicht-haben fremd geworden. Die Durchstreichung der *φιλία* zeigt die Vollendung der »Philosophie« an und d.h. des platonischen Denkens über das Seiende. Die *ἰδέα* wird zur »absoluten Idee«, d.h. dem unbedingten Sich-selbst-erscheinen des Geistes in allen seinen Wesensgestalten und deren Wesensgefügen. Dieses Sich-selbst-erscheinen ist das Zu-sammen-kommen und Zu-sammen-treten (*σύστασις*) des absoluten Wissens in der Einheit der unbedingt entfalteten Gewißheit: »System«.

b) Sobald jedoch das Sein als Wille sich offenbart in der Weise des Willens zur Macht, ist das Selbstsein der Subjektivität, in dem der Wille *sich* will, die ständige Ermächtigung zu der jederzeit gesicherten Möglichkeit des Befehlenskönnens als der entscheidenden Weise des Übersichhinauswollens (die Übermächtigung). Diese unbedingte Selbstsicherheit des unbedingten Befehlenskönnens muß sich jedes »Systems« ent schlagen, dies aber nur, um jedesmal im Ganzen eine Einrichtung des Seienden im Ganzen in den Befehl zu stellen und machtmäßig in sich einzubeziehen. Wenn Nietzsches Metaphysik *nicht* als System des »Seins« sich begreifen kann und der »System«-ge-

¹ Die Metaphysik des deutschen Idealismus. Zur erneuten Auslegung von Schelling. Gesamtausgabe Bd. 49, S. 139 f.

danke abgewiesen wird, dann liegt der verborgene, Nietzsche selbst nicht klare Grund darin, daß die Systematik des Seins sich umkehrt in die systemlose, aber erst recht gesicherte unbedingte Befehlsfähigkeit des Seins als Willen zur Macht, in der Richtung auf die jederzeit nötige und wenn nötig oft gerade entgegengesetzte totale Organisation des Seienden.

Das Un-systematische des Machtwesens bezeugt nur die gegenwärtige »Systematik« (d.h. Wesenskonzentration) des Unwesens der unbedingten Subjektivität.

Die Unerbittlichkeit der Organisation, ihre wesenhafte Leere und unumgängliche Bodenlosigkeit, sind für die Ermächtigung der Macht keine Mängel. Außerdem dient gerade die Organisation dazu, ein »System« der Macht vorzutäuschen, und diese Täuschung ist geeignet, das Machtwesen in seinem Eigensten zu verhüllen, seine Systemlosigkeit, innerhalb deren sie gerade jederzeit *zu allem* »mächtig« bleibt. Diese Verschleierung ist ein wesentliches Moment der Machtsicherung selbst.

149. *Wenn das Sein »Wille« ist ...*

Durch die volle Entfaltung dieses Wenn-Satzes läßt sich das Wesen der neuzeitlichen Metaphysik darstellen.

150. *Metaphysik und »System«*

1. Das System als Zusammenständigkeit ist erst möglich, wo das Sein überhaupt zur Gegenständigkeit des Vor-stellens wird; der innere Bezug von Vor-stellen als dem sich selbst sichernden Sich-zu-stellen des Vor-gestellten und Zusammenstellen als vor-stellendem Einigen macht das Wesen der Subjectivität aus. (vgl. »Nietzsches Metaphysik«)¹

¹ Nietzsches Metaphysik. Gesamtausgabe Bd. 50, S. 40 ff.

2. Sofern daher der Leitbegriff des Systems in der *mathesis* universalis und überhaupt im »Mathematischen« angesetzt werden kann, läßt sich dieses nur zureichend durchführen, wenn der Wesensursprung der mathesis aus der certitudo des ego cogito me cogitare erwiesen ist.
3. Entsprechend dem Vorrang des Vorstellens und Einigens im Sinne der gewissen Zugestelltheit gewinnt der Gedanke des Universums ein ganz anderes Wesen und Gewicht. Gleich wie die mathesis muß auch das Universum im Sinne der Subjectivität des subjectum sich bestimmen. »Universum« daher anders zu denken als der ordo und wieder anders als κόσμος.
4. Mit der Wandlung des Vorstellens gemäß der Subjectivität wandelt sich das Wesen der ratio. Nach (1) und (2) wird klar, daß sich der innere Bezug der Vernunft zum System vorbereitet und die Vernunft in sich »systematisch« sein muß.
5. Zugleich ist entschieden, daß die Vernunft als Wissen (vorstellendes Sich-Zustellen) »teleologisch« und daher Wille ist.
6. Das schließt nicht aus, daß das Wesenhafte des Systems vor allem im Verstand und in der Vernunft gesucht wird, wobei diese nicht als Vermögen des Intellekts genommen, sondern als Vermögen der Einigung begriffen sind (vgl. bei Schelling: der Verstand als »Universalwille«).
7. Die Frage treibt in die Entscheidung, ob der Wille Wille des Geistes oder Wille der Liebe sei; ob der »Geist« das Höchste sein könne.

Aber auch die Auslegung des Seins als Wille der Liebe bleibt in der Metaphysik der Subjectivität.

151. *Das Apriori*

(vgl. zu Kant, Prolegomena S.S. 1941¹;
vgl. zu Schelling, Freiheitsabhandlung, erneute Auslegung²)

Der Wesenszusammenhang zwischen Aufkommen des Apriori und dem Wandel der ἀλήθεια; bereits der Bezug von εἶναι und νοεῖν auf τὰυτόν.

Offenbarkeit – Offenkundigkeit (Anwesenung).

Wie das Vorherige der Sichtsamkeit zum *Nachtrag* wird:

1. durch Abhängigkeit von der ἰδέα τελευταία.
2. durch Verlegung in das Seiendste – ens entium, intellectus divinus.
3. damit überhaupt in den intellectus – ἰδέα zur idea als »perceptio«.
4. folglich in den intellectus humanus als Egoität und Selbstbewußtsein, Gewißheit.
5. so noch einmal und endgültig die ἰδέα zur »absoluten Idee« Hegels, dem unbedingten Sicherscheinen des Seienden im Ganzen in sein Wesen in dem absoluten Wissen.
6. Schellings Geschichte der »Offenbarung«.

152. *Der erste Anfang und der Ursprung der Metaphysik*

Das Sein geht auf, indem das Seiende als Seiendes entborgen wird.

Das Sein des Seienden ist das zu Vernehmende – Not ist das Denken des Seins aus und in jener Anfänglichkeit.

Wenn aber das Sein als ἰδέα bestimmt wird, wird das Denken des Seins (σοφία) zur φιλο-σοφία. Genauer: φιλοσοφία wird jetzt gedeutet als jenes ideefassende Denken des κοινόν und der οὐσία aus dem ἀγαθόν als ἰδέα.

¹ Erläuterungen zu Kant, Prolegomena. Seminar Sommersemester 1941. Zur Veröffentlichung vorgesehen in: Seminare: Leibniz – Kant. Gesamtausgabe Bd. 84.

² Die Metaphysik des deutschen Idealismus. Zur erneuten Auslegung von Schelling. Gesamtausgabe Bd. 49, S. 117.

Das jetzt zur »Philosophie« gewordene Denken des Seins ist in seinem Wesen Metaphysik.

Und damit ist das Denken des Seins von seinem Anfang abgeschnürt und kann *als* Metaphysik diesen Anfang niemals mehr erreichen und d.h. in eine entsprechende, mit dem ersten Anfang sich auseinandersetzende Anfänglichkeit gelangen.

Die Rede vom »Einsturz« der ἀλήθεια (vgl. »Beiträge«)¹ ist mißverständlich und in Wahrheit auch schief, weil die ἀλήθεια selbst nie voll gegründet, sondern vielleicht schon anfänglich dem ὄν zugewiesen und dieses dem νοεῖν entgegengesetzt. Aber daß sie dennoch beides und somit das ὄν ursprünglicher im Ganzen als φύσις angeht, bewegt den Parmenides und Heraklit.

153. *Das Sein als ἰδέα und der Einsturz der ἀλήθεια*

faßt noch die Unverborgenheit, aber zugleich liegt in der ἰδέα die Betonung und damit der Vorrang des Bezugs auf das ἰδεῖν und νοεῖν, d.h. auf die ψυχή (womit nicht schon das Subjekt gemeint und die »Idee« »subjektiv« wird). Wohl aber bereitet sich das Andere, weit Wesentlichere vor, wovon die spätere Umbildung der ἰδέα zur perceptio nur eine Wesensfolge ist.

Die Unverborgenheit kommt in die Botmäßigkeit der ἰδέα, diese, im Wesen nur ein Erscheinen des ἀληθές, wird zur Ursache der ἀλήθεια. Die eigentliche Idee – das Gute – gewährt und stellt bei die ἀλήθεια, und diese selbst wandelt sich dabei zu dem, was der ἰδέα gemäß, auf diese *zugerichtet*, der Idee *recht* und so richtig ist.

Und damit verschwindet die Wesung der Unverborgenheit – und räumt der Richtigkeit die Stelle ein; diese muß nunmehr, bei Vergessenheit der ἀλήθεια, anderswie erklärt werden; die Unverborgenheit ist ein unbekanntes, ungreifbares Selbstverständliches und keiner Bedenkung Würdiges. Und vollends ist jede Ahnung eines Zusammengehörens mit dem Sein schon in ihrer Möglichkeit zertrümmert.

¹ Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Gesamtausgabe Bd. 65, S. 334 f., 359 f.

154. ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα
Der Beginn der Metaphysik
und der Ab- und Einsturz der ungegründeten ἀλήθεια

Die Sichtsamkeit des Guten, das Gute als *die* Sichtsamkeit ist τὸ ὄν τὸ φανότατον (Politeia VII, 518 c 9), das Seiende – als das Erscheinendste.

Dieses – das reine alles ermöglichende Erscheinen – geht noch über jedes Seiende und seine Seiendheit hinaus, ἐπέκεινα τῆς οὐσίας, weil es das Wesen der Seiendheit bestimmt. (vgl. jetzt Auslegung des Höhlengleichnisses)¹

Nochmals wurde das Erscheinen des Erscheinendsten vergessen und das »Gute« als Ur-sache im Sinne der bloß »herstellenden« Bewirkung und Erhaltung verstanden und nur als diese.

Nach dem Zerfall aber der christlichen Welterklärung wird diese Ursache als Grund zur ratio – *die Vernunft* rechnet –; das Errechnete und das, worauf es ankommt, wird zum »Wert«.

τὸ ἀγαθόν – als τελευταία ἰδέα – ist αὐτὴ κυρία ... παρασχομένη ἀλήθειαν καὶ νοῦν. Unverborgenheit des Seienden und das *Vernehmen des unverborgenen Seienden*. Hier der entscheidende Umschlag: Die Idee wird Grund der Unverborgenheit des Seienden und *statt* Unverborgenheit Grund der ἰδέα.

Das Vordringen der ἰδέα *innerhalb* der ἀλήθεια und vor diese und somit die Abdrängung der ἀλήθεια und die Verschüttung der überhaupt unergriffenen Möglichkeit ihrer anfänglichen Gründung, all dieses entspringt der Wesung des Seyns; es verschließt sich und überläßt das nunmehr entborgene Seiende ihm selbst und dem, was der so in das Seiende als solches gesetzte Mensch damit vermag.

Das Seiende in seiner also gefestigten Entborgenheit richtet sich in dieser Wahrheit ein und hat in ihr seine Geschichte. *Diese Wahrheit* ist das Wesen dessen, was dann später »Metaphysik«

¹ Platons Lehre von der Wahrheit. In: Wegmarken. Gesamtausgabe Bd. 9, S. 203–238.

heißt. Diese kann nur ἐπιστήμη und σοφία als φιλοσοφία sein, weil jene Wahrheit des Seienden und solange sie west und geschieht.

Metaphysik ist so die Geschichte der Wahrheit des Seienden als solchen im Ganzen.

155. Beginn und Auslauf der Metaphysik

Die Ansetzung des ἀγαθόν als der τελευταία ἰδέα über der ἀλήθεια und des ἀληθές als γινωσκόμενον ist der erste und d.h. der eigentlich am weitesten tragende Schritt zur serienmäßigen Herstellung von Fernkampfflugzeugen und zur Erfindung des radiotechnischen Nachrichtenwesens, mit dessen Hilfe jene zum Einsatz kommen im Dienste der gleichfalls durch jenen Schritt vorgezeichneten unbedingten Mechanisierung des Erdkreises und des Menschen.

Ob dieser »Geist« nun biologisch oder spirituell, ob »seelisch« oder »stofflich« gefaßt wird, ob hier »Materialismus« vorliegt, oder ob er widerlegt und abgelegt wird, ist das *Belangloseste* des Belanglosen innerhalb der unbedingten Loslassung der Macht in ihr Wesen: *die reine Machenschaft.*

156. »Zuschauen« und »Denken« (Das Ende der Metaphysik)

Die Besinnung auf die Metaphysik als die Geschichte der Verstörung des Wesens der Wahrheit bis in die äußerste Seinsverlassenheit des Seienden, die sich als Ablauf und Auslauf der nächsten Zeitabschnitte der Neuzeit vollzieht, könnte so aussehen, als sei sie nur das Zuschauen gegenüber einem Schauspiel von Zwangsläufigkeiten, die man eben auslaufen läßt.

Aber dieses vermeintliche »Zuschauen« entspringt je dem Wissen des Grundes und Anfangs dieser Geschichte. Und dieses Wissen ist die Inständigkeit im Wesen der Wahrheit und seiner

anfänglicheren Gründung. Und solche Inständigkeit ist die Geduld der Milde, die das Stillste gewagt hat und eine Tapferkeit fordert, die den Heroismus noch hinter sich lassen muß.

Ist solche Besinnung als Erschweigung der anfänglicheren Worte des Seyns ein »Zuschauen« und »Laufenlassen«?

157. Seinsgeschichte und Metaphysik

Die Metaphysik gehört, weil sie die Geschichte der Wahrheit »des« Seienden als solchen im Ganzen ist, in die Geschichte des Seyns, sofern die Wesung der Wahrheit des Seyns zum Seyn selbst gehört. Die Geschichte der Wahrheit des Seienden entspringt in jedem ihrer Aufenthalte je als eine Loslassung des Seins in das erklärbare Seiende und damit in eine Verhüllung des Wesens der Wahrheit als Unverborgenheit. Inwiefern dabei der Umschlag zur Wahrheit als Gewißheit eine Auszeichnung der Loslassung bedeutet.

Die Seynsgeschichte ist nicht rational zu denken, nicht nach Plan und Schrittfolge (etwa im Sinne Hegels) zu deduzieren; wesentlich die Anfänglichkeit und ihre Verbergung. Hier bleibt alles im Unvorhersehblichen. Auch »Gesamtdarstellungen« eines Geschichtsablaufes vermögen hier nichts zu verdeutlichen; denn jedesmal ist der Einsprung in die Wahrheit des Seyns anfänglicher vorzubereiten und die Bereitschaft zum Anspruch zu erwecken.

158. »Weltanschauung« und »Metaphysik«

Die *scheinbar* wesentliche Frage, ob der Geist den Leib trägt und bestimmt, oder ob der Geist nur eine Ausschüttung (»Ausdruck«) der Leibseele sei, das alles ist bereits ganz außerhalb des wahrhaften Denkens des Seins geraten und spielt sich im Bezirk des Anthropologismus ab.

Durch das Hin und Her dieser Möglichkeiten wird nichts entschieden, weil alles außerhalb der Seinsfrage bleibt. Dieses Hin und Her wird zum letzten *Schein* eines im Taumel verlorenen »Denkens«, dem auch durch keine schulmeisterliche »Ontologie« der Philosophiegelehrten mehr zu entrinnen ist. Auf solche Weise entsteht eine neue, der neuesten Zeit entsprechende »Spätscholastik«, die begrifflich aufsammelnde nachträgliche Darstellung und Systematisierung des Lehrgehaltes eines »Glaubens«, und zwar eines unbedingten, sofern sein höchst Geglaubtes das Glauben selbst ist. Man glaubt an seinen Glauben (äußerster Nihilismus).

159. *Animal rationale – absolutum (causa)*

In und nach der *Überwindung der Metaphysik* wird weder nach dem Menschen (psychologisch – moralisch – politisch, kurz anthropologisch) noch nach dem Absoluten, einem höchsten Seienden (theistisch, atheistisch, kurz theologisch) gefragt.

Beides nicht mehr, weil nicht mehr das Seiende (menschlich – göttlich vorgegeben) auf seine Seiendheit hin (»ontologisch« im weiteren Sinne) erkundet wird.

Alle Vergleichsmöglichkeiten für das seynsgeschichtliche Denken mit der »Philosophie« werden hinfällig. (vgl. WS. 37/38)¹

Was aber alle Metaphysik beherrscht, das Interesse an der »Seele« und die Erklärung aus dem »Absoluten«, ist nur der nicht mehr bewältigte und in seinem Wesen unerkennbare Rest der Loslassung des Seienden in die Seiendheit. In dieser Loslassung ist das Sein *ιδέα* und d.h. *ἀγαθόν – ἐνέργεια* → *αἰτία*. Dieser Vorang von *ψυχή* und *ιδέα* aus ihrem Wechselbezug und dieser selbst entstammt dem, was noch bei Heraklit und Parmenides – freilich ungegründet – in das *πάντο* von *εἶναι* und *νοεῖν*, in die *ἀλήθεια* und den *λόγος* der *φύσις* zurückbehalten ist.

¹ Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Gesamtausgabe Bd. 45, S. 181 ff.

160. Wahrheit als Gewißheit
Die neuzeitliche Metaphysik (Leibniz)

besagt *Sicherung* des Menschseins aus ihm selbst für es selbst.

Zwar wird dieses Wesen der Wahrheit wie alle Geschichte nur in Stößen entfaltet, und oft ereignet sich dann ein Vorstoß, der innerhalb seines Bezirks gar nicht nach seiner wesenhaften Tragweite erkannt wird.

So steht Leibniz in vielem noch ganz innerhalb der christlichen Welt und fern jeder Versetzung des Menschen ins Unbedingte. *Gleichwohl* ist er der Erfinder der »Lebensversicherung«. Diese Tatsache bringt mehr zur Aufhellung seiner Metaphysik bei als weitläufige Erörterungen über die *Characteristica universalis* oder die *praestablierte Harmonie*.

III. DIE METAPHYSIK

(vgl. Die Überwindung der Metaphysik,
Die Geschichte des Seyns¹)

DIE EINZELNEN GRUNDSTELLUNGEN DER METAPHYSIK

(Die Vollendung der Metaphysik)

vgl. Hegels Negativität²,
Schellings Freiheitsabhandlung³,
Nietzsches Metaphysik⁴

¹ Die Geschichte des Seyns. 1. Die Geschichte des Seyns (1938/40), 2. Kotwón. Aus der Geschichte des Seyns (1939/40). Hrsg. von P. Trawny, Gesamtausgabe Bd. 69, Frankfurt a. M. 1998.

² Hegel. 1. Die Negativität (1938/39), 2. Erläuterungen der »Einleitung« zu Hegels »Phänomenologie des Geistes« (1942). Hrsg. von Ingrid Schüßler, Gesamtausgabe Bd. 68, Frankfurt a. M. 1993.

³ Schelling. Vom Wesen der menschlichen Freiheit. Gesamtausgabe Bd. 42.

⁴ Nietzsches Metaphysik. Gesamtausgabe Bd. 50.

161. Woher stammt der Schein, das seynsgeschichtliche Denken sei nur eine Abwandlung der Metaphysik Hegels?

Daher, daß man weder vom Wesen der Metaphysik als der Wahrheit des Seienden ein Wissen hat, noch versucht, das seynsgeschichtliche Fragen als anfängliches Fragen zu vollziehen. Wenn man in die Metaphysik und deren ungegründetes Wesen das unbegriffene seynsgeschichtliche Denken zuvor hineinfälscht, kann man es nachher freilich nach Bedarf von dort beziehen und »schon« dort wiederfinden.

Das seynsgeschichtliche Denken ist dann ein zur Vorsicht übergegangener »Hegel«, der an die Stelle des »absoluten Geistes« das endliche Wissen setzt.

Durch solches Vergleichen kann man allerdings Jegliches mit Jeglichem gleichmachen; und wo man selber sich dabei aufhält, das läßt man unbefragt und hält das für ausgemacht und gesichert.

162. Hegels Begriff der Geschichte

Geschichte ist »Bewegung« und Bewegung ist Fortgang als Übergang. Der Übergang ist solcher zwischen Weisen des Bewußtseins, d.h. der Gewißheit und d.h. der Subjectität. Der Übergangscharakter ist »dialektisch«, d.h. hier bestimmt durch die Unbedingtheit der Gewißheit, das absolute Sichselbstwissen.

Die in solche Bewegung gebrachte Systematik der Subjectität ist nach Hegel das Wesen der Geschichte.

Daß in dieser Geschichte als der dialektischen Bewußtheit des absoluten Geistes »der Philosoph« in seinem Wissen identisch ist mit dem Weltgeist, dies hat freilich nichts gemein mit der Zugehörigkeit des Da-seins zum Seyn als dem Ereignis.

Wohl aber ist jene Subjectität als Geist die aus dem anfänglichen Wesen des Seins fortgegangene Wahrheit des Seienden, die

als unbedingte Gewißheit des Seienden sich für das Sein selbst halten muß.

163. Seyn – Ereignis – Anfang
(von der »Metaphysik« her gemeint)

Das anfängliche Wesen des Seyns und somit das Seyn selbst, daß es der Zuwurf ist und das Unerklärbare, bleibt dem metaphysischen Denken verborgen.

Und ganz unzugänglich ist es dem Meinen, das selbst ein Sproß der Metaphysik ist und das sich in der neuesten Neuzeit gleichwohl noch aufblähen möchte als Rettung des »Geistes«. Das ist jene fatale Mischung von Christlichkeit und Wissenschaftlichkeit, von Verteidigung eines Christentums, das ohne Zeugniskraft ist und »Bekräftigung« der Wissenschaft, die reiner Positivismus bleibt. Bei dieser Mischung beruft man sich dann noch, wie es sich gehört, auf »Ideen«.

Hier stützt man sich auf eine Erklärbarkeit des Seienden, das »christlich« überhaupt schon erklärt ist. Diese Erklärbarkeit des Seienden ist der eigentliche Feind des dichtungshaften Wesens des Seyns.

*

Métaphysik

Descartes an Mersenne, 16.10.1639, Opp. II, 596¹:

»... il y a peu de personnes qui soient capables d'entendre la métaphysique.«

»Philosophie« – φιλοσοφία II. 9, 256²

»Die Natur« – (das Wesen)

¹ R. Descartes: Correspondance 1638–1639. In: Oeuvres de Descartes. Publiées par Ch. Adam & P. Tannery, Paris 1897 ff., Tome II, p. 596.

² Homer: Ilias 9, V. 256.

vgl. Kant, Prolegomena § 2c³: »Die Natur« der reinen Mathematik »und so zu reden ihre Staatsverfassung«.

θεωρία und θεός, vgl. Nicolaus von Cues, *De deo abscondito*⁴.

164. *Das Seiende im Ganzen und seine Gänze* (*Metaphysik und Seyn*)

deckt sich nicht mit der Summe des Seienden, ganz abgesehen vom Unterschied zwischen Summe und Ganzheit als Weisen der Einigung.

Das Ganze ist nicht nur anders und mehr als die Summe, es ist auch zugleich wesentlich *weniger*, und hier liegt die Hinweisung auf das *Seiende im Ganzen* beschlossen.

Die Unterscheidung des Seienden *als solchen* – Was-Sein – und des Seienden *im Ganzen* – Daß-Sein.

*

»Die Theologie« – *Das Absolute*

Die Frage nach dem Seienden im Ganzen als die Frage nach dem »Absoluten«.

Das Absolute als die Ur-sache, das Ur-seiende – die Erste und All-Bedingung der Ermöglichung des Seienden im Ganzen und als solchen.

*

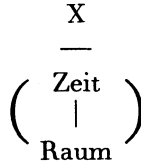
³ I. Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Cass. IV, § 2 c, S. 18.

⁴ N. Cusanus: Dialogus de deo abscondito. In: Opera omnia. Ed. Acad. Heidelbergensis. Leipzig-Hamburg 1932 ff., IV, n. 14.

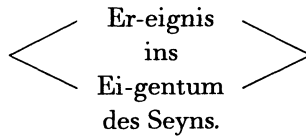
Möglichkeit
das reine Kommen

– Wirklichkeit
– die ständige
Anwesenung

– Notwendigkeit
– das entschiedene
Gewesene.



(Inzwischen)



DAS WESEN DES NIHILISMUS

DAS WESEN DES NIHILISMUS¹

Der Name »Nihilismus« sagt, falls er ein nennendes Wort werden und nicht ein Schlagwort bleiben soll, daß in dem, was er nennt, das nihil (nichts) wesentlich ist. Nihilismus bedeutet: mit dem Seienden ist es nichts; und zwar keineswegs nur mit diesem oder jenem Seienden, sondern nichts ist es mit dem Seienden als solchem im Ganzen.

Wagen wir, den Nihilismus nach dieser Hinsicht zu denken, dann stehen wir, ob wissentlich oder nicht, dort, wo das Seiende als solches im Ganzen sich auftut und d.h. gedacht wird. Das ist die Metaphysik. In ihr ist der Nihilismus erfahrbar. Aber nicht jede Metaphysik hat den Nihilismus erfahren, sondern erst die Metaphysik Nietzsches. Sie allein fragt und sie sagt zuerst, was Nihilismus sei. Nietzsches Begriff vom Nihilismus ist daher ein metaphysischer. Der Augenblick kommt, in dem wir die Tragweite dieser Epoche des Denkens ermessen müssen. Zuvor aber gilt es, die erste metaphysische Erfahrung des Nihilismus anzueignen und ihr nachzudenken. Dies verlangt, daß wir Nietzsches Metaphysik durchdenken. Solches ist hier in der Kürze nicht möglich. Vielleicht ist das heute überhaupt noch nicht möglich, weder in Bezug auf die Metaphysik Nietzsches, noch in Bezug auf jede andere Metaphysik vor ihm. Darum müssen wir uns mit einem Notbehelf begnügen.

Wir versuchen, durch eine Erläuterung eines Wortes von Nietzsche auf das Wesen des Nihilismus hinzuweisen. Das Wort lautet: »Gott ist tot«. Mit diesem Wort gibt Nietzsche eine theologische und dem Anschein nach nur negative Formel für das, was er, metaphysisch denkend, unter Nihilismus versteht.

Der positiv gedachte Nihilismus ist die Metaphysik als die Wahrheit des Seienden (Wirklichen) im Sinne des Willens zur

¹ In der folgenden Abhandlung sagt die Rede »vom Sein selbst« immer: Das Sein als Sein. Das Sein selbst: 1. Das Sein als Sein (Sein in »Sein und Zeit« gedacht als »Zeit«, als Anwesen, Gegenwart, Zeitspielraum, Ereignis); 2. Das Sein selber (Das Selbe, Identität, Wesen der Identität, Ereignis).

Macht aus der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Das, was das Seiende in seinem Grunde (Prinzip) ist, die *essentia* des Seienden, ist der Wille zur Macht als der *wesenhaft* wertsetzende. Insofern der Wille sich selbst will als der Befehl, will er im je verschieden Gewollten das Gleiche. Indem er sich will, kehrt er im Gleichen je und je zu sich selbst zurück. Daß das Seiende ist im Wie der ständigen Wiederkehr des Gleichen, gehört zum Seienden als solchen. Die ewige Wiederkehr des Gleichen, als welche der Wille zur Macht ist, wie er ist, kennzeichnet die *existentia* des Seienden als solchen im Ganzen. Daß Nietzsche das *seinsmäßige* Verhältnis des Willens zur Macht und der ewigen Wiederkehr des Gleichen ungedacht läßt, ist kein Versäumnis der Metaphysik, die er zu denken hat, sondern es ist das *wesensmäßige* Versäumnis aller Metaphysik, daß das Verhältnis der metaphysischen Grundzüge des Seienden, der *essentia* und der *existentia*, in ihrem Ursprung und somit in ihrer Wahrheit dunkel bleibt.

Dies ist der Grund, weshalb in Nietzsches Metaphysik nicht nur durch ihn selbst, sondern überhaupt durch das bisherige philosophische Denken das Verhältnis zwischen Wille zur Macht und ewiger Wiederkehr des Gleichen nie zureichend gedacht werden kann. Aber daraus folgt nicht, daß der Wille zur Macht und die ewige Wiederkehr des Gleichen als die Grundlage des Seienden als solchen nicht zusammengehören.

Insofern der Wille zur Macht aus der ewigen Wiederkehr des Gleichen *existent* west, ist die Wertsetzung, die *wesenhaft* zu ihm gehört, das *Seiendste* des Seienden. Die im Willen zur Macht gegründete Wertsetzung verneint positiv die Geltung der bisherigen und im Prinzip ihrer Setzung nach Nietzsches Lehre ungegründeten Werte. Diese positive, das Prinzip der Wertsetzung setzende Verneinung der bisherigen Werte ist der Grundzug des metaphysischen Nihilismus, den Nietzsche als die Philosophie der Zukunft denkt.

Wie soll dann aber die theologische und negative Formel für den Nihilismus, das Wort »Gott ist todt«, noch als die Formel für den Nihilismus gelten können? Wenn sie gleichwohl gilt, und sie

gilt, dann muß in diesem Wort in irgendeinem Sinn ein positiver Ton anklingen. Ist es so, dann muß Nietzsche selbst dieses Positive betont haben. Im ganzen Text des Stückes, das die Formel ausspricht, sind außer der Überschrift nur zwei Stellen gesperrt gedruckt, d.h. betont. Die erste steht im folgenden Zusammenhang: »Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. »Wohin ist Gott?« rief er, »ich will es Euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder!«²

Dieser betonte Satz gibt die Auslegung des Wortes »Gott ist todt«. Das Geschehnis, daß nämlich die übersinnliche Welt zerfällt und ihr bindend-prägendes Wesen verliert, wird als die Tat des Menschen gedeutet. Der Nihilismus, als die Geschichte der Entwertung der obersten Werte verstanden, ist Menschenwerk. Wie soll jedoch durch den betonten Satz die Formel für den Nihilismus »Gott ist todt« einen positiven Sinn bekunden? Klingt durch die betonte Auslegung die Kennzeichnung des Nihilismus nicht noch negativer? Von »Mördern« ist die Rede. Eine Tat wird genannt, die offenbar durch keine Sühnefeier je gesühnt werden kann. Kann das Geschehnis »Gott ist todt«, kann der Nihilismus als Geschichte negativer gedeutet werden als dadurch, daß er als eine versöhnungslose Tat erscheint? Die Formel für den Nihilismus erweist sich durch Nietzsches eigene Auslegung als eine nur negative und deswegen als unzureichend, den positiven Nihilismus auszusprechen.

Doch unmittelbar nach den Sätzen »Mit welchem Wasser können wir uns reinigen? Welche Sühnefeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen?« folgt ohne Übergang die Frage: »Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns?« Jetzt erscheint die Tat als etwas Großes. Besteht ihre »Größe« nur im Unausdenklichen der Untat des Mordes? Dann bliebe sie eine negative Größe. Nietzsche muß sie aber wohl positiv denken, wenn er durch die Art des Fragens sagen will, daß wir, die Menschen, für

² F. Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. In: Nietzsches Werke (Großoktavausgabe), Bd. V, Stuttgart (Kröner) 1921, n. 125, S. 163 f.

die »Größe dieser Tat« zu klein seien. Dies bedeutet: Der Mensch ist in seinem Wesen der Größe dieser Tat nicht gewachsen. Darum kann er auch diese Tat noch nicht als solche begreifen. Darum kann sogar die Kunde von dieser Tat noch nicht einmal an sein Ohr dringen.

Wir möchten hier dazwischen fragen: wie können denn die Menschen, wenn es so klein um sie bestellt ist, jemals diese große Tat getan haben? Nietzsche antwortet mit einem Satz, der gleich wie die Auslegung der Formel und als einziger noch mit ihr gesperrt gedruckt ist: » – *und doch haben sie dieselbe getan!*«

Der Mensch der abendländischen Geschichte hat eine Tat getan, deren Größe er selbst in seinem Wesen nicht gewachsen ist. Wenn der geschichtliche Mensch Solches in solcher Weise vollbracht hat, muß er dabei wohl dem Größeren in der Größe dieser Tat überantwortet sein. Worin besteht ihre Größe, wenn sie sich nicht im Negativen des Maßlosen einer Untat erschöpft? Nietzsche antwortet durch die Rede des tollen Menschen: »Es gab nie eine größere Tat – und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte als alle Geschichte bisher war!«

Die Größe dieser Tat besteht darin, daß sie der Beginn einer höheren Geschichte ist. Die Formel für den Nihilismus »Gott ist todt« sagt deshalb nach der Auslegung durch den Satz: »*Wir haben ihn getötet* –« doch etwas Positives. Was wie die Feststellung eines Endes klingt, nennt, immer aus dem Denken der Metaphysik Nietzsches gedacht, den Beginn einer höheren Geschichte. Die Formel denkt den Nihilismus positiv.

Doch worin besteht das Höhere der Geschichte, die mit der bisher größten geschichtlichen Tat beginnt, d.h. im Sinne Nietzsches schon begonnen hat? Diese höhere Geschichte läßt sich wohl nur dann erkennen, wenn wir zuvor die sie bestimmende Tat hinreichend klar gedacht haben. Die Tat ist die Tötung Gottes. Wir müssen endlich die Frage stellen, zu der wir uns wohl schon längst gedrängt wissen: Wie kann überhaupt Gott getötet werden? Wie können Menschen je Gott töten?

Allein, wir brauchen diese Frage nicht an Nietzsche zu richten. Er selbst hat sie uns vorausgefragt. In der Art, wie er diese Frage fragt, deutet er schon an, wie er seine Rede vom Tod Gottes und von den Mördern Gottes gedacht wissen will.

Unmittelbar nach dem entscheidenden Wort des tollen Menschen: »*Wir haben ihn getötet* – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder!« läßt Nietzsche ihn fragen: »Aber wie haben wir dies gemacht?« Was bei dieser Ermordung Gottes vor sich ging, wird in verschiedenen Bildern angedeutet: »Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten?«

Nach der vorausgegangenen Erläuterung wissen wir: Der Name Gott steht, metaphysisch gedacht, für die übersinnliche Welt. Sie ist nach Platon das Reich der »Ideen«. In ihrem Licht, das mit der Sonne verglichen wird, erscheint das Seiende als ein solches. Die Ermordung Gottes besteht, metaphysisch gedacht, im Wegwischen des ganzen Horizontes. Der Gesichtskreis des Übersinnlichen wird ausgelöscht. Die Idea wandelt sich aus dem εἶδος Platons in die perceptio des ego cogito der res cogitans, als welche Descartes die substantia finita des irdischen Menschen denkt. Die Erde ist von der Sonne losgekettet. Alles, was ist, ist als das objectum des subjectum, als welches sich das Selbstbewußtsein des Menschen auf sich selbst stellt, indem es alle Objektivität nach der Selbstgewißheit des Selbstbewußtseins bemißt. Die Wahrheit über alle Objektivität wird zur Gewißheit der Subjektivität. Gott wird zum Objekt aller Objekte, d.h. er wird zur absoluten Subjektivität der unbedingten Selbstgewißheit von allem, zum Gegenstand und Ding, weshalb allein die Frage entstehen kann, ob und wie dieses Ding an sich erkennbar sei oder nicht. Der ganze Horizont des Übersinnlichen ist weggewischt, denn er ist das Gesetzte der Selbstsetzung des vorstellenden Subjektes geworden. Aber diese in der Selbstsicherung seiner selbst vollzogene Setzung der Objekte durch das Subjekt hat schon mit der Auslöschung des vormaligen Horizontes die Gewißheit und die Sicherheit als die

Bedingung seiner selbst gesetzt. Die Subjektivität ist als solche die Wertsetzende. Die »Wahrheit« selbst, das Sein des Seienden als des Beständigen enthüllten sich als Werte, die im wesenhaft werteschätzenden Willen zur Macht gesetzt sind. Der ganze Horizont des Übersinnlichen ist, wenn nicht schon weggewischt, verwischt. Das Übersinnliche ist seiner nährenden, tragenden, prägenden und stimulierenden Kraft beraubt. Es ist leblos geworden. Gott ist getötet. Die Tötung Gottes besteht in der Setzung der Idea als des objectum für das Subjekt. Dadurch ist das von sich her wesende Walten des Aussehens des Anwesenden beseitigt. Die Tötung Gottes ist selbst eine Geschichte. Diese hat ihren entscheidenden Wendungspunkt dort, wo der Mensch sein Wesen in die Subjekt-Objekt-Beziehung festsetzt, auf die alle nur mögliche Wahrheit des Seienden eingerichtet wird. Damit hat der Mensch die Tat der Tötung Gottes getan, ohne dabei schon zu wissen, aus welchem Grunde (Prinzip) er handelte und fernerhin handelt. Zwar weiß der Mensch als Subjekt jetzt von der Selbstgewißheit als dem Maßstab aller Objektivität. Aber er kann noch nicht erfahren, daß das ego cogito als Prinzip selbst noch in einem Fundamentaleren bedingt bleibt. Gewißheit als Sicherheit kann nur Prinzip werden, wenn schon Sicherheit als der oberste Wert geschätzt, wenn Wertschätzung als solche vollzogen und d.h. wenn die Wertsetzung ihrerseits ihres Prinzips innegenommen ist. Wenn das geschieht, gelangt die Subjektivität in den letzten Grund ihrer selbst. Es geschieht aber, wenn die Metaphysik den Willen zur Macht als die Wirklichkeit alles Wirklichen erfährt und in solcher Erfahrung das Prinzip aller Wertsetzung prinzipiell übernimmt. Solange dieses aber nicht geschehen ist, bleibt das Wegwischen des ganzen Horizontes der obersten Werte ohne Prinzip. Die Tat der Tötung Gottes bleibt zu groß für den Menschen, der sie gleichwohl, sofern er sich als die Subjektivität versteht, im ganzen getan hat. Der Mensch bleibt hinter dem schon waltenden Prinzip seines Wesens zurück. Insofern aber der Wille zur Macht als das Prinzip aller Wertsetzung gesetzt ist, kommt das Prinzip als die Wirklichkeit alles wirkli-

chen Geschehens höher zu stehen. So beginnt eine »höhere Geschichte«.

Sie beginnt im Prinzip mit dem Wegwischen des ganzen bisherigen Horizontes. Die höhere Geschichte beginnt jedoch erst dann wirklich, wenn der Mensch, der bisher für die Größe seiner Tat zu klein war, über diese Kleinheit hinausgeht. Der bisherige Mensch geht über sein bisheriges Wesen hinaus, wenn er in ein solches Wesen seiner selbst eingeht, das dem Sein alles Seienden, d.h. dem Willen zur Macht entspricht. Wenn der Mensch sein Wesen im Wollen ergreift, als »Ich will« im Sinne des Willens zur Macht, dann ist er über sein bisheriges Wesen, das animal rationale, hinausgegangen. Die ratio ist dabei als Wesenszug des Menschen so wenig beseitigt, daß sie vielmehr jetzt erst in den Dienst des sich selbst wollenden Willens gestellt ist und für diesen die rechnende Bestandsicherung alles Seienden, d.h. der »Wahrheit« übernimmt. Solange die ratio nicht in das Sein des Seienden im Sinne des Willens zur Macht gegründet ist, ist weder sie selbst noch auch die Tierheit des Menschenwesens festgestellt. Darum nennt Nietzsche den bisherigen Menschen, dessen Wesen noch nicht aus dem Willen zur Macht will und d.h. zugleich denkt, das »noch nicht festgestellte Tier«. Insofern aber der bisherige Mensch als animal rationale über sich hinaus und eingeht in das Wollen aus dem Willen zur Macht, wird das bisherige unvollendete Wesen des Menschen, die animalitas, allererst vollendet.

Der Mensch, der so über sein bisheriges Wesen hinaus und in die »höhere Geschichte« des ausdrücklich erfahrenen und übernommenen Willens zur Macht eingeht, ist »der Übermensch«.

Mit diesem vielmißdeuteten Namen meint Nietzsche nicht irgendein vereinzelt Exemplar der bisherigen Gattung »Menschen«, bei dem dann ausnahmsweise einzelne Fähigkeiten und Absichten des gewöhnlich bekannten Menschen ins Riesige vergrößert und gesteigert sind. Vielmehr nennt der Name die Wesensgestalt desjenigen Menschentums, das künftig sein eigenes Menschsein als Willen zur Macht erfährt und eingesteht, daß es ist, wie es ist, insofern es bereits in die schon entschiedene

Wirklichkeit alles Wirklichen im Sinne des Willens zur Macht gehört.

Wenn jedoch im Willen zur Macht als der *essentia* alles Seienden das Wesen der sich selbst wollenden Subjektivität zur Vollendung gelangt, die Subjektivität aber das Prinzip des Weltalters ist, das »die Neuzeit« heißt, dann steht das Menschentum von der Wesensart des Übermenschen im Beginn der Vollendung der Neuzeit. Die Herrschaft über die von der Sonne losgekettete Erde will sich als eine unbedingte und ganze. Der Kampf um diese Herrschaft wird von einem Menschentum geführt, das über den bisherigen Menschen hinausgeht und deshalb einer »höheren Geschichte« angehört. Unter welchen Namen diese Menschentümer ihre Art und ihr Wollen zur Geltung bringen, zählt nichts, da solche Namen aus dem Bisherigen der Neuzeit stammen. Dieser Endkampf innerhalb dieses Weltalters erhält daraus seine besondere Schärfe, daß die Kämpfenden aus der je gleichen aber verschieden erscheinenden Wirklichkeit des Willens zur Macht kämpfen und dabei um das Selbe kämpfen: um den Willen zur Macht, der selbst es ist, dem diese Geschichte des übermenschlichen Menschen entspringt. Der »Humanismus« erscheint, zumal wenn er sich aus den Vorstellungen der Menschenart versteht, die noch zu klein ist für das, was sie täglich tut, in einem besonderen Licht.

Das Übermenschentum ist auch schon im Wesen gemäß seiner geschichtlich-erdherrschaftlichen Bestimmung über das Nationale hinausgegangen. Es ist aber ebensowenig international, weil das Internationale immer nur die abhängige Folge des Nationalen und darum im Wesen noch national bleibt. »National« und »International« sind Kategorien des bisherigen Menschentums.

Weil das notwendig und vielfältig getarnte Erscheinen des Übermenschen aus dem Willen zur Macht als der schon wesenden Wirklichkeit des Wirklichen geschichtlich ist, deshalb ist der Übermensch auch niemals eine Menschenart, die gar erst aus der praktischen Anwendung der Philosophie des »Herrn Nietzsche« entstehen könnte. Auf solchem Wege entstehen nur halbverste-

hende und darum völlige Mißdeutungen einer Philosophie, die in ein Mißwollen ausarten, (aber nicht Geschichte).

Der über sich hinaus gehende bisherige Mensch ist seit Jahrhunderten unterwegs zu sich selbst, d.h. zu diesem Hinaus- und Übergehen. Das Menschentum des Willens zur Macht ist schon geschichtlich, bevor es sich mit Wörtern aus der Metaphysik des Willens zur Macht ausspricht. Es ist geschichtlich auch dann und dann noch, wenn es eine andere Sprache spricht und sie spricht – aus dem Willen zur Macht, der gemäß dem Wesen der machenden Macht nie sagt, was er will. Die Metaphysik des Willens zur Macht ist, aus dem Sein gedacht, überhaupt nicht dazu bestimmt, dem geschichtlich handelnden Übermenschentum die »Ideologie« zu liefern, sondern die verborgene Geschichte des Seins in ihrer unscheinbaren Ankunft vorzubereiten.

Gesetzt aber, daß sich in der Metaphysik des Willens zur Macht die Wesensentfaltung der Metaphysik selbst erschöpft und vollendet, gesetzt auch, daß die Metaphysik die Wahrheit des Seienden als solchen zur Geschichte bringt, aber nie die Wahrheit des Seins selbst, gesetzt schließlich, daß das Sein selbst ist, was in Wahrheit die Wahrheit ist, dann geht die Geschichte des Seins im Weltalter der Vollendung der Metaphysik auf einen einzigartigen und deshalb am wenigsten auffälligen Wendungspunkt zu, zu dem es keinen Übergang im Sinne eines Steges gibt.

Der Name »Übermensch« meint, metaphysisch gedacht, das geschichtliche Menschentum, das bei weggewischem Horizont des Übersinnlichen aus der Wirklichkeit des Willens zur Macht den Kampf um die Herrschaft über die von ihrer Sonne losgeketete Erde führt und diesen Kampf als seine Geschichte versteht und darum alle Historie als die entsprechende Vergegenständlichung der Geschichte darauf einrichtet.

Der Übermensch ist aus dem überkommenen und metaphysisch halbgedachten Wesen des bisherigen Menschen (animal rationale) herausgerückt, aber nur, um in den Wesensgrund der ratio und der animalitas, nämlich in den Willen zur Macht, einzurücken. Der Übermensch gilt daher, im bisherigen Horizont

des bisherigen Menschentums und seiner metaphysischen Welt gesehen, notwendig als der ver-rückte, und d.h. als der tolle Mensch. Deshalb gibt Nietzsches Metaphysik dem jetzt erläuterten Stück aus der »Fröhlichen Wissenschaft« die Überschrift »Der tolle Mensch«. Erst er hat, gemäß der Verrückung seines Wesens in die Vollendung der Subjektivität des Willens zur Macht, den Blick für diesen als das Prinzip einer »höheren Geschichte«. Der tolle Mensch kann erst die nach seinem Denken, d.h. Werte-Setzen größte Tat aller bisherigen Geschichte, die er als die der Wertsetzungen nimmt, erkennen und erkennend wollen. Das ist der »Tod Gottes«, ausgelegt in das Wissen: »*Wir haben ihn getötet* – ihr und ich; wir Alle sind seine Mörder.« In dem betonten Satz ist noch einmal das »wir« zu betonen. Das »ihr und ich« meint die Herumsteher, die nicht an Gott glauben und den, der, Gott suchend, nach Gott »schreit«. »Wir Alle« meint nicht nur die Genannten, sondern gemäß dem Schluß des Stückes auch diejenigen, die meinen, daß sie an Gott glaubten. »Wir Alle« – dies Wort denkt an das geschichtliche Menschentum des Abendlandes, dessen Geschichte im Geschichtsgang der Metaphysik gegründet ist. »Wir Alle sind seine (Gottes) Mörder.«

Aber dieses Wort sagt, im Sinne des tollen Menschen gedacht, über den Anschein des nur Negativen hinaus zugleich das Positive: Zufolge dieser Tat, die ohne unser Wissen unser Wesen schon überholt hat, stehen wir unter dem Anspruch der von uns noch nicht eingeholten Wahrheit des Seienden als solchen im Ganzen. Sie erscheint als der Wille zur Macht aus der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Dieses Sein des Seienden fordert von unserem Menschenwesen diejenige Art des Wollens, durch die das neuzeitliche Menschentum der unbedingten Subjektivität erst dem Sein des Seienden entspricht, um in solcher Entsprechung wirklich, d.h. aus der Wahrheit der Metaphysik des Willens zur Macht wahrhaft zu sein. Das *ego cogito*, worin die Subjektivität sich zum erstenmal in die ihr gemäße Unverborgenheit bringt, ist schon als das ungedachte *co-agitare* das Zusammentreiben alles Seienden auf das »Ich denke«, der Wille des Subjekts, der sich selbst

will. Der Gott in den metaphysischen Meditationen Descartes' ist bereits ein toter Gott, d.h. getöteter Gott. Mit dem Tod Gottes ist der Wille als der Wille zur Macht am Leben. Im Prinzip ist damit das Wesen des Übermenschen gewollt. Darum schließt Nietzsche den ersten Teil von »Also sprach Zarathustra«, der 1883 ein Jahr nach der »Fröhlichen Wissenschaft« erschien, mit dem Wort: »*Todt sind alle Götter: nun wollen wir, daß der Übermensch lebe*« – dies sei einst am großen Mittage unser letzter Wille! –«

Insofern dieser Wille sich will, verwirklicht sich der Übermensch geschichtlich. »Der große Mittag« ist die Zeit der hellsten Helle, nämlich der Helle der clara et distincta perceptio desjenigen Selbstbewußtseins, das sich unbedingt und nach jeder Hinsicht seiner Subjektivität versichert hat (co-agitat). Diese Sicherung geschieht in dem Wissen, das ein Wollen ist, indem es den Willen zur Macht als die Objektivität alles Wirklichen, d.h. als das Sein alles Seienden, d.h. aber als die Subjektivität aller Objekte will.

Aus seiner unbedingten Subjektivität will der Übermensch im Wollen des Willens zur Macht sich selbst, und in seinem Sichselbstwollen will er den Willen zur Macht. Sein subjektives Wollen erscheint ihm notwendig als die Vollstreckung des objektiven Willens zur Macht. In solcher Erscheinung ist es das Ja-sagen zu dem, was ist.

Die unbedingte Subjektivität des Übermenschen bringt den Willen zur Macht als das Sein alles Seienden in die Helle seiner selbst. Sie ist eine Art von Unverborgenheit und dergestalt noch eine Spur vom alten Wesen der Wahrheit. Wir sagen deshalb: Die unbedingte Subjektivität des Übermenschen ist die Wahrheit des Seienden, insofern das Sein als der Wille zur Macht erscheint.

Demgemäß muß sich auch der Grundzug dieser Wahrheit des Seienden als solchen aus demjenigen Wesen der Wahrheit bestimmen, als welches die Subjektivität die Wahrheit der Objektivität ist, in der neuzeitlich das Sein des Seienden erscheint. Die Subjektivität ist jedoch diese Wahrheit des Seienden, insofern das Subjektum in der Selbstgewißheit des Sichselbstwissens west. Die

Wahrheit des Seienden hat den Charakter der Gewißheit. In ihr versammelt sich das sich vorstellende Vorstellen der Gegenstände auf sich zu. Dieses Vorstellen des Subjekts ist Wissen als Gewissen (*conscientia, conscience*).

Zur Subjektivität gehört als erste Wesensbestimmung, daß das vorstellende Subjekt seiner selbst und d.h. stets seines Vor-gestellten als eines solchen sich versichert. Gemäß solcher Versicherung hat die Wahrheit des Seienden als die Gewißheit den Charakter der Sicherheit (*certitudo*). Das Sich-selbst-wissen, worin die Gewißheit als solche ist, bleibt seinerseits eine Abart des bisherigen Wesens der Wahrheit, nämlich der Richtigkeit (*rectitudo*) des Vorstellens. Aber das Richtige besteht jetzt nicht mehr in der Angleichung an ein in seiner Anwesenheit ungedachtes Anwesendes. Die Richtigkeit besteht jetzt in der Einrichtung alles Vorzustellenden auf das Richtmaß, das im Wissensanspruch der vorstellenden *res cogitans sive mens* gesetzt ist. Dieser Anspruch geht auf die Sicherheit, die darin beruht, daß alles Vorzustellende und das Vorstellen in die Klarheit und Deutlichkeit der mathematischen Idea zusammengetrieben und dort versammelt werden. Das *ens* ist das *ens co-agitatum perceptionis*. Das Vorstellen ist jetzt richtig, wenn es diesem Anspruch auf Sicherheit gerecht wird. Dergestalt als richtig ausgewiesen, ist es als recht gefertigt und verfügbar, gerecht-fertigt. Die Wahrheit des Seienden im Sinne der Selbst-Gewißheit der Subjektivität ist als die Sicherheit (*certitudo*) im Grunde das Recht-fertigen des Vorstellens und seines Vorgestellten vor der ihm eigenen Helle. Die Rechtfertigung (*iustificatio*) ist der Vollzug der *iustitia* und so die Gerechtigkeit selbst. Indem das Subjekt je und je Subjekt ist, vergewissert es sich seiner Sicherung. Es rechtfertigt sich vor dem von ihm selbst gesetzten Anspruch auf Gerechtigkeit.

Im Beginn der Neuzeit ist die Frage erwacht, wie der Mensch im Ganzen des Seienden und d.h. vor dem seiendsten Grund alles Seienden (Gott) der Beständigkeit seiner selbst, d.h. seines Heils, gewiß werden und sein kann. Diese Frage der Heilsgewißheit ist die Frage der Rechtfertigung, d.h. der Gerechtigkeit (*iustitia*).

Innerhalb der neuzeitlichen Metaphysik denkt Leibniz zuerst das Subjectum als ens percipiens et appetens. Er denkt im vis-Charakter des ens zum ersten Mal deutlich das Willenswesen des Seins des Seienden. Er denkt neuzeitlich die Wahrheit des Seienden als Gewißheit. In seinen 24 Thesen über die Metaphysik sagt Leibniz (n. 20): *iustitia nihil aliud est quam ordo seu perfectio circa mentes*. Die mentes, d.h. die res cogitantes, sind nach n. 22 die *primariae mundi unitates*. Wahrheit als Gewißheit ist Sicherung der Sicherheit, ist Ordnung (ordo) und durchgängige Feststellung, d.h. Durch- und Verfertigung (perfectio). Der Charakter der Sicherstellung des erstlich und eigentlich Seienden in seinem Sein ist die iustitia (Gerechtigkeit).

Kant denkt in seiner kritischen Grundlegung der Metaphysik die letzte Selbstsicherung der transzendentalen Subjektivität als die quaestio iuris der transzendentalen Deduktion. Sie ist die Rechtsfrage der Rechtfertigung des vorstellenden Subjekts, das sich selbst sein Wesen in der Selbst-Gerechtigkeit seines »Ich denke« festgemacht hat.

Im Wesen der Wahrheit als der Gewißheit, diese als die Wahrheit der Subjektivität und diese als das Sein des Seienden gedacht, verbirgt sich die aus der Rechtfertigung der Sicherheit erfahrene Gerechtigkeit. Sie waltet zwar als das Wesen der Wahrheit der Subjektivität, wird jedoch innerhalb der Metaphysik der Subjektivität nicht als die Wahrheit des Seienden gedacht. Wohl dagegen muß »die Gerechtigkeit« als das sich selbst wissende Sein des Seienden vor das Denken der neuzeitlichen Metaphysik kommen, sobald das Sein des Seienden als der Wille zur Macht erscheint. Dieser weiß sich als *der wesenhaft Werte-setzende*, der sich im Setzen der Werte als der Bedingungen seines eigenen Wesensbestandes sichert und so sich ständig selbst gerecht wird und in solchem Werden »Gerechtigkeit« ist. In dieser und als sie muß das eigene Wesen des Willens zur Macht »repräsentieren« und d.h. neuzeitlich metaphysisch gedacht: sein. So wie in Nietzsches Metaphysik der Wertgedanke fundamentaler ist als der Gedanke der Gewißheit in der Metaphysik Descartes', insofern die

Gewißheit als »das Rechte« nur gelten kann, wenn sie als der oberste Wert gilt, so erweist sich im Zeitalter der Vollendung der abendländischen Metaphysik bei Nietzsche die einsichtige Selbstgewißheit der Subjektivität als die Rechtfertigung des Willens zur Macht gemäß der Gerechtigkeit, die im Sein des Seienden waltet.

Schon in einer frühen und auch allgemeiner bekannten Schrift, in der zweiten »Unzeitgemäßen Betrachtung« »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« (1874), setzt Nietzsche (Abschnitt 6) an die Stelle der »Objektivität« der historischen Wissenschaften »die Gerechtigkeit«. Sonst aber schweigt Nietzsche über die Gerechtigkeit. Erst in den entscheidenden Jahren 1884/85, da ihm »Der Wille zur Macht« als sein Hauptwerk vor dem denkenden Auge steht, schreibt er zwei Gedanken über die Gerechtigkeit auf, ohne sie zu veröffentlichen.

Die erste Aufzeichnung (1884) trägt den Titel: »Die Wege der Freiheit«. Sie lautet: »*Gerechtigkeit* als bauende, ausscheidende, vernichtende Denkweise, aus den Wertschätzungen heraus; *höchster Repräsentant des Lebens selber.*« (XIII, n. 98, S. 42)³

Die zweite Aufzeichnung (1885) sagt: »Gerechtigkeit, als Funktion einer weit umherschauenden Macht, welche über die kleinen Perspektiven von Gut und Böse hinaussieht, also einen weiteren Horizont des *Vorteils* hat – die Absicht, Etwas zu erhalten, das *mehr* ist als diese oder jene Person.« (XIV, n. 158, S. 80)⁴

Eine genaue Erläuterung dieser Gedanken ginge über den Rahmen der hier versuchten Besinnung hinaus. Hier genüge der Hinweis auf den Wesensbezirk, in den die von Nietzsche gedachte »Gerechtigkeit« gehört. Zur Vorbereitung eines Verständnisses der »Gerechtigkeit«, die Nietzsche im Auge hat, müssen wir alle Vorstellungen über die Gerechtigkeit, die aus der christlichen, humanistischen, aufklärerischen, bürgerlichen und sozialisti-

³ F. Nietzsche: Unveröffentlichtes aus der Umwerthungszeit (1882/1883–1888). In: Nietzsches Werke (Großoktavausgabe) Bd. XIII, n. 98, S. 42.

⁴ F. Nietzsche: Unveröffentlichtes aus der Umwerthungszeit (1882/1883–1888). In: Nietzsches Werke (Großoktavausgabe) Bd. XIV, n. 158, S. 80.

schen Moral stammen, ausschalten. Denn Nietzsche versteht die Gerechtigkeit überhaupt nicht zuerst als eine Bestimmung des ethischen und juristischen Bereichs. Er denkt sie vielmehr aus dem Sein des Seienden im Ganzen, d.h. aus dem Willen zur Macht. Das Gerechte bleibt jenes, was dem Rechten gemäß ist. Aber was »rechts« ist, bestimmt sich aus dem, was als Seiendes seiend ist. Darum sagt Nietzsche (XIII, n. 462, S. 205): »Recht = der Wille, ein jeweiliges Machtverhältnis zu verewigen.«

Mag nun auch, was in der Ordnung ist, Nietzsches metaphysischer Begriff der Gerechtigkeit das geläufige Vorstellen noch befremden, er trifft gleichwohl das Wesen der Gerechtigkeit, die im Beginn der Vollendung des neuzeitlichen Weltalters innerhalb des Kampfes um die Herrschaft bereits geschichtlich ist und darum alles Handeln des Menschen in diesem Weltalter ausdrücklich oder nicht, versteckt oder offen bestimmt.

Die von Nietzsche gedachte Gerechtigkeit ist die Wahrheit des Seienden, das in der Weise des Willens zur Macht ist. Allein, auch Nietzsche hat die Gerechtigkeit weder ausdrücklich als das Wesen der Wahrheit des Seienden gedacht, noch hat er aus diesem Gedanken die Metaphysik der vollendeten Subjektivität zur Sprache gebracht. Die Gerechtigkeit ist aber die vom Sein selbst bestimmte Wahrheit des Seienden. Als diese Wahrheit ist sie die Metaphysik selbst in ihrer neuzeitlichen Vollendung. In dieser verbirgt sich der Grund, weshalb Nietzsche zwar den Nihilismus metaphysisch als Geschichte der Wertsetzung erfahren, aber gleichwohl das Wesen des Nihilismus nicht denken kann.

Nietzsches Formel für den Nihilismus lautet negativ: »Gott ist todt«. Positiv sagt sie: Der Übermensch lebt. Er lebt nämlich in dem Wollen, das aus dem Willen zur Macht will, als welcher das Sein waltet und auch dann waltet, wenn bisherige »Weltanschauungen« sich die Wirklichkeit noch in der bisherigen Weise vorstellen. Doch wir dächten zu flach und gegen den Sinn der Metaphysik Nietzsches, wollten wir die positive Erläuterung der negativen Formel auf die bequeme Meinung zusammenziehen, nach Nietzsches Lehre sei nur an die Stelle Gottes der Mensch in

der Gestalt des Übermenschen getreten. Diese Meinung irrt; denn der Mensch kann nie an die Stelle gelangen und deshalb sie auch nie betreten, die Gott eignet. Diese Stelle ist, metaphysisch gedacht, der Ort der verursachenden Bewirkung des Seienden als eines Geschaffenen. Wohl dagegen kann der metaphysische Ort Gottes leergelassen und statt seiner ein anderer, d.h. metaphysisch entsprechender Ort ausgemacht werden. Der Übermensch tritt nicht an die Stelle Gottes, sondern die Stelle, die der Übermensch einnimmt, ist ein anderer Bereich einer anderen Begründung des Seienden in seinem anderen Sein. Dieses ist seit dem Beginn der neuzeitlichen Metaphysik die Subjektivität. Ob in der Metaphysik des absoluten Idealismus die unbedingte Subjektivität als Gott im Sinne des sich selbst wissenden Willens des absoluten Geistes gedacht ist, oder ob die unbedingte Subjektivität als die Wesensgestalt des sichselbstwollenden Willens im Sinne des Willens zur Macht als der Übermensch erfahren wird, ändert nichts am metaphysisch Entscheidenden, nämlich daran, daß hier und dort das Sein in die Subjektivität als den Grund der Objekte hinsichtlich ihrer Objektivität gesetzt bleibt.

Nietzsche stellt in einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1884 (Wille zur Macht, n. 614)⁵ die Forderung: »Die Welt ›vermenschlichen‹, d.h. immer mehr uns in ihr als Herren fühlen –«. Dieses Wort meint nicht, daß alles Seiende nur nach der gängigen Vorstellung des beliebigen bisherigen Menschen »menschlich« aufgefaßt werde. Das Wort denkt metaphysisch den Gedanken, daß *der bisherige* Mensch zuvor erst sein Wesen aus dem Sein des Seienden im Ganzen, d.h. aus dem Willen zur Macht erfahre und als der so sich selbst erfahrende Übermensch wollend das Seiende in die Herrschaftsgebilde des Willens zur Macht präge. »Vermenschlichen« bedeutet nicht, das Seiende auf das Niveau des bisherigen Menschen und seines Allzumenschlichen herabzerren, sondern verlangt, den bisherigen Menschen in die »höhere Geschichte« hinaufbringen und das Seiende im Sinne der Subjektivität

⁵ F. Nietzsche: Der Wille zur Macht. Drittes und viertes Buch. In: Nietzsches Werke (Großoktavausgabe), Bd. XVI, Leipzig (Kröner) 1911, n. 614, S. 100.

vität des Willens zur Macht vorstellen und herstellen und in solchem Stellen zur Gestalt bringen.

Der Übermensch wirft Gott nicht aus seiner Stelle, um sie selber zu besetzen. So wäre der Übermensch der wesenhaft Gottlose Mensch. Allein, der Übermensch ist zwar, vom bisherigen Menschen her und nur so gesehen, der in sein Wesen verrückte Mensch. Doch »der tolle Mensch« hat nichts gemein mit der Art jener Herumsteher, die nicht an Gott glauben; denn diese sind nicht deshalb ungläubig, weil ihnen Gott unglaublich geworden ist, sondern weil sie selbst die Möglichkeit des Glaubens aufgegeben haben, weil sie Gott nicht mehr suchen können. Sie können nicht mehr suchen, weil sie nicht mehr denken. Die öffentlichen Herumsteher haben das Denken abgeschafft und es durch das Geschwätz ersetzt, wodurch sie sich ihre Angst vor dem Denken ausreden; denn sie ist der Grund dafür, daß sie das Denken nicht mehr vermögen. »Der tolle Mensch« dagegen ist nach den ersten Sätzen des Stückes eindeutig und für den, der hören mag, noch entschiedener nach den letzten Sätzen derjenige, der Gott sucht, indem er nach Gott schreit.

Suchen heißt: auf etwas zugehen, um ihm, dem vorher Abwesenden, als einem Anwesenden zu begegnen, d.h. es zu finden. Alles Suchen muß, um zu finden oder wenigstens das Nichtfindenkönnen aus seinem Grund zu erfahren, in der Wesensdimension gehen, innerhalb deren das Gesuchte, wenn überhaupt, allein als ein Fund begegnen kann.

Uns bleibt zu fragen, ob der Gott-suchende Übermensch das findet und überhaupt finden kann, was er sucht. Unsere Frage fragt noch weiter hinaus, ob dieser Gottsucher sich überhaupt in die Dimension des möglichen Fundes und somit des allein gemäßen Suchens bringt und zu bringen vermag. Diese Dimension müßte für ein Gott-Suchen diejenige der Gottheit sein, in der Gotthaftes west. Diese Dimension müßte allererst das Suchen, sogar das Nichtfindenkönnen bestimmen. Ob sich einem Denken, das in der Erfahrung steht »Gott ist todt« und dies versteht als: »Wir haben ihn getötet«, je noch die Dimension der Gottheit-

lichen öffnen mag? Dazu müßte sich dem Denken die Lichtung einer Möglichkeit des »Gott lebt«, »Gott ist« zeigen können. Und wäre es diese Lichtung in einer ganz fernen Gestalt eines gotthaf-ten Seins. Aber dem zuvor müßte »Sein selbst« sich gelichtet ha-ben. Doch damit auch nur erst das Sein selbst in seinem kaum kenntlichen Wesen dem Denken sich lichtete, müßte das Sein selbst eigens das Denken be-stimmen, wenn nicht gar erst in sei-nem Wesen an-stimmen.

Damit der Gottsucher auch nur in die Dimension des Suchens und noch nicht einmal in diejenige des geahnten Fundes fände, müßte er über das »Gott ist todt« hinausgekommen sein; denn mit diesem Geschehnis ist auch schon der ganze Horizont von Gottheit weggewischt. Wenn nun aber das Wort »Gott ist todt« die Formel für den Nihilimus gibt, dann sagt der vorige Gedanke: Für den Gottsucher müßte, damit er auch nur suchen könnte, der Nihilismus überwunden sein.

Aber ist der Nihilismus denn nicht nach dem eigenen Wort Nietzsches überwunden? Folgt nicht auf den Tod Gottes das Le-ben des Übermenschen? Wird nicht das Negative durch ein Posi-tives abgelöst und dies so, daß nicht der Mensch die Stelle Gottes einnimmt, sondern daß die Stelle, aus der das Seiende als ein sol-ches vor- und her-gestellt wird, in ihrem Ortscharakter eine an-dere geworden ist? Könnte nicht von dieser neuen Stelle her, aus dem Denken des Übermenschen, gleichwohl und gerade ein neu-es Suchen anheben, das sogar, wie die Gebärde des ver-rückten Menschen zeigt, ein »unaufhörliches Schreien« nach Gott würde? Könnte nicht der Übermensch, der über den bisherigen Men-schen und, das heißt doch, über dessen Aufklärertum und dessen ordinären und blinzeln den Atheismus hinausgeht, wieder zu Gott kommen und durch solches Kommen erst wahrhaft finden und aus solchem Finden erst wahrhaft »haben«, wenn anders der Mensch Gott zu »haben« vermag? Nietzsches stillstes Denken geht allerdings in diese Weite und vielleicht einzig auf sie hin-aus. Wir müssen nur unsere Selbstgerechtigkeit ablegen und auf die verborgene Bestimmung im Denken dieses verschrieenen

Atheisten achten und dürfen sie nicht über seinem eigenen lauten, weil verzweifelte Gebahren überhören. Ratsamer wäre es zu bedenken, wer denn schreit, wenn Nietzsches Metaphysik hochtönend als nackter Atheismus verschrien wird. Auch dies bleibt noch Geschrei, wenn man diesem Denker nachweist, daß er im Grunde doch nicht von Gott los gekommen sei.

Doch, so fragen wir gegen uns selbst, kann überhaupt ein Denken nach der Art des Übermenschen, kann das Denken aus dem Willen zur Macht je in die Dimension eines Gottsuchens finden? Kann dieses Denken Gottheitliches als Sein, kann es überhaupt das Sein denken?

Aber wir zeigten doch deutlich und umständlich genug, daß Nietzsche den Willen zur Macht als das Sein des Seienden denkt. Gewiß. Aber was ist dem Denker, der das Seiende als solches im Sinne des Willens zur Macht erfährt, das Sein? »Sein« ist ein im Willen zur Macht gesetzter Wert. Sein erscheint in der Metaphysik des Willens zur Macht als etwas anderes denn als Sein. Sein ist nicht Sein, sondern Wert. Ist es als »Wert« mehr als Sein oder weniger? Wenn es ein Wert ist, scheint es etwas höheres zu sein als das bloße Sein. Allein, als Wert, nämlich als die im Willen zur Macht gesetzte Bedingung seiner Sicherung ist Beständigkeit von Beständigem von Gnaden und unter der Herrschaft des Willens zur Macht. Das Sein ist als Wert, d.h. als gesetzter Gesichtspunkt, unter dem Willen zur Macht, den Nietzsche auch »das Werden« oder »das Leben« nennt. Doch hörten wir nicht von Nietzsche selbst, der höchste Wille zur Macht sei, dem »Werden« den Charakter des Seins aufzuprägen? So wird »das Sein« doch zum Höchsten und kommt über das Werden, d.h. den Willen zur Macht zu stehen? Aber vielleicht meint Nietzsche gemäß der in der Metaphysik seit langem üblichen Vorstellungs- und Denkart mit dem Namen »Werden« das Werdende, dem der Charakter des Seins aufzuprägen und das somit als das Seiende in seinem Sein zu denken ist. Dann bleibt das Sein doch als diese Prägung ein vom Willen zur Macht Gesetztes, ein Wert. Und der Wille zur Macht selbst als der Wertsetzende und dieses Wertsetzen selbst?

Ist er nicht die Wirklichkeit des wirklich Wirkenden? Die Wirklichkeit des Wirklichen ist aber als die *actualitas* des *ens actu* das Sein des Seienden. Dann denkt Nietzsche, wenn er metaphysisch das Seiende im Ganzen als den Willen zur Macht denkt, um von der ewigen Wiederkehr das Gleichen hier zu schweigen, doch das Sein als Sein und nicht als Wert. Wie sollte auch, wenn Sein nur ein Wert wäre, der Wille zur Macht als Wert je Werte setzen können? Nietzsche deutet zwar das Sein, sowohl wenn er es im Sinne der Bestandsicherung innerhalb des Willens zur Macht und für diesen meint, als auch wenn er das Sein allgemeiner als die allgemeinste Bestimmung des »Werdens«, d.h. des Wirklichen im Sinne des Willens zur Macht denkt, jedesmal als Wert. Zugleich aber kommt Nietzsches Denken doch nicht daran vorbei, daß der Wille zur Macht als die Wirklichkeit des Wirklichen Wert setzend das Sein ist. Das bezeugt der Schluß einer in mehrfacher Hinsicht wichtigen und darum im vorigen schon mehrfach angeführten Aufzeichnung (Wille zur Macht, n. 675, 1887–88, XVI, S. 138):

»Alle Wertschätzungen sind nur Folgen und engere Perspektiven im *Dienste* dieses Einen Willens: das Wertschätzen *selbst* ist nur dieser *Wille zur Macht*.

Eine Kritik des Seins aus irgend einem dieser Werte heraus ist etwas Widersinniges und Mißverständliches. Gesetzt selbst, daß sich darin ein Untergangsprozeß einleitet, so steht dieser Prozeß noch im Dienste dieses Willens.

Das Sein selbst abschätzen! Aber das Abschätzen selbst ist dieses Sein noch! – und indem wir Nein sagen, tun wir immer noch, was wir *sind*.«

In diesen Sätzen, die eine Kritik der Metaphysik Schopenhauers enthalten, ist vom »Sein«, sogar vom »Sein selbst«, vom Wertschätzen, vom Willen zur Macht die Rede. Um die Sätze zu verstehen, müssen wir darauf achten, was hier die allgemeinste Bestimmung »Sein« meint. Der zuletzt angeführte Satz verrät dies: »– und indem wir Nein sagen« – wozu und wogegen? Zum Seienden, was es ist, und gegen das Seiende, daß es und wie es ist. Das »Sein selbst« bedeutet hier: das Seiende hinsichtlich seines

Seins. Gedacht ist an Schopenhauers Metaphysik, die lehrt, daß das Seiende eigentlich nichtig sei und darum die ›Kritik‹ des Neinsagens zu ihm verlange. »Kritik des Seins« heißt: Kritik des Seienden als solchen. »Das Sein selbst abschätzen«, d.h. das Seiende als solches abschätzig verwerfen, ist widersinnig. Das geht gegen den Sinn dieses Tuns, das, insofern es tut, etwas Seiendes ist.

Die Philosophie denkt von altersher als Metaphysik stets »das Seiende«. Nietzsche schreibt in einer anderen Aufzeichnung (Wille zur Macht, n. 570, 1887/88, XVI, S. 69): »Ist man Philosoph, wie man immer Philosoph war, so hat man kein Auge für Das, was war, und Das, was wird: – man sieht nur das *Seiende*.« Hier wird überdies klar, daß Nietzsche gemäß der Überlieferung »das Seiende« als das Beständig-Anwesende (Gegenwärtige) versteht. Doch Nietzsche fährt fort: »Da es aber nichts Seiendes gibt, so blieb dem Philosophen nur das *Imaginäre* aufgespart, als seine ›Welt‹.« Das will sagen: Die Philosophie dachte bisher das Seiende als solches und dachte es hinsichtlich des Seins. Aber da es kein Beständiges gibt und alles ein Werdend-Gewordenes »ist«, bleibt »Beständigkeit« etwas nur im Vorstellen Eingebildetes. Zwar ist diese Einbildung notwendig als Setzung eines Beständigen zur Bestandsicherung des Willens zur Macht. Das »Imaginäre« »als Sein« ist ein nur notwendiger Wert. »Sein« hat keine Wirklichkeit. Wirklich ist nur das Werdende. Nietzsche will daher Philosoph sein, wie man bisher nicht war. Er will das Werdende in seinem Werden denken und meint, Heraklit und Hegel als Vorgänger in solchem Denken nennen zu dürfen. Nietzsche denkt das Werdende in seinem Werden als den Willen zur Macht. Doch hörten wir nicht, es sei der höchste Wille zur Macht, dem Werden den Charakter des Seins aufzuprägen? Die Aufzeichnung (Wille zur Macht, n. 675) sagt aber noch mehr: Indem wir »das Seiende« abschätzen, setzen wir Werte und wertschätzend stehen wir im Dienste des Willens zur Macht. Was wir in der Verneinung des Seienden als solchen verwerfen, sind wir gerade im Verwerfen. Wir sind Seiende des Willens zur Macht. Nietzsche

schließt seine Aufzeichnung mit einer Forderung: »Man muß die *Absurdität* dieser daseinsrichtenden Gebärde einsehen; und so dann noch zu erraten suchen, *was* sich eigentlich damit begibt. Es ist symptomatisch.« Hier gebraucht Nietzsche für »Sein« den Namen »Dasein« und versteht dieses Wort im Sinne der Metaphysik. »Das Dasein« ist das Ganze des Seienden in der weitesten Bedeutung von Sein, der gemäß auch das Werdende als solches, der Wille zur Macht, noch ein Seiendes ist. Das Ganze des Daseins nennt die metaphysische Sprache auch die Welt. Nietzsche sagt einmal (Wille zur Macht, n. 1067, XVI, S. 401 f.): »Und wißt ihr auch, was mir ›die Welt‹ ist?« Er antwortet: »Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, ehrene Größe von Kraft . . .« Die Welt denkt Nietzsche als das Seiende im Ganzen. Er fragt zuletzt: »– und wollt ihr einen *Namen* für diese Welt?« Er antwortet: »*Diese Welt ist der Wille zur Macht – und Nichts außerdem!* Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht – und Nichts außerdem!«

Wir sagen in der Sprache der Metaphysik und zugleich so, daß wir »das Seiende« im allgemeinsten Sinne als das Werdende verstehen: Der Wille zur Macht ist das Seiende als solches im Ganzen.

Wenn Nietzsche (Wille zur Macht, n. 675 Schluß) einzusehen verlangt, daß Schopenhauers Verneinung des Seienden als solchen im Ganzen eine »Absurdität« sei, dann spricht er den metaphysischen Leitgedanken aus, daß das Denken, wenn es nicht selbst ins Undenkliche geraten und so das Element seines Wesens verlieren will, im vorhinein, d.h. als das Denken, schon das Seiende als ein solches anerkennen müsse. Nietzsche fordert zugleich, daß wir zu erraten suchen, »was« sich mit der absurden Verneinung des Seienden als solchen »eigentlich begibt«. Nietzsche selbst hat es erraten, weil er die abendländische Geschichte in ihrem Geschehen als Nihilismus erfährt. Dieser muß als der Vorgang der Entwertung der obersten Werte, der Ermordung Gottes, auf eine Umwertung aller Werte zugehen, wenn nicht alles im leeren Nichts des nur Nichtigen enden soll. Die Umwer-

tung aller Werte kann aber als die Gegenbewegung zur Entwertung der bisherigen obersten Werte nur dann vollzogen werden, wenn der Vorgang der Entwertung erfahren ist, d.h. wenn seine Anzeichen in der heutigen Geschichte hinreichend erkannt sind. Nietzsche erkennt in der »daseinsrichtenden Gebärde« der Metaphysik Schopenhauers eine »Kritik des Seins« (d.h. des Seienden als solchen im Ganzen), einen hervorstechenden Versuch der vollständigen Abwertung der bisherigen obersten Werte. Nietzsche sieht in dieser Metaphysik, die seine eigene Metaphysik am schärfsten bestimmt, weil diese sich gegen jene wendet und aus diesem »Gegen« ständig und nur so denkt, ein Anzeichen des Nihilismus, den es zu erfahren gilt. Darum ist, was in dieser absurden »Kritik des Seins« geschieht, »symptomatisch«. Allein, das Sympton läßt sich als ein solches nur erkennen, wenn schon und weil schon das Ganze, wofür es Symptom ist, zuvor im Blick steht. Das sagt: Nietzsche erkennt den Vorgang der Entwertung der obersten Werte erst in allen seinen Erscheinungen, nachdem er zuvor die Wertsetzung selbst in ihrem Prinzip, und d.h. für ihn als den Willen zur Macht, erkannt hat. Dieser ist das Seiende als solches, das Seiende in seinem Sein.

Wie steht also, so fragen wir erneut, das übermenschliche Denken der Metaphysik des Willens zur Macht zum Sein selbst? Denkt dieser Denker, in dessen Sinnen und Trachten der Gott-suchende Stachel nie ruht, in das Sein selbst hinaus? Denkt Nietzsche das Sein selbst, damit er so in die Dimension finde, in- nert deren erst das Gottheitliche als der Bereich von Flucht und Ankunft des Gottes aufgehen kann?

Nietzsche anerkennt das Seiende in seinem Sein als die Vorbedingung des Denkens. Nietzsche deutet das Sein als den zwar notwendigen aber keineswegs höchsten Wert. Und selbst dort, wo er »Sein« allgemein, auch das Werden umfassend, denkt, deutet er Sein als Wert. Denkt Nietzsche zufolge dieser Grundhaltung zum Seienden und zum Sein nun doch das Sein selbst als Sein? Er denkt das Sein weder in jener Anerkennung des Seienden als solchen, noch in dieser Deutung als Wert.

Doch zeigen wir nicht selbst und auf dem ganzen Weg unserer Besinnung unausgesetzt, daß Nietzsche, indem er das Seiende als Wille zur Macht denkt, das Sein des Seienden denke? Gewiß. Aber damit wird keineswegs gesagt, Nietzsche denke den Willen zur Macht, das Sein des Seienden, als das Sein selbst aus diesem her. Wenn Nietzsche dieses dächte, dann müßte er dort, wo er den Willen zur Macht in seiner höchsten Repräsentation denkt und diese als die Gerechtigkeit bestimmt, erkennen, was diese selbst als Sein ist. Doch gerade dieses erkennt Nietzsche nicht. Er denkt die Gerechtigkeit nicht als Sein aus dem Sein selbst, sondern aus dem Willen zur Macht als dessen allerdings höchste Repräsentation. Unsere Erläuterung zeigte erst, inwiefern das, was Nietzsche als Gerechtigkeit erfährt, das verhüllte Wesen der Selbstgewißheit der unbedingten Subjektivität ist. Als solche Gewißheit gehört sie in das Wesen der Wahrheit im Sinne der Unverborgenheit des Seienden als solchen, welche Unverborgenheit zum Sein selbst gehört. Unsere Erläuterung denkt bereits aus dem Sein selbst, insofern dieses Denken die *Ἀλήθεια* auch über das griechische Denken hinaus ausdrücklich als Wesenszug des Seins selbst erfährt. Oder sollte Nietzsche doch die Gerechtigkeit in ihrem Wahrheitswesen denken, wenn er sie die höchste, d.h. doch die Repräsentation des Willens zur Macht nennt? Repräsentation, das ist: Erscheinenlassen, Sichlichten, Unverborgenheit. In der Tat, Nietzsches Denken rührt an das Wahrheitswesen der Gerechtigkeit, gleichwohl denkt er es nicht als dieses. Er denkt die Gerechtigkeit nicht aus dem Sein selbst. Er nimmt vielmehr die Gerechtigkeit in den Willen zur Macht zurück, d.h. in das Seiende als solches. Daß es so steht, dürfen wir Nietzsche keinesfalls als einen Mangel seines Denkens vorrechnen. Im Gegenteil. Daß Nietzsches Denken, trotzdem er die Wahrheit gleich wie das Sein als Wert deutet, doch, ohne es zu wissen, vom seinshafte(n) Wesen der Wahrheit angerührt wird, und d.h. zugleich, sich be-rühren läßt, bezeugt seine einfache Zugehörigkeit in die Wesensgeschichte des metaphysischen Denkens. Im Ausstehen dieses einfachen Zugehörens beruht die Größe eines Denkers, gesetzt daß hier von

groß und klein zu reden, überhaupt noch diesem Einfachen gemäß bleibt, was wir bestreiten.

Nietzsche denkt das Sein nicht aus dem Sein selbst. Gleichwohl bleibt es für unsere Besinnung, nicht für Nietzsches Denken, notwendig, dies eigens zu erfahren und lange zu erwägen, daß und in welcher Weise in der Metaphysik Nietzsches das Denken des Seins als Sein ausbleibt.

Nietzsche denkt das Seiende in seinem Sein und erfährt das Seiende als den Willen zur Macht. Demgemäß kann er immer nur sagen: das Seiende als solches ist der Wille zur Macht. Allein, Nietzsche sagt doch mehr. Er sagt eindringlich und unausgesetzt, was der Wille zur Macht sei. Aber damit denkt er doch das Sein. Allerdings. Aber er denkt den Willen zur Macht, was er als Wille zur Macht ist, aber nicht, was er als Sein *aus dem Wesen des Seins selbst* ist. Wir dürfen freilich nie verkennen, welches Wagnis in solchen Aussagen über Nietzsches Metaphysik liegt. Immer droht die Gefahr, daß wir seinem Denken gegenüber zu kurz denken. Denn die folgende Aufzeichnung scheint uns in der schwebenden Frage eines anderen zu belehren. Am Schluß des Stückes (Wille zur Macht, n. 635 aus dem Jahre 1888 Mai bis Juni, XVI, S. 113) schreibt Nietzsche: »Der Wille zur Macht nicht ein Sein, nicht ein Werden, sondern ein *Pathos* – ist die elementarste Tatsache, aus der sich erst ein Werden, ein Wirken ergibt ...«

Die Aufzeichnung enthält zwei Gedanken. Der erste sagt: Der Wille zur Macht ist »ein Pathos«. Dergestalt kennzeichnet Nietzsche den Wesensbau des Willens zur Macht. Er ist Leidenschaft und zwar in einem doppelten Sinn gemäß dem früher gezeigten zwiefältigen Wesen. Ihm eignet Machterhaltung und Machtsteigerung zumal. Als Erhaltung hält, trägt und leidet er die je erreichte Machtstufe. Aber als Steigerung reißt er sich hinauf zu Mehr-Macht, er treibt sich über sich selbst hinaus. Von hier aus gesehen ist das Erhalten nur ein Dulden und ein wesensnotwendiges Sichabfinden. Was der Wille zur Macht so »leidet« (zuläßt), dabei leidet es ihn nicht, insofern er sich in den Fortriß zu Mehrmacht hinaufregt. Der Wille zur Macht ist Leidenschaft, insofern

er zumal ein Leiden im Sinne des Duldens und insofern er »leidenschaftlich« im Sinne des erregten Fortrisses der Übermächtigung ist. Nietzsche will freilich nicht sagen, der Wille zur Macht sei ein Pathos unter anderen, denn er ist doch das Seiende als solches. Darum unterstreicht er »*Pathos*«, um den Wesensbau des Willens zur Macht gegen das abzuheben, was er anschließend nennt. Der Wille zur Macht ist »nicht Sein«. Diese Aussage Nietzsches scheint geeignet, unsere ganze bisherige Auslegung seiner Metaphysik umzustürzen. Aber vergessen wir nicht, was »Sein« in der Sprache Nietzsches, und nicht nur in der seinen, gewöhnlich bedeutet. »Sein« meint: ein Seiendes und »seiend« verstanden im Sinne von »gegenwärtig«, vorhanden, »beständig«, wenn nicht gar abgestanden. Als »*Pathos*« ist der Wille zur Macht nichts dergleichen: »nicht Sein«. Aber als »*Pathos*« in dem erläuterten Sinne ist er auch kein Unbeständiges im Sinne des immer nur Anderen, kein bloßer Ablauf von Veränderung: »nicht Werden«. Als was zeigt sich denn der Wille zur Macht, wenn er sich als Pathos in seiner höchsten Wesensfülle präsentiert? Das Pathos treibt sich als Erregung in die Höhe, es baut; zugleich aber duldet es das Erreichte und scheidet das Ungemäße aus. Die bauende, ausscheidende und demzufolge zugleich vernichtende Weise denkt Nietzsche als die »Gerechtigkeit«. Diese enthält zugleich den wesenhaften Gebots- und Befehlscharakter des Willens zur Macht.

Der erste Gedanke der Aufzeichnung soll mit einem wesentlichen und betonten Wort an das Eine erinnern, was der Wille zur Macht in der Wesenseinheit seines mehrfältigen Wesensbaues ist. Das Wort »*Pathos*« ist dem Bereich des »Lebens« entnommen. Es denkt nicht über diesen hinaus, sondern in diesen als den Bereich von »Wollen« zurück.

Was Nietzsche jedoch in dem angeführten Satz eigentlich sagen will, enthält der zweite Gedanke: Der Wille zur Macht – und zwar er als Pathos – ist »die elementarste Tatsache«. Wenn wir etwas als »Tatsache« ansprechen, sagen wir nicht, was es ist, sondern wie es ist, nämlich, daß es in der Tat ist, d.h. in der Sprache

der Metaphysik: daß es existiert. Wenn Nietzsche jetzt den Willen zur Macht als Tatsache kennzeichnet, denkt er ihn hinsichtlich der »Existenz«, welchen Namen man gern auch für »Sein« gebraucht. Nietzsche sagt sogar, der Wille zur Macht sei »die elementarste Tatsache«, nicht eine unter anderen, sondern eine ausgezeichnete. *Die* ausgezeichnete von allen. Wodurch ist sie ausgezeichnet? Daß sie jene Tatsache ist, »aus der sich erst ein Werden, ein Wirken ergibt ...«. Der Wille zur Macht ist die elementarste Tatsache als der Grund für alle anderen Tatsachen als seine Folgen. Wenn Nietzsche den Willen zur Macht, der doch das Sein des Seienden ist, als »die elementarste Tatsache« bestimmt, dann denkt er doch »das Sein« hinsichtlich der Existenz und somit als Sein. Denkt Nietzsche hier das Sein als Sein? Keineswegs. Vielmehr kennzeichnet er jetzt den Willen zur Macht, das Sein des Seienden, als das im Grunde und als Grund alles Werdenden und Wirkenden Existierende. Nietzsche denkt hier den Willen zur Macht als Sein nicht nur nicht aus dem Sein selbst, sondern er nimmt »das Sein« gerade hier als das Seiende und nur so. Wenn hier das Sein als Sein gedacht sein sollte, dann wäre zu entgegen, daß dieses Denken unter das herabfällt, was es zu denken gilt. Nietzsche sagt nur: Der Wille zur Macht ist das vor allem Seienden im Grunde Existierende. Über die Existenz als Sein sagt er so wenig wie über die Tatsächlichkeit der Tatsache. Wenn er hier schon das Sein als Sein dächte, müßte er die Tatsächlichkeit der elementarsten Tatsache »Wille zur Macht« denken. An einer anderen Stelle nennt Nietzsche den Willen zur Macht das letzte Faktum, zu dem wir hinunter kommen.⁶ In der Zurückführung der Fakten auf Fakten stoßen wir schließlich auf das Faktum »Wille zur Macht«. Aber worin besteht die Faktizität dieses Faktums? Gesetzt aber, Nietzsche stellte diese Frage, und gesetzt, er

⁶ »Der Wille zur Macht ist das letzte Faktum, zu dem wir hinunterkommen.« (Wille zur Macht 1885; XVI, S. 415) Vgl. dazu: Nietzsches metaphysische Grundstellung im abendländischen Denken: Die ewige Wiederkehr des Gleichen. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1937. Hrsg. von M. Heinz, Gesamtausgabe Bd. 44, Frankfurt a. M. 1986, S. 163.

gäbe darauf die Antwort, dann würde er auch so erst nur das Seiende von der Seinsart der Tatsachen in seinem Sein bestimmen. Noch immer bliebe die Frage, ob Tatsächlichkeit als Sein das Wesen des Seins selbst sei. Und vor dieser Frage stünde die andere, worin die Wahrheit des Seins selbst beruhe, und wie sie zu denken sei, da wir doch »Sein« denken, wenn anders all unser Ist-Sagen nicht eine einzige Gedankenlosigkeit »sein« soll.

Weder die Anerkennung des Seienden selbst in seiner elementarsten Tatsache führt Nietzsche zum Denken des Seins, noch erfüllt sich dieses auf dem Wege der Deutung des Seins als eines notwendigen Wertes. Wenn Nietzsche jene Anerkennung als die philosophische Grundeinsicht festhält, dann läßt er es bei der Kennzeichnung des Seins als des ausgezeichneten Seienden von der Art der Tatsachen bewenden. Der Anhalt an diese Grundeinsicht hält ihn gerade vom Weg in das Denken des Seins selbst ab. Diese Grundeinsicht sieht diesen Weg überhaupt nicht.

In Nietzsches Denken kann jedoch die Frage nach dem Sein selbst aber auch deshalb nicht erwachen, weil es die Antwort auf die Frage nach dem Sein (im einzig bekannten Sinne des Seins des Seienden) schon gegeben hat. »Sein« ist ein Wert. »Sein« d.h. hier das Seiende als solches, nämlich als das Beständige.

So weit und nach welcher Richtung wir auch Nietzsche entgegenfragen mögen, wir finden nicht, daß sein Denken das Sein selbst aus seiner Wahrheit und so diese selbst als das Sein selbst denkt.

Die jetzt vollzogene Besinnung läßt aber doch überall den Verdacht aufkommen, als unterstellten wir Nietzsches Denken, es müßte doch im Grunde das Sein selbst denken, versäume dies jedoch und sei darum unzureichend. Nichts von all dem ist gemeint. Vielmehr gilt es hier nur, aus dem Hindenken in die Frage nach der Wahrheit des Seins selbst her uns selbst in die Nähe der Metaphysik Nietzsches zu bringen, um sein Gedachtes aus der höchsten Treue seines Denkens zu erfahren. Doch diesem Bemühen liegt die Absicht fern, eine vielleicht richtigere Vorstellung von der Philosophie Nietzsches zu verbreiten. Wir denken seine

Metaphysik nur, um fragwürdiger fragen zu können, nämlich dieses: *Ist in der Metaphysik Nietzsches, die zum ersten Mal den Nihilismus als solchen erfährt und denkt, der Nihilismus überwunden oder nicht? Wir beurteilen demnach die Metaphysik Nietzsches darnach, ob sie die Überwindung des Nihilismus leistet oder nicht.* Nein – auch dieses Beurteilen lassen wir fahren. Wir fragen nur und richten diese Frage an uns, ob und wie sich in dieser metaphysischen Erfahrung und Überwindung des Nihilismus das eigene Wesen des Nihilismus zeige. Gefragt ist hier, ob im metaphysischen Begriff des Nihilismus dessen Wesen erfahren, ob dieses Wesen überhaupt be-griffen werden kann. In solchem Fragen unterstellen wir allerdings, daß in dem, was der Name »Nihilismus« nennt, das Nichts sein Wesen treibt und zwar in dem Sinne, daß es mit dem Seienden als solchen im Grunde nichts ist. Dem Denken Nietzsches aber unterstellen wir damit keineswegs einen ihm ungemäßen und es überfordernden Anspruch. Denn insofern Nietzsche den Nihilismus als die Geschichte der Entwertung der obersten Werte erfährt und die Überwindung des Nihilismus als die Gegenbewegung in der Gestalt der Umwertung aller bisherigen Werte und zwar aus dem eigens anerkannten Prinzip aller Wertsetzung denkt und, so denkend, als Wert gerade auf »das Sein« und d.h. das Seiende als solches denkt, versteht er mittelbar den Nihilismus als eine Geschichte, in der etwas mit dem Seienden als solchem geschieht.

Streng gedacht unterstellen jedoch nicht wir etwas Anderes einem Anderen, sondern wir unterstellen uns selbst dem Anspruch der Sprache. Diese verlangt, im Wort »Nihilismus« das »nihil«, das Nichts zu denken in eins mit dem, daß mit dem Seienden als solchem etwas geschieht. Aber die Sprache verlangt nicht nur, daß wir die lexikalischen Kunstprodukte der bloßen Wörter richtig verstehen, sondern daß wir im Wort und mit ihm die gesagte Sache achten. Wir unterstellen uns dem Anspruch des Namens »Nihilismus«, eine Geschichte zu denken, in der das Seiende als solches steht. Dies sagt aber, das Seiende in seinem Sein.

Nun beruht aber Nietzsches Metaphysik auf der ausdrücklich

vollzogenen Grundeinsicht, daß das Seiende als solches ist und daß nur das so anerkannte Seiende dem Denken, was immer es denken mag, als seiendem Denken die Gewähr leistet. Nietzsches Grunderfahrung sagt: das Seiende ist, und als solches ist es nicht nichts. Demnach bleibt der Nihilismus, demgemäß es mit dem Seienden als solchem nichts ist, aus den Grundlagen dieser Metaphysik ausgeschieden. Also hat sie den Nihilismus überwunden.

Nietzsche anerkennt das Seiende als solches. Doch anerkennt er in solcher Anerkenntnis auch schon das Sein des Seienden und zwar Es selbst, das Sein, nämlich als das Sein? Keineswegs. Das Sein wird als ein Wert bestimmt und damit als eine vom Willen zur Macht als dem Seienden selbst gesetzte Bedingung aus dem Seienden erklärt. Das Sein ist nicht als das Sein anerkannt; dafür wird aber das Sein aus dem Seienden hergeleitet. Das Sein ist gar nicht als das Sein zugelassen. Das Sein bleibt in diesem Denken weg. Es ist wie nichts: das Sein ein nihil. Gesetzt aber, daß das Seiende dank des Seins ist und niemals das Sein dank des Seienden, gesetzt also, daß das Sein angesichts von Seiendem nicht nichts sein kann, treibt dann dort, wo es nicht nur mit dem Seienden, sondern sogar mit dem Sein nichts ist, der Nihilismus nicht auch oder vielleicht gar erst sein eigentliches Spiel? Allerdings. Wo es nur mit dem Seienden nichts ist, da mag man Nihilismus vorfinden, aber man trifft noch nicht auf sein Wesen, das erst dort erscheint, wo das Nihil das Sein selbst angeht.

Das Wesen des Nihilismus ist die Geschichte, in der es mit dem Sein selbst nichts ist.

Unser Denken, besser gesagt, unser Rechnen und Vorrechnen nach der Regel des zu vermeidenden Widerspruches steht hier schon auf dem Sprung, um die Bemerkung anzubringen, daß eine Geschichte, die also ist, in der es aber mit dem Sein selbst nichts ist, überhaupt das schlechthin Widersinnige ist. Aber vielleicht kümmert sich das Sein selbst nicht um die Widersprüche unseres Denkens. Müßte das Sein selbst von Gnaden der Widerspruchlosigkeit des menschlichen Denkens sein, was es ist, dann bliebe es sich freilich in seinem eigenen Wesen versagt.

Die Absurdität ist ohnmächtig gegen das Sein selbst und damit auch gegen das, was mit ihm geschieht in der Geschichte, daß es mit dem Sein selbst nichts ist.

Wesentlicher als das Rechnen mit Absurditäten bleibt, daß wir aus dem bisher gegangenen Weg erfahren, daß und inwiefern es in der Metaphysik Nietzsches mit dem Sein selbst nichts ist.

Wir sagen darum: Nietzsches Metaphysik ist eigentlicher Nihilismus. Aber hat Nietzsche es nötig, daß wir nachträglich seinem Denken solches vorrechnen? Wir streiften bei der Kennzeichnung der Art, wie Nietzsche selbst die verschiedenen Gestalten und Stufen des Nihilismus sieht, den Schlußsatz der Aufzeichnung (Wille zur Macht, n. 14, Frühjahr bis Herbst 1887)⁷, der lautet:

»Nihilismus« als Ideal der *höchsten Mächtigkeit* des Geistes, des überreichsten Lebens, teils zerstörerisch, teils ironisch.« Die erläuterte »Recapitulation« (Wille zur Macht, n. 617, vermutlich 1885/86, XVI, S. 101) beginnt aber:

»Dem Werden den Charakter des Seins *aufzuprägen* – das ist der *höchste Wille zur Macht*.«

Diese Aufprägung vollzieht der Geist der Metaphysik Nietzsches als das Ideal ihrer höchsten Mächtigkeit. Darum entspricht sie der jetzt genannten höchsten Gestalt des »Nihilismus«. Indem Nietzsches Metaphysik eine vollständige Umwertung aller bisherigen Werte denkt, vollendet sie die Entwertung der bisherigen obersten Werte. Dergestalt »zerstörerisch« gehört sie in den Gang der bisherigen Geschichte des Nihilismus. Insofern aber diese Umwertung aus dem Prinzip der Wertsetzung selbst vollzogen ist, gibt sich dieser Nihilismus als das, was er in seinem Sinne zugleich nicht mehr ist, als der »zerstörerische« ist er »ironisch«. Nietzsche versteht seine Metaphysik als extremsten Nihilismus, so zwar, daß dieser zugleich kein Nihilismus mehr ist. Wir aber sagten, Nietzsches Metaphysik sei eigentlicher Nihilismus. Darin liegt, daß dieser Nihilismus nicht nur den Nihilismus nicht überwindet, sondern nie überwinden kann. Denn gerade in dem, wor-

⁷ F. Nietzsche: Der Wille zur Macht. Erstes und zweites Buch. In: Nietzsches Werke (Großoktavausgabe), Bd. XV, Leipzig (Kröner) 1911, n. 14, S. 152.

in und wodurch Nietzsche den Nihilismus zu überwinden meint, in der neuen Wertsetzung aus dem Willen zur Macht, kündigt sich erst der eigentliche Nihilismus an, daß es mit dem Sein selbst, das jetzt zum Wert geworden, nichts ist. Demgemäß erfährt auch Nietzsche die geschichtliche Bewegung des Nihilismus als eine Geschichte der Entwertung der bisherigen obersten Werte. Aus demselben Grunde stellt er die Überwindung als Umwertung vor und vollzieht diese nicht nur in einer neuen Wertsetzung, sondern so, daß er den Willen zur Macht als das Prinzip der neuen und im Grunde aller Wertsetzung erfährt. Das Wertdenken wird jetzt zum Prinzip erhoben. Das Sein selbst ist als Sein prinzipiell nicht zugelassen. Mit dem Sein ist es jetzt in dieser Metaphysik aus dem Prinzip nichts. Wie soll es hier je mit dem Sein selbst etwas, nämlich das Sein selbst sein? Wie soll hier eine Überwindung des Nihilismus geschehen, ja auch nur sich regen können?

Nietzsches Metaphysik ist demnach keine Überwindung des Nihilismus, wohl aber ist sie die letzte Verstrickung in den Nihilismus. Durch das Wertdenken aus dem Willen zur Macht hält sie sich zwar daran, das Seiende als solches anzuerkennen, aber zugleich fesselt sie sich mit dem Strick der Deutung des Seins als Wert in die Unmöglichkeit, das Sein als das Sein selbst auch nur in den Blick zu bekommen. Durch diese Verstrickung des Nihilismus in sich selbst wird er erst durch und durch fertig, in dem, was er ist. Der so durch-fertigte, perfekte Nihilismus ist die Vollendung des eigentlichen Nihilismus.

Wenn aber dessen Wesen die Geschichte bleibt, daß es mit dem Sein selbst nichts ist, dann kann auch das Wesen des Nihilismus solange nicht erfahren und gedacht werden, als es im Denken und für das Denken mit dem Sein selbst nichts ist. Der vollendete Nihilismus sperrt sich daher selbst endgültig von der Möglichkeit aus, jemals das Wesen des Nihilismus denken und wissen zu können. Das hieße dann, für Nietzsches Denken sei das Wesen des Nihilismus verschlossen? Wie dürfen wir solches behaupten? Nietzsche fragt doch klar (Wille zur Macht, n. 2, bis Herbst 1887,

XV, S. 145): »Was bedeutet Nihilismus?« – Nietzsche antwortet knapp: »*Daß die obersten Werte sich entwerten.*«

Doch diese Aufzeichnung verrät nicht minder klar und knapp, daß Nietzsche nach dem, was er als Nihilismus erfährt, »deutend« fragt und das so Befragte aus seinem Wertdenken her deutet. Nietzsches Frage, was Nihilismus bedeute, ist demnach eine noch nihilistisch gedachte Frage. Deshalb gelangt Nietzsche schon durch die Art seines Fragens nicht in den Bereich dessen, was die Frage nach dem Wesen des Nihilismus sucht, daß er nämlich und wie er eine Geschichte sei, die das Sein selbst angeht. Insoweit sich jedoch der Nihilismus für Nietzsche als ein Geschehen der Entwertung und des Niederganges, der Unkraft und des Todes bekundet, scheint Nietzsches Erfahrung wenigstens das Nihil im Nihilismus festzuhalten. Gegenüber dem Nein zum Seienden als solchen verlangt Nietzsche ein Ja. Er denkt auf eine Überwindung des Nihilismus. Wie soll sie aber möglich sein, solange nicht das Wesen des Nihilismus erfahren ist? Darum bedarf es vor aller Überwindung einer Auseinandersetzung mit dem Nihilismus, die erst einmal sein Wesen ans Licht stellt.

Gesetzt aber, daß bei dieser Auseinandersetzung mit dem Wesen des Nihilismus, der das Sein selbst angeht, auch dem Denken des Menschen irgend ein Anteil zugewiesen bleibt, dann muß dieses Denken selbst erst vom Wesen des Nihilismus betroffen sein. Darum müssen wir angesichts derjenigen Metaphysik, die den Nihilismus zuerst als geschichtliche Bewegung im ganzen erfährt und denkt, die zugleich aber für uns als die Vollendung des eigentlichen Nihilismus sichtbar zu werden beginnt, fragen, worin die uns geschichtlich unmittelbar angehende Erscheinung des eigentlichen Nihilismus, nämlich seine Vollendung, ihren Grund hat.

Nietzsches Metaphysik ist nihilistisch, insofern sie Wertdenken ist und dieses sich in den Willen zur Macht als das Prinzip aller Wertsetzung gründet. Nietzsches Metaphysik wird demnach zur Vollendung des eigentlichen Nihilismus, weil sie die Metaphysik des Willens zur Macht ist. Wenn es aber so steht, dann bleibt die

Metaphysik als die Metaphysik des Willens zur Macht zwar der Grund der Vollendung des eigentlichen Nihilismus, aber sie kann dann keineswegs der Grund des eigentlichen Nihilismus als solchen sein. Dieser muß, wenngleich noch unvollendet, im Wesen schon in der vorausgehenden Metaphysik walten. Diese ist zwar keine Metaphysik des Willens zur Macht, aber Metaphysik des Willens. Sie erfährt das Seiende als solches im Ganzen als Wille. Mag auch das Wesen des hier gedachten Willens in vieler Hinsicht und sogar notwendig dunkel bleiben, von der Metaphysik Schellings und Hegels zurück über Kant und Leibniz bis zu Descartes wird das Seiende als solches im Grunde als Wille erfahren. Dies sagt freilich nicht, das subjektive Erlebnis des menschlichen Willens werde auf das Seiende im Ganzen übertragen. Es deutet nur an, daß vielmehr umgekehrt aus einer noch unaufgehellten Erfahrung des Seienden als solchen im Sinne des erst zu denkenden Willens der Mensch allererst sich als wollendes Subjekt in einem wesentlichen Sinne wissen lernt. Die Einsicht in diese Zusammenhänge ist zwar für eine wesensgeschichtliche Erfahrung der Geschichte des eigentlichen Nihilismus unumgänglich. Sie läßt sich jedoch hier nicht auseinanderlegen. Für den Augenblick ist diese Aufgabe auch nicht dringlich. Denn was bei der Kennzeichnung der Metaphysik Nietzsches als der Vollendung des Nihilismus über den eigentlichen Nihilismus gesagt wird, muß in den Nachdenkenden schon eine andere Vermutung erweckt haben: Weder die Metaphysik des Willens zur Macht noch die Metaphysik des Willens ist der Grund des eigentlichen Nihilismus, sondern einzig die Metaphysik selbst.

Die Metaphysik als solche ist der eigentliche Nihilismus. Das Wesen des Nihilismus *ist* geschichtlich als die Metaphysik. Die Metaphysik Platons ist nicht weniger nihilistisch als die Metaphysik Nietzsches. In jener bleibt das Wesen nur verborgen, in dieser kommt es voll zum Erscheinen, ohne daß es sich aus der Metaphysik her und innerhalb ihrer jemals zu erkennen gibt.

Das sind befremdliche Sätze. Die Metaphysik bestimmt doch die Geschichte des abendländischen Weltalters. Das abendländi-

sche Menschentum wird in allen seinen Verhältnissen zum Seienden, und d.h. auch zu sich selbst, nach allen Hinsichten von der Metaphysik getragen und geleitet. Man weiß nicht, was in der Gleichsetzung von Metaphysik und Nihilismus größer ist, die Willkür oder der Grad der Aburteilung über unsere ganze bisherige Geschichte.

Allein, wir dürften inzwischen auch das Eine bemerkt haben, daß das Wesen des eigentlichen Nihilismus unser Denken noch kaum angeht, geschweige denn schon zureichend gedacht ist, um die ausgesprochenen Sätze über die Metaphysik und den Nihilismus besinnlich nachzudenken und dann zu beurteilen. Wenn die Metaphysik als solche der eigentliche Nihilismus ist, dieser aber wesensgemäß sein eigenes Wesen nicht zu denken vermag, wie kann dann je die Metaphysik selbst ihr eigenes Wesen treffen? Die metaphysischen Vorstellungen von der Metaphysik bleiben notwendig hinter diesem Wesen zurück. Die Metaphysik von der Metaphysik erreicht nie ihr Wesen.

Doch was heißt hier »Wesen«? Wir entnehmen dem Wort nicht die Vorstellung von »Wesenheiten«. Wir vernehmen im Namen das Wesende. Welches ist das »Wesen« der Metaphysik? Wie west sie? Wie ist sie als solche zum Sein selbst bezogen? Das ist die Frage. Unser Versuch, sie im Umkreis dieser Besinnung zu beantworten, bleibt notwendig dürftig. Außerdem bleibt er, sofern unser Denken aus der Metaphysik herkommt, immer dem Fragwürdigen verhaftet. Dennoch müssen wir einige Schritte wagen. Wir halten uns an die Frage, die Aristoteles als die bleibende Frage des Denkens ausgesprochen hat: Was ist das Seiende?

Jede Frage grenzt als Frage die Weite und die Art der in ihr beanspruchten Antwort aus. Sie umgrenzt damit zugleich den Umkreis der Möglichkeiten, sie zu beantworten. Damit wir die Frage der Metaphysik hinreichend bedenken, ist darum in erster Linie nötig, sie als Frage zu bedenken, nicht aber die Antworten, die ihr im Verlauf der Geschichte der Metaphysik zufielen.

In der Frage: Was ist das Seiende? wird nach dem Seienden als

solchem gefragt. Das Seiende als das Seiende ist solches dank dem Sein. In der Frage: »Was ist das Seiende als solches?« wird an das Sein gedacht und zwar an das Sein des Seienden, d.h. an das, was das Seiende ist. Was es ist, nämlich das Seiende, darauf antwortet das Was-sein, τὸ τί ἔστιν. Die Washeit des Seienden bestimmt Platon als die ἰδέα. (Vgl. Platons Lehre von der Wahrheit)⁸ Die Washeit des Seienden, die essentia des ens, nennt man auch »das Wesen«. Aber das ist keine zufällige und harmlose Benennung. Darin verbirgt sich vielmehr, daß das Sein des Seienden, d.h. die Weise, wie es west, aus der Washeit gedacht wird. »Wesen« in der Bedeutung von essentia (Washeit) ist bereits die metaphysische, nach dem Was des Seienden als solchen fragende Auslegung »des Wesens«. Und zwar wird »das Wesen« hier stets gedacht als das Wesen des Seienden. Das Sein des Seienden ist erfragt vom Seienden her als das, was auf das Seiende zu gedacht wird. Gedacht als was? Als das γένος und κοινόν, als dasjenige, von woher jedes Seiende in seinem So- und So-sein das gemeinsame Was empfängt.

Indem aber das Seiende als solches befragt wird, ist es auch schon in der Hinsicht erfahren, daß es überhaupt ist. Darum erwacht aus der Frage, was das Seiende als solches sei, zugleich die andere: welches unter allem Seienden als Seiendem dem am meisten entspreche, was als das Was des Seienden bestimmt ist. Das Seiende, was der Washeit, essentia des Seienden als solchen entspricht, ist das wahrhaft Existierende. In der Frage: »Was ist das Seiende?« wird dieses zumal hinsichtlich der essentia und hinsichtlich der existentia gedacht. Das Seiende ist dergestalt als solches, d.h. in dem, was es ist, und darin, daß es ist, bestimmt. Essentia und existentia des ens qua ens antworten auf die Frage: Was ist das Seiende als solches? Sie bestimmen das Seiende in seinem Sein.

Wie verhält sich also die Metaphysik zum Sein selbst? Denkt die Metaphysik das Sein selbst? Nein und niemals. Sie denkt das

⁸ In: Wegmarken. Hrsg. von F.-W. von Herrmann, Gesamtausgabe Bd. 9, Frankfurt a. M. 1976, S. 203–238.

Seiende hinsichtlich des Seins. Das Sein ist das Antwortende auf die Frage, in der stets das Seiende das Befragte bleibt. Das Sein selbst ist nicht das Befragte. Darum bleibt das Sein selbst in der Metaphysik ungedacht. Und zwar nicht beiläufig, sondern ihrem eigenen Fragen gemäß. Dieses und das Antworten denken, indem sie das Seiende als solches denken, notwendig vom Sein her, aber sie denken nicht an dieses selbst, und zwar deshalb nicht, weil dem eigensten Fragesinn der Metaphysik gemäß das Sein nämlich als das Seiende in seinem Sein gedacht ist. Insofern die Metaphysik aus dem Sein her das Seiende denkt, denkt sie Sein (als Sein) (selbst) nicht. Das Sein bleibt hier in einem Denken und zwar in demjenigen Denken, das für das Denken schlechthin gilt, ungedacht. Daß somit in der Metaphysik als solcher das Sein selbst ungedacht bleibt, ist ein Ungedachtbleiben eigener, ausgezeichneter und einziger Art.

Schon die Frage der Metaphysik reicht nicht zum Sein selbst. Wie dürfen wir erwarten, daß sie das Sein selbst bedenke? Dürfen wir aber sagen, die Frage der Metaphysik frage nicht weit genug und nicht weit genug über das Seiende hinaus? Wir lassen die Frage offen, allein schon deshalb, weil es noch keineswegs entschieden ist, ob die Metaphysik nicht doch das Sein selbst bestimmt. Denn wir dürfen jene Kennzeichnung des Seins nicht vergessen, die in der Metaphysik von ihrem Beginn an und durch ihre Geschichte hindurch unter dem späteren Namen des »Apriori« gedacht ist. Der Name sagt, das Sein sei – und zwar dem Sein nach – früher als das Seiende. Aber dergestalt wird das Sein doch gerade vom Seienden her und auf dieses zu und nur so gedacht, mag die Metaphysik das Apriori deuten als das der Sache nach Frühere oder als das in der Ordnung der Erkenntnis und Gegenstandsbedingungen Vorgeordnete. Solange das Sein des Seienden als das Apriori gedacht ist, solange verwehrt diese Bestimmung selbst, das Sein (als Sein) selbst zu denken, um dadurch vielleicht erst zu erfahren, inwiefern das Sein als Sein diese Aprioribeziehung zum Seienden aufnimmt, ob diese Beziehung dem Sein nur anhängt, in es gleichsam eingehängt, oder ob das Sein selbst die-

se Beziehung ist, und was dann Sein besagt und was Beziehung. Daß alle Metaphysik, auch die Umkehrung des Platonismus, das Sein des Seienden als das Apriori denkt, bezeugt nur, daß die Metaphysik als solche das Sein (als Sein selbst) ungedacht läßt.

Die Metaphysik anerkennt zwar: Seiendes ist nicht ohne Sein. Aber kaum gesagt, verlegt sie das Sein wiederum in ein Seiendes, sei dieses das höchste Seiende im Sinne der obersten Ursache, sei es das ausgezeichnete Seiende im Sinne des Subjektes der Subjektivität als der Bedingung der Möglichkeit aller Objektivität, sei es, in der Konsequenz der Zusammengehörigkeit beider Begründungen des Seins im Seienden, die Bestimmung des höchsten Seienden als des Absoluten im Sinne der unbedingten Subjektivität.

Diese Begründung des kaum angedachten Seins im Seiendsten des Seienden geht gemäß der metaphysischen Frage vom Seienden als solchen aus. Sie erfährt: daß Seiendes ist. Sie wird wie in einem Vorbeigang davon gestreift, daß Sein west. Aber diese Erfahrung gelangt unversehens in den Gang des metaphysischen Fragens der Frage, die in der späteren Formulierung durch Leibniz so lautet: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? Diese Frage fragt in die oberste Ursache und in den höchsten seienden Grund des Seienden hinaus. Sie ist die schon im Beginn der Metaphysik bei Platon und Aristoteles und d.h. aus ihrem Wesen her aufstehende Frage nach dem *θεῖον*. Weil die Metaphysik, das Seiende als solches denkend, vom Sein angegangen bleibt, aber es auf das Seiende zu aus diesem her denkt, deshalb muß die Metaphysik als solche das *θεῖον* im Sinne des zuhöchst seienden Grundes sagen (*λέγειν*). Die Metaphysik ist in sich Theologie. Sie ist dies, insofern sie das Seiende als Seiendes sagt, das *ὅν ἢ ὅν*. Die Ontologie ist zugleich und notwendig Theologie. Um den onto-theologischen Grundzug der Metaphysik zu erkennen, bedarf es nicht erst einer Orientierung am bloßen Schulbegriff der Metaphysik, vielmehr ist der Schulbegriff nur eine lehrhafte Ausgestaltung des metaphysisch gedachten Wesens der Metaphysik.

Die hier gebrauchten Namen Ontologie und Theologie decken

sich nicht mit dem, was diese Titel im Schulbegriff der Metaphysik nennen. Vielmehr ist Ontologie alles Bestimmen des Seienden als solchen hinsichtlich seiner *essentia*. Sie findet sich in der Psychologie, Kosmologie und Theologie. Andererseits verbirgt sich die recht gedachte Theologie sowohl in der Kosmologie und Psychologie (Anthropologie) als auch in der *Metaphysica generalis*.

Auch Nietzsches Metaphysik ist als Ontologie, obzwar sie weit von der Schulmetaphysik entfernt zu sein scheint, Theologie. Die Ontologie des Seienden als solchen denkt die *essentia* als den Willen zur Macht. Diese Ontologie denkt die *existentia* des Seienden als solchen im Ganzen theologisch als die ewige Wiederkehr des Gleichen. Diese metaphysische Theologie ist allerdings eine negative Theologie eigener Art. Ihre Negativität zeigt sich im Wort: Gott ist todt. Das ist nicht das Wort des Atheismus, sondern das Wort der Onto-Theologie derjenigen Metaphysik, in der sich der eigentliche Nihilismus vollendet.

Wenn aber die Metaphysik als solche das Sein selbst nicht denkt und zwar, weil sie das Sein denkt im Sinne des Seienden als solchen, müssen die Ontologie und die Theologie nämlich beide aus der wechselseitigen Angewiesenheit aufeinander das Sein selbst ungedacht lassen. Die Theologie nimmt die *essentia* des Seienden aus der Ontologie. Die Ontologie verlegt, ob wissentlich oder nicht, das Seiende hinsichtlich seiner *existentia*, d.h. als das Existierende, in den ersten Grund, den die Theologie vorstellt. Das onto-theologische Wesen der Metaphysik denkt das Seiende aus dem Hinblick auf *essentia* und *existentia*. Diese Bestimmungen von Sein werden denkend gleichsam nur gestreift, aber nicht aus dem Sein selbst gedacht, weder jede für sich noch beide in ihrem Unterschied. Dieser ist mit allem, was er an Ungedachtem einschließt, plötzlich im Denken der Metaphysik da, so als sei er aus heiterem Himmel gefallen. Vielleicht ist er dies in der Tat, nur wäre zu bedenken, was das im Hinblick auf das Sein selbst sagt.

Die in sich vielfältige und noch kaum geklärte Zusammengehörigkeit von Ontologie und Theologie im Wesen der Metaphysik

se Beziehung ist, und was dann Sein besagt und was Beziehung. Daß alle Metaphysik, auch die Umkehrung des Platonismus, das Sein des Seienden als das Apriori denkt, bezeugt nur, daß die Metaphysik als solche das Sein (als Sein selbst) ungedacht läßt.

Die Metaphysik anerkennt zwar: Seiendes ist nicht ohne Sein. Aber kaum gesagt, verlegt sie das Sein wiederum in ein Seiendes, sei dieses das höchste Seiende im Sinne der obersten Ursache, sei es das ausgezeichnete Seiende im Sinne des Subjektes der Subjektivität als der Bedingung der Möglichkeit aller Objektivität, sei es, in der Konsequenz der Zusammengehörigkeit beider Begründungen des Seins im Seienden, die Bestimmung des höchsten Seienden als des Absoluten im Sinne der unbedingten Subjektivität.

Diese Begründung des kaum angedachten Seins im Seiendsten des Seienden geht gemäß der metaphysischen Frage vom Seienden als solchen aus. Sie erfährt: daß Seiendes ist. Sie wird wie in einem Vorbeigang davon gestreift, daß Sein west. Aber diese Erfahrung gelangt unversehens in den Gang des metaphysischen Fragens der Frage, die in der späteren Formulierung durch Leibniz so lautet: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? Diese Frage fragt in die oberste Ursache und in den höchsten seienden Grund des Seienden hinaus. Sie ist die schon im Beginn der Metaphysik bei Platon und Aristoteles und d.h. aus ihrem Wesen her aufstehende Frage nach dem $\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$. Weil die Metaphysik, das Seiende als solches denkend, vom Sein angegangen bleibt, aber es auf das Seiende zu aus diesem her denkt, deshalb muß die Metaphysik als solche das $\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$ im Sinne des zuhöchst seienden Grundes sagen ($\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$). Die Metaphysik ist in sich Theologie. Sie ist dies, insofern sie das Seiende als Seiendes sagt, das $\delta\upsilon\nu\ \eta\ \delta\upsilon\nu$. Die Ontologie ist zugleich und notwendig Theologie. Um den onto-theologischen Grundzug der Metaphysik zu erkennen, bedarf es nicht erst einer Orientierung am bloßen Schulbegriff der Metaphysik, vielmehr ist der Schulbegriff nur eine lehrhafte Ausgestaltung des metaphysisch gedachten Wesens der Metaphysik.

Die hier gebrauchten Namen Ontologie und Theologie decken

sich nicht mit dem, was diese Titel im Schulbegriff der Metaphysik nennen. Vielmehr ist Ontologie alles Bestimmen des Seienden als solchen hinsichtlich seiner *essentia*. Sie findet sich in der Psychologie, Kosmologie und Theologie. Andererseits verbirgt sich die recht gedachte Theologie sowohl in der Kosmologie und Psychologie (Anthropologie) als auch in der *Metaphysica generalis*.

Auch Nietzsches Metaphysik ist als Ontologie, obzwar sie weit von der Schulmetaphysik entfernt zu sein scheint, Theologie. Die Ontologie des Seienden als solchen denkt die *essentia* als den Willen zur Macht. Diese Ontologie denkt die *existentia* des Seienden als solchen im Ganzen theologisch als die ewige Wiederkehr des Gleichen. Diese metaphysische Theologie ist allerdings eine negative Theologie eigener Art. Ihre Negativität zeigt sich im Wort: Gott ist todt. Das ist nicht das Wort des Atheismus, sondern das Wort der Onto-Theologie derjenigen Metaphysik, in der sich der eigentliche Nihilismus vollendet.

Wenn aber die Metaphysik als solche das Sein selbst nicht denkt und zwar, weil sie das Sein denkt im Sinne des Seienden als solchen, müssen die Ontologie und die Theologie nämlich beide aus der wechselseitigen Angewiesenheit aufeinander das Sein selbst ungedacht lassen. Die Theologie nimmt die *essentia* des Seienden aus der Ontologie. Die Ontologie verlegt, ob wissentlich oder nicht, das Seiende hinsichtlich seiner *existentia*, d.h. als das Existierende, in den ersten Grund, den die Theologie vorstellt. Das onto-theologische Wesen der Metaphysik denkt das Seiende aus dem Hinblick auf *essentia* und *existentia*. Diese Bestimmungen von Sein werden denkend gleichsam nur gestreift, aber nicht aus dem Sein selbst gedacht, weder jede für sich noch beide in ihrem Unterschied. Dieser ist mit allem, was er an Ungedachtem einschließt, plötzlich im Denken der Metaphysik da, so als sei er aus heiterem Himmel gefallen. Vielleicht ist er dies in der Tat, nur wäre zu bedenken, was das im Hinblick auf das Sein selbst sagt.

Die in sich vielfältige und noch kaum geklärte Zusammengehörigkeit von Ontologie und Theologie im Wesen der Metaphysik

bekundet sich dort besonders deutlich, wo die Metaphysik nach dem Stil ihres eigenen Namens den Grundzug nennt, aus dem sie das Seiende als solches kennt. Das ist die Transzendenz. Das Wort nennt einmal den Überstieg des Seienden zu dem, was es in der Beschaffenheit als Seiendes ist. Der Überstieg zur *essentia* ist die Transzendenz als das Transzendente. Kant hat, gemäß der kritischen Einschränkung des Seienden auf den Gegenstand der Erfahrung, das Transzendente mit der Gegenständlichkeit gleichgesetzt. Transzendenz bedeutet aber zugleich das Transzendente, das im Sinne des ersten existierenden Grundes des Seienden als des existierenden dieses übersteigt und, es überragend, mit der ganzen Fülle des Essentiellen umragt. Die Ontologie stellt die Transzendenz als das Transzendente vor, die Theologie stellt die Transzendenz als das Transzendente vor. Die in der herkunftsunklen Unterscheidung von *essentia* und *existentia* gegründete einheitliche Doppeldeutigkeit dessen, was Transzendenz nennt, spiegelt das onto-theologische Wesen der Metaphysik wider. Kraft ihres Wesens denkt die Metaphysik das Seiende, indem sie es transzendental-transzendent übersteigt, übersteigt aber nur, um das Seiende selbst vor-zustellen, und d.h. zu ihm zurückzukehren. Im transzendental-transzendenten Überstieg wird das Sein vorstellenderweise gleichsam gestreift. Das übersteigende Denken denkt am Sein selbst ständig vorbei, nicht im Sinne des Verfehlens, sondern in der Weise, daß es sich auf das Sein selbst nicht einläßt. Das Denken der Metaphysik läßt sich auf das Sein selbst nicht ein, weil dieses Denken das Sein nach seiner Weise schon gedacht hat, nämlich als das Seiende, insofern dieses das Seiende ist.

Das Sein selbst bleibt wesensnotwendig in der Metaphysik ungedacht. Die Metaphysik ist die Geschichte, in der es mit dem Sein selbst wesenhaft nichts ist.

Die Metaphysik als solche ist der eigentliche Nihilismus.

Die jetzt gewiesene Erfahrung des nihilistischen Wesens der Metaphysik genügt auf lange hinaus noch nicht, um das eigentliche Wesen der Metaphysik wesensgerecht zu denken. Dies ver-

langt zuvor, daß wir das Wesen der Metaphysik aus dem Seyn selbst her erfahren. Gesetzt aber auch, ein Denken sei dahin weiterkommend unterwegs, dann müßte es gerade allererst wissen lernen, was dies heißt: Das Seyn selbst bleibt in der Metaphysik ungedacht. Vielleicht hat das Denken erst nur dieses zu lernen.

Das Seyn selbst bleibt in der Metaphysik ungedacht, weil sie das Seiende als solches denkt. Was sagt dies: Das Seiende als solches ist gedacht? Darin liegt: Das Seiende kommt selbst zum Vorschein. Es steht im Licht. Das Seiende ist gelichtet. Das Seiende selbst ist unverborgen. Das Seiende steht in der Unverborgenheit. Diese ist das anfänglich erscheinende und alsbald wieder wegschwindende Wesen der Wahrheit. In welcher Wahrheit steht das Seiende, wenn es in der Metaphysik als das Seiende selber gedacht ist? Offenbar ist die Metaphysik selbst diese Wahrheit des Seienden als solchen. Welche Wesensart hat diese Unverborgenheit? Sagt die Metaphysik selbst jemals etwas über das Wesen der Wahrheit, in der und aus der sie selber das Seiende denkt, als welche Wahrheit sie gar selber west? Niemals. Oder reden wir nur so und dem Anschein nach anmaßend, weil wir bisher vergeblich nach dem suchten, was die Metaphysik über das Wesen der Wahrheit sagt, in der sie selber steht? Und haben wir nur deshalb vergeblich gesucht, weil wir noch unzureichend fragten? Wir müssen uns, wenn der Fall eintritt, eines Besseren belehren lassen. Vorläufig zeigte jedoch der Hinweis auf Nietzsches metaphysischen Begriff der Gerechtigkeit, daß Nietzsche die von ihm gedachte Gerechtigkeit weder in ihrem Wahrheitswesen überhaupt noch als den Wesenszug der Wahrheit seiner Metaphysik zu erkennen vermag. Liegt dieses Unvermögen darin, daß diese Metaphysik diejenige des Willens zur Macht ist, oder liegt es darin und nur darin, daß sie Metaphysik ist?

Es liegt an dem. Als die Metaphysik läßt sie das Seyn selbst ungedacht. Indem sie das Seiende als solches denkt, streift sie denkenderweise das Sein, um es auch schon zugunsten des *Seienden* zu übergehen, zu dem sie zurück- und bei dem sie einkehrt. Darum denkt die Metaphysik zwar das Seiende als solches, aber

das »als solches« selber bedenkt sie nicht. Im »als solches« wird gesagt: Das Seiende ist unverborgen. Das $\hat{\eta}$ im $\ddot{o}\nu$ $\hat{\eta}$ $\ddot{o}\nu$, das qua im ens qua ens, das »als« im »Seiendes als Seiendes« nennen die als solche ungedachte Unverborgenheit. So Wesenhaftes birgt die Sprache so unscheinbar in so einfachen Wörtern, wenn sie Worte sind. Das »als solches« streift nennend die Unverborgenheit des Seienden in seinem Sein. Weil jedoch das Seyn selbst ungedacht bleibt, bleibt auch die Unverborgenheit des Seienden ungedacht.

Wie nun, wenn hier und dort das Ungedachte jedesmal das Selbe wäre? Dann wäre die ungedachte Unverborgenheit des Seienden das ungedachte Seyn selbst. Dann west das Seyn selbst als diese Unverborgenheit.

Noch einmal hat sich und noch wesentlicher gezeigt, was in der Metaphysik, die selbst die Wahrheit des Seienden als solchen ist, ungedacht bleibt. Darum ist es jetzt an der Zeit, endlich zu fragen, wie dieses »ungedacht« selbst zu denken sei. Überdies nennen wir mit diesem Ungedachtbleiben die Geschichte, daß es mit dem Seyn selbst nichts ist. Insofern wir das »ungedacht« in seinem Wesen bedenken, kommen wir dem Wesen des eigentlichen Nihilismus näher.

Wenn das Seyn selbst ungedacht bleibt, dann scheint dies am Denken zu liegen, weil dem Denken nichts am Seyn selbst liegt. Das Denken unterläßt etwas. Indessen denkt die Metaphysik das Sein des Seienden. Sie kennt das Sein aus ihren Grundbegriffen *essentia* (Wesenheit) und *existentia* (Dasein). Aber sie kennt das Sein nur, um aus ihm das Seiende als ein solches zu erkennen. In der Metaphysik ist das Sein weder übergangen noch übersehen. *Ihre* Sicht auf das Sein läßt dieses jedoch nicht als ein eigens Gedachtes zu. Dafür müßte das Sein als es selbst von der Metaphysik als das von ihr Zu-denkende zugelassen sein. Das Sein bleibt in der Sicht, sogar in der von Begriffen, und bleibt doch ungedacht. Dann muß die Metaphysik das Sein als das selbst Zu-denkende abwehren.

Solche Abwehr setzte freilich schon voraus, daß die Metaphy-

sik das Seyn selbst als ihr Zu-denkendes irgendwie in ihren Bezirk ein- und zugelassen hätte. Von einer solchen Abwehr findet sich denn auch im Denken der Metaphysik keine Spur. Die Metaphysik gilt und weiß sich selbst, auch dort, wo sie sich nicht als Onto-Theologie ausspricht, als das Denken, das überall und stets »das Sein« denkt, wenngleich nur im Sinne des Seienden als solchen. Allerdings kennt die Metaphysik dieses »wenngleich nur ...« nicht. Und sie kennt es nicht deshalb nicht, weil sie das Seyn selbst als Zu-denkendes abwehrt, sondern weil das Seyn selbst ausbleibt. Steht es so, dann kommt das »ungedacht« nicht vom Denken, das etwas unterläßt.

Wie sollen wir dies verstehen, daß das Seyn selbst ausbleibt? Etwa so, daß das Seyn selbst sich nach der Art eines Seienden irgendwo aufhält und dabei aus irgendwelchen Gründen, weil ihm vielleicht der Weg verlegt ist, nicht ankommt? Aber das Sein ist doch in der Metaphysik und für sie in der Sicht.

Inzwischen wurde aber deutlicher: Das Seyn selbst west als die Unverborgenheit, in der das Seiende anwest. Die Unverborgenheit selbst jedoch bleibt als diese verborgen. An ihr selbst, der Unverborgenheit, bleibt im Bezug auf sie selbst die Unverborgenheit weg. Das »Un-« der Unverborgenheit bleibt bezüglich ihrer selbst aus. Es bleibt bei der Verborgenheit, nämlich des Seins als solchen. Das Seyn selbst bleibt aus. Das sagt: Es bleibt bei der Verborgenheit des Seyns selbst, so zwar, daß diese Verborgenheit selbst sich in sich selbst verbirgt. Das Ausbleiben des Seyns ist das Seyn selbst als dieses Ausbleiben. Das Seyn ist nicht irgendwo abgesondert für sich und bleibt zudem dann noch aus, sondern das Ausbleiben des Seins als solchen ist das Seyn selbst. Im Ausbleiben verhüllt sich dieses mit sich selbst. Dieser zu sich selbst entschwindende Schleier, als welcher das Seyn selbst im Ausbleiben west, ist das Nichts als Seyn selbst. Ahnen wir das Wesende des Nichts? So könnte in der Kennzeichnung des Wesens des eigentlichen Nihilismus, daß es da mit dem Seyn selbst nichts ist, anderes liegen als nur eine negative Feststellung.

Das Sein selbst bleibt in der Metaphysik als solcher ungedacht.

Das sagt jetzt: Das Sein selbst bleibt aus, als welches Ausbleiben das Sein selbst west.

Insofern in der Unverborgenheit ihr eigenes »Un-« hinsichtlich ihrer selbst wegbleibt und es bei der Verborgenheit »des« Seins selbst bleibt, zeigt das Ausbleiben den Zug der Verbergung. In welchem Sinne mag die Verbergung wohl gedacht werden? Ist dieses Verbergen nur ein Verhüllen oder zugleich ein Wegbergen und Verwahren? Das Ausbleiben »des« Seins selbst (Sein als Ausbleiben) ist solches doch zugleich immer im Bezug zum Seienden. Wird im Ausbleiben das Sein selbst dem Seienden vorenthalten? Ist dieses Vorenthalten gar eine *Verweigerung*? Wir fragen hier nur und fragen, was wir hier bezüglich des Ausbleibens des Seins selbst zu vermuten haben. Gesetzt, daß das *Ausbleiben* das Sein selbst ist, dann wird es am Seyn selbst liegen und daran, wie es unser eigenes Denken anmutet, damit wir daraus *vermuten*, welche Züge im Ausbleiben wesen? Vorerst achten wir nur auf das, was zum Ausbleiben des Seins selbst gehört.

Mag die Verbergung ein sich verweigerndes Verwahren des Seins selber sein oder nicht, in ihr west dergleichen wie ein Sich-entziehen des Seins selbst, so zwar, daß es dergestalt zugleich in einer Sicht bleibt und zwar als das Sein des Seienden. Der Entzug, als welcher das Sein selbst west, raubt dem Seienden nicht das Sein. Gleichwohl steht das Seiende, gerade wenn es als ein solches ist und nur so ist, im Entzug des Seins selbst. Wir sagen: Das Seiende ist vom Sein selbst verlassen. Die Seinsverlassenheit läßt gleichwohl das Seiende selbst sein. Die Seinsverlassenheit geht jedoch das Seiende als solches an, nicht nur das Seiende von der Art des Menschen, der das Seiende als solches vorstellt, in welchem Vorstellen sich ihm das Sein selbst in seiner Wahrheit entzieht.

Das Sein selbst entzieht sich. Der Entzug geschieht. Die Seinsverlassenheit des Seienden als solchen geschieht. Wann geschieht dies? Jetzt? Heute erst? Oder seit langem? Wie lange schon? Seit wann? Seitdem das Seiende als das Seiende selbst ins Unverborgene gekommen. Seitdem diese Unverborgenheit geschieht, ist

die Metaphysik; denn sie ist die Geschichte dieser Unverborgenheit des Seienden als solchen. Seitdem diese Geschichte ist, ist geschichtlich der Entzug des Seins selbst, ist Seinsverlassenheit des Seienden als solchen, ist die Geschichte, daß es mit dem Sein selbst nichts ist. Seit dem und dem zufolge bleibt das Sein selbst ungedacht.

Seitdem west aber zugleich, diesem Wesen gemäß verborgen, der eigentliche Nihilismus. Wir denken diesen Namen jetzt, insofern er das Nihil nennt. Wir denken das Nichts, insofern es das Sein selbst angeht. Wir denken dieses »angehen« selbst als Geschichte. Wir denken diese Geschichte als die Geschichte des Seins selbst. Das Wesen des eigentlichen Nihilismus ist das Sein selber im Ausbleiben seiner Unverborgenheit, die als die seine Es selber ist und im Ausbleiben sein »ist« bestimmt.

Zwar konnte jetzt uns wenigstens nach einigen Hinsichten vielleicht deutlich werden, daß jenes zunächst genannte Ungedacht-Bleiben des Seins als solchen im Ausbleiben des Seins selbst beruht, welches Ausbleiben das Sein selbst ist. Dennoch sagten wir zuviel, wollten wir im Hinblick darauf den Satz aufstellen: Das Ungedacht-Bleiben liegt am Sein selbst und nicht am Denken. Also gehört das Denken zum Ausbleiben des Seins mit dazu. Dieser Satz kann, je nachdem er gedacht wird, etwas Wesentliches treffen. Er kann dies aber auch verfehlen. Ingleichen kann der Satz: Das Ungedacht-Bleiben liegt am Sein selbst, zuviel und doch wieder das einzig Wesentliche sagen.

Das Denken gehört zum Ausbleiben des Seins als solchen nicht in der Weise mit dazu, daß es dieses Ausbleiben feststellt und eher noch nicht feststellt, so als sei das Sein selbst irgendwo dort als ein Gesondertes und irgendwo hier als Gesondertes das Denken, das, auf sich gestellt, sich entweder um das Sein in seiner Unverborgenheit als solcher kümmert oder nicht. Das Denken ist keineswegs dieses gegen dem Sein zu über und so für sich stehende Tun, auch nicht in der Weise, daß es als die Vorstellungstätigkeit des Subjektes das Sein bereits als das im allgemeinsten Vorgestellte bei sich und in sich trüge. Abgesehen davon, daß diese Kenn-

zeichnung das einfache Erscheinen und eigene Meinen des Denkens als solchen verkennt, bei solcher Ansiedlung des Seins im Verfügungsbezirk des vorstellenden Subjekts wäre weder zu sehen noch zu verstehen, daß und wie das Sein als solches in seiner Unverborgenheit mit dieser sich dem Denken entzieht und zwar während und insofern das Denken immer schon das Seiende als solches und d.h. das Sein doch vorstellt. Wohl dagegen gehört das Denken zum Sein selbst, insofern das Denken nach seinem Wesen in das eingelassen bleibt, was zum Sein als solchem nie erst irgendwoher noch dazu, sondern aus dem Sein selbst und zwar als Es selber herkommt und das Sein selbst mit ist. Was ist dies?

Wonach wir hier fragen und was es in seinem Einfachen zu erfahren gilt, haben wir unversehens schon genannt, als wir uns anschickten, das Ausbleiben »des« Seins als einen Zug des Seins selbst zu kennzeichnen. Dort war davon die Rede, daß sich das Sein selbst nicht abgesondert irgendwo aufhalte. Wovon sollte sich das Sein auch je absondern? Vom Seienden nicht, das im Sein beruht, obzwar das Sein zum Seienden im Unterschied verbleibt. Vom Sein nicht, als welches das Sein selbst Es selber ist. Aber im Ausbleiben west der Bezug zu dergleichen wie *Ort*, aus dem weg das Ausbleiben bleibt, was es ist: das Ausbleiben der Unverborgenheit als solcher. Dieser *Ort* ist die Bleibe, in der das Ausbleiben der Unverborgenheit wesenhaft verbleibt. Wenn jedoch im Ausbleiben der Unverborgenheit als solcher gerade die Verborgenheit bleibt, dann behält auch das Bleiben der Verborgenheit seinen wesenhaften Bezug zu demselben Ort. Das Ausbleiben der Unverborgenheit als solcher und das Bleiben der Verborgenheit wesen in einer Bleibe, die dem eigenen Wesen beider schon die Unterkunft ist. Aber das Ausbleiben von Unverborgenheit und das Bleiben von Verborgenheit sehen sich nicht erst nachträglich nach einer Unterkunft um, sondern diese west mit ihnen als der Ankunft, als welche das Sein selbst ist. Diese Ankunft ist in sich die Ankunft ihrer Unterkunft. Die Ortschaft des Ortes des Seins als solchen ist das Sein selber.

Diese Ortschaft aber ist das Wesen des Menschen. Die Ort-

schaft ist nicht der Mensch selber (nicht für sich als Subjekt), insofern er nur in seinem Menschlichen sich umtut und sich selbst als ein Seiendes unter anderem Seienden nimmt und das Sein, falls es ihn eigens trifft, sogleich und stets nur aus dem Seienden als solchen erklärt. Allein, insofern der Mensch auch nur so sich zum Sein verhält, daß er dieses ausschließlich aus dem Seienden als solchen kennt, verhält er sich zum Sein selbst. Der Mensch steht im Bezug des Seins selbst zu ihm, dem Menschen, insofern dieser als Mensch sich zum Seienden als solchen verhält. Das Sein selbst jedoch begibt sich, indem es sich in die Unverborgenheit seiner selbst begibt, und nur so ist Es das Sein, mit der Ortschaft seiner Ankunft als der Unterkunft seines Ausbleibens. Dieses Wo als das Da der Bleibe gehört zum Sein selbst, »ist« Sein selbst und heißt darum das Da-sein. »Das Dasein im Menschen« ist das Wesen, das dem Sein selbst gehört, in welches Wesen jedoch der Mensch gehört, so zwar, daß er dieses Sein zu sein hat. Das Da-sein geht den Menschen an. Als sein Wesen ist es je das seine, dasjenige, dem er gehört, aber nicht das, was er selbst als sein Gemächte schafft und betreibt. Der Mensch wird wesentlich, indem er eigens in sein Wesen eingeht. Er steht in der Unverborgenheit des Seienden als solchen als der verborgenen Ortschaft des Seins selbst (Ortschaft, als welche das Sein als es selber). Er steht in dieser Ortschaft. Das sagt: Er ist in ihr ekstatisch, indem er überall und stets aus dem Bezug des Seins selbst zu seinem Wesen, d.h. zur Ortschaft des Seins selbst, ist, wie er ist. Das ekstatische Innestehen im Offenen der Ortschaft des Seins als das Verhältnis zum Sein, sei es zum Seienden als solchen, sei es zum Sein selbst, ist das Wesen des Denkens. Das so, nämlich aus dem Sein selbst her erfahrene Wesen des Denkens bestimmt sich nicht aus einer Abgrenzung gegen Wollen und Fühlen. Es darf daher auch nicht als das nur theoretische Verhalten gegen das praktische abgesetzt und in seiner Wesenstragweite für das Wesen des Menschen eingeschränkt werden. Wenn in unserer Besinnung auf das Wesen des Nihilismus vom Ungedachten die Rede ist, ist es stets das Ungedachte des so wesentlich gedachten

Denkens. Das Denken gilt als die Tätigkeit des Verstandes. Die Sache des Verstandes ist das Verständnis. Das Wesen des Denkens ist das Seinsverständnis.

Das Sein selbst geht aus der Unterkunft seiner Ankunft – Es als diese Unterkunft – den Menschen mit diesem seinem Wesen an. Als der so vom Sein Angegangene ist der Mensch der Denkende. Jenes »sei es ..., sei es ...«, worin die wesenhafte Möglichkeit des So oder Anders für das Denken sich anzeigt, steht in *gewisser* Weise beim Denken des *Menschen*, beruht aber im Sein selbst, das sich als solches entziehen kann und entzieht, indem es sich im Seienden als solchem zeigt. Aber auch jene Möglichkeit des Denkens beruht, weil sie das Wesen des Menschen betrifft, in diesem und mit ihm als der Ortschaft des Seins im Seyn selbst.

So kann der Mensch als der Denkende sich an das Seiende als solches halten. Das Denken bringt dann das Sein in der Gestalt des Seienden als solchen zur Sprache. Dieses Denken ist das metaphysische. Es läßt das Sein selbst ungedacht, weil es das Sein als das Seiende als solches schon gedacht hat und überall und stets aus diesem Gedachten denkt, in der Weise des Vorstellens. So wehrt zwar das Denken das Sein selbst nicht ab, aber es hält sich auch nicht an das Ausbleiben des Seins als solchen. Das Denken entspricht dem Entzug des Seins selber von sich her nicht. Dieses zwiefache Unterlassen von Abwehr und Entsprechung ist jedoch nicht nichts. Vielmehr geschieht hier, daß das Sein als solches nicht nur ausbleibt, sondern daß dieses Ausbleiben durch das Denken unbedachterweise verstellt und verdeckt wird. Je entschiedener sich die Metaphysik des Seienden als solchen versichert (Wahrheit als Gewißheit) und im Seienden und aus ihm sich selbst als die Wahrheit »des Seins« sichert (Sicherheit als der oberste Wert), um so entschiedener ist sie mit dem Sein als solchen schon fertig. Das Sein ist die vom Seienden als solchen gesetzte Bedingung seiner selbst und als diese Bedingung ein Wert unter anderen Werten.

Der Nihilismus ist jetzt seinem Wesen nach geschichtlich vollendet. Das Ausbleiben des Seins selbst wird durch die Art des

metaphysischen Denkens, des Denkens in Werten, ausdrücklich und doch unkenntlich in seinem Ausbleiben verstellt, wobei auch diese Verstellung sich nicht als solche kennt. Das Nichts des Seins selber wird in der Deutung des Seins als Wert besiegelt, zu welcher Besiegelung gehört, daß diese selbst sich als das neue Ja zum Seienden als solchen im Sinne des Willens zur Macht, d.h. als die Überwindung des Nihilismus versteht. Aus dem Wesen des Nihilismus gedacht, ist sie aber nur die Vollendung des Nihilismus. An dieser freilich bekundet sich für uns deutlicher als sonst in der Metaphysik das volle Wesen des Nihilismus. Das ihm Eigene ist das Ausbleiben des Seins selber. Insofern aber in der Metaphysik dieses Ausbleiben geschieht, wird dieses Eigentliche nicht als das Eigentliche des Nihilismus zugelassen. Vielmehr wird das Ausbleiben als solches gerade im Denken der Metaphysik ausgelassen, so zwar, daß die Metaphysik auch dieses Auslassen als ihr eigenes Tun ausläßt. Durch das Auslassen wird das Ausbleiben, und zwar verhüllterweise, ihm selbst überlassen. Das Eigentliche des Nihilismus ist, gerade indem es geschieht, nicht das Eigentliche. Inwiefern? Der Nihilismus geschieht als die Metaphysik im Uneigentlichen seiner selbst. Aber dieses Uneigentliche ist nicht ein Mangel des Eigentlichen, sondern die Vollendung seiner, insofern es das Ausbleiben des Seins selbst ist und diesem daran liegt, daß es, dieses Ausbleiben, völlig es selbst bleibe. Das Eigentliche des Nihilismus ist geschichtlich in der Gestalt des Uneigentlichen, das ein Auslassen des Ausbleibens vollbringt, indem es auch dieses Auslassen noch ausläßt und in all dem vor lauter Bejahung des Seienden als solchen sich auf nichts einläßt und auch nicht einlassen kann, was das Sein selber angehen könnte. Das volle Wesen des Nihilismus ist die ursprüngliche Einheit seines Eigentlichen und seines Uneigentlichen.

Wenn daher innerhalb der Metaphysik der Nihilismus erfahren und auf den Begriff gebracht wird, dann kann das metaphysische Denken nur auf das Uneigentliche des Nihilismus treffen, dies jedoch auch nur so, daß dieses Uneigentliche nicht als ein solches erfahren, sondern aus dem eigenen Verfahren der Meta-

physik erklärt wird. Das Auslassen des Ausbleibens des Seins als solchen erscheint in der Gestalt der Erklärung des Seins als Wert. Das zum Wert ausgelassene Sein ist als eine Bedingung für das Seiende als solches aus diesem abgeleitet. Nihilismus, daß es mit dem Sein selbst nichts ist, bedeutet für das metaphysische Denken stets und nur: mit dem Seienden als solchen ist es nichts. Die Metaphysik versperrt sich darum selbst den Weg zur Erfahrung des Wesens des Nihilismus. Insofern die Metaphysik jeweils die Bejahung oder die Verneinung des Seienden als solchen zur Entscheidung stellt und in der entsprechenden Erklärung des Seienden aus seinem seienden Grunde ihr Erstes und Letztes sieht, hat sie sich, und zwar unversehens, darin versehen, daß schon im Vorrang der Frage nach dem Seienden als solchen das Sein selbst ausbleibt und ausbleibend das Denken der Metaphysik seiner Art überläßt, nämlich dieses Ausbleiben als solches auszulassen und auch auf dieses Auslassen sich nicht einzulassen. Insofern dieses als Metaphysik geschichtlich gewordene Denken seinem Wesen nach zum Seyn selbst gehört, es denkt aus der Unverborgenheit des Seienden als solchen, ist auch das Uneigentliche des Nihilismus aus dem Seyn selbst.

Der uneigentliche Nihilismus ist das Uneigentliche im Wesen des Nihilismus, insofern er das Eigentliche gerade vollendet. In der Wesenseinheit des Nihilismus west ein Unterschied. Das Uneigentliche des Nihilismus fällt aus dessen Wesen nicht heraus. Darin zeigt sich: Das Unwesen gehört zum Wesen. Man könnte meinen, das gezeigte Verhältnis des Eigentlichen zum Uneigentlichen im Nihilismus sei ein besonderer Fall der allgemeingültigen Beziehung zwischen Wesen und Unwesen, so daß jenes als ein Beispiel für diese gelten könne. Allein, der Satz: Das Unwesen gehört zum Wesen, ist keine formal allgemeine Aussage einer Ontologie über das Wesen, das metaphysisch als »Wesenhheit« vorgestellt und maßgebend als »Idea« erschienen ist. Der Satz denkt im verbal verstandenen Wort (*verbum*) »Wesen« das Sein selbst in dem, wie Es, das Sein, ist. Es ist aber im Wie des Ausbleibens seiner selbst, welches Ausbleiben als solches in ei-

nem Auslassen unterkommt und so gewahrt wird. Dieses Auslassen selbst jedoch west gemäß der Verborgenheit der Unverborgenheit des Seins im Entzogenen (im Entzug). Darum läßt sich das Denken, das als das metaphysische in der Weise des Auslassens das Seiende als solches vorstellt, so wenig auf die Auslassung ein, als es die Verlassenheit des Seienden als solchen vom Sein selbst zu erfahren vermag.

Denken wir das Wesen des Nihilismus in der versuchten Weise, dann denken wir ihn aus dem Sein selbst als dessen Geschichte, als welche das Sein selbst Sein ist. Das seinsgeschichtliche Wesen des Nihilismus zeigt nun aber nicht jene Züge, die gewöhnlich dasjenige kennzeichnen, was man mit dem geläufigen Namen »Nihilismus« meint: das Herabsetzende und Zerstörende, den Niedergang und den Verfall. Das Wesen des Nihilismus enthält nichts Negatives von der Art des Destruktiven, das in menschlicher Gesinnung seinen Sitz hat und in menschlicher Handlung sich umtreibt. Das Wesen des Nihilismus ist überhaupt nicht die Sache des Menschen, sondern die des Seyns selbst und darum allerdings auch die Sache des Wesens des Menschen und erst in *dieser* Folge zugleich eine Sache des Menschen; vermutlich sogar nicht nur eine unter anderen. Wenn jenes genannte Negative innerhalb der nächsten Erscheinung des gewöhnlich gemeinten Nihilismus nicht zu dessen Wesen gehört, dann heißt das nicht, die Wirklichkeit der destruktiven Erscheinungen soll übersehen, geleugnet oder für gleichgültig erklärt sein. Vielmehr wird die Frage nötig, woher jene destruktiven Erscheinungen, nicht nur ihrem kausalen Wirkungszusammenhang nach, ihren Wesensursprung haben. Wie aber wollen wir diese entscheidende Frage auch nur stellen, wenn wir das Wesen des Nihilismus nicht zuvor bedacht und ineins damit uns vor die Frage gebracht haben, ob nicht gar das Ausbleiben der Frage nach dem Wesen des Nihilismus die Herrschaft jener Erscheinungen mitbedingt, ob nicht diese Herrschaft des Destruktiven und jenes Nichtfragen und Nichtfragenkönnen nach dem Wesen des Nihilismus am Ende derselben gemeinsamen Wurzel entstammen. Sollte es so

stehen, dann wäre wenig gewonnen, wollte man meinen, das Wesen des Nihilismus sei, wenn es nicht in jenem Negativen bestehe, dann doch wohl etwas Positives. Allein, das Positive teilt sich mit seinem Gegensatz in denselben Bezirk. Aufstieg gegen Verfall, Aufgang gegen Niedergang, Erhebung gegen Herabsetzung, Aufbau gegen Zerstörung spielen sich als die Gegenerscheinungen im Bereich des Seienden ab. Das Wesen des Nihilismus aber geht das Seyn selbst an, gemäßiger gesagt, dieses geht jenes an, insofern sich das Sein selbst in die Geschichte begeben hat, daß es mit ihm selbst nichts ist.

Wir könnten nun, zumal wenn wir die vorausgegangene Erläuterung des Nihilismus hinreichend durchdacht haben, zugestehen, daß die angeführten negativen Erscheinungen nicht unmittelbar ins Wesen des Nihilismus gehören, weil sie dahin nicht reichen. Gleichwohl werden wir darauf bestehen, daß im Wesen des Nihilismus etwas »Negatives« walten muß. Wie anders könnte sonst der Name, den wir als nennenden ernst nehmen möchten, noch etwas sagen? Die vorausgegangene Bestimmung des Wesens des Nihilismus legt alles Gewicht auf den Unterschied zwischen dem Eigentlichen und Uneigentlichen im Nihilismus. Das »Un-« des Uneigentlichen bringt das Negative zum Vorschein. Gewiß. Doch was heißt hier »das Negative«? Berufen wir uns da nicht auf eine zwar geläufige, aber doch nur grobschlächtige Vorstellung? Meint man, das Uneigentliche im Nihilismus sei das Schlechte und gar Böse gegenüber dem Eigentlichen als dem Rechten und Guten? Oder nimmt man den eigentlichen Nihilismus als das Böse und Schlechte, den uneigentlichen, wenn nicht als das Gute, dann doch als das Nicht-Böse? Die eine und die andere Meinung wäre, um ihre Voreiligkeit zu übergehen, gleich irrig. Beide beurteilen nämlich die beiden Züge im Wesen des Nihilismus von außen her. Außerdem benutzen sie dabei Maßstäbe der Beurteilung, über die erst entschieden werden müßte, ob sie sich hier anbringen lassen. Denn soviel müßte inzwischen deutlich geworden sein, daß wir uns hier im Wesensbereich des Seins selbst bewegen, den wir nicht anderswoher mehr erklären

und beurteilen können, gesetzt, daß überhaupt beide Denkweisen hier noch gemäß sind. Wenn das »Un-« zwischen den Zügen des Eigentlichen und Uneigentlichen im Wesen des Nihilismus aufkommt, dann läßt es sich auch nur aus der Einheit dieses Wesens denken. Sie zeigt einen Unterschied, den das »Un-« hervorhebt. Aber noch bleibt verborgen, ob das »Un-« und das »Nicht« ihr Wesen im Unterschied haben, oder ob erst und nur zufolge einer Negation das Negative des »Un-« dem Unterschied zugetragen wird. Doch was ist es an der Wesenseinheit des Nihilismus, was dieser Negation Anlaß und Anhalt gibt? Weil hier Fragwürdiges bleibt, begnügen wir uns mit der Einsicht, daß im Wesen des Nihilismus Unterschiedliches waltet, welches Unterschiedliche das Sein selbst angeht. Das »Un-« beruht deshalb nicht zuerst und nicht nur auf einer Negation und ihrem Negativen. Fehlt aber vollends im Wesen des Nihilismus der Grundzug des Negativen im Sinne des Destruktiven, dann kommt das Vorhaben, den Nihilismus als etwas vermeintlich nur Destruktives unmittelbar überwinden zu wollen, in ein seltsames Licht. Noch seltsamer wäre freilich die Meinung, ein Denken, das die unmittelbare Überwindung des wesenhaft gedachten Nihilismus zurückweise, müßte den Nihilismus, nämlich den gewöhnlich gemeinten, bejahren.

Was heißt Überwindung? Überwinden bedeutet: etwas unter sich bringen und das so Überstiegene zugleich hinter sich bringen als dasjenige, was fortan keine bestimmende Macht mehr haben soll. Auch wenn das Überwinden nicht auf die Beseitigung zielt, bleibt es ein Andringen gegen Den Nihilismus, diesen jetzt in seinem Wesen gedacht, überwinden und überwinden wollen, hieße, daß der Mensch von sich aus gegen das Sein selbst in seinem Ausbleiben anginge. Doch wer oder was wäre je vermögend genug, gegen das Sein selbst, in welcher Hinsicht und Absicht auch immer, anzugehen und es gar unter den Menschen zu bringen? Doch ein Überwinden des Seins selbst ist nicht nur nie zu leisten, sondern schon der Versuch dazu fiel auf das Vorhaben zurück, das Wesen des Menschen aus der Angel zu heben. Denn die Angel dieses Wesens besteht darin, daß das Sein selbst, in wel-

stehen, dann wäre wenig gewonnen, wollte man meinen, das Wesen des Nihilismus sei, wenn es nicht in jenem Negativen bestehe, dann doch wohl etwas Positives. Allein, das Positive teilt sich mit seinem Gegensatz in denselben Bezirk. Aufstieg gegen Verfall, Aufgang gegen Niedergang, Erhebung gegen Herabsetzung, Aufbau gegen Zerstörung spielen sich als die Gegenerscheinungen im Bereich des Seienden ab. Das Wesen des Nihilismus aber geht das Seyn selbst an, gemäß der gesagt, dieses geht jenes an, insofern sich das Sein selbst in die Geschichte begeben hat, daß es mit ihm selbst nichts ist.

Wir könnten nun, zumal wenn wir die vorausgegangene Erläuterung des Nihilismus hinreichend durchdacht haben, zugestehen, daß die angeführten negativen Erscheinungen nicht unmittelbar ins Wesen des Nihilismus gehören, weil sie dahin nicht reichen. Gleichwohl werden wir darauf bestehen, daß im Wesen des Nihilismus etwas »Negatives« walten muß. Wie anders könnte sonst der Name, den wir als nennenden ernst nehmen möchten, noch etwas sagen? Die vorausgegangene Bestimmung des Wesens des Nihilismus legt alles Gewicht auf den Unterschied zwischen dem Eigentlichen und Uneigentlichen im Nihilismus. Das »Un-« des Uneigentlichen bringt das Negative zum Vorschein. Gewiß. Doch was heißt hier »das Negative«? Berufen wir uns da nicht auf eine zwar geläufige, aber doch nur grobschlächtige Vorstellung? Meint man, das Uneigentliche im Nihilismus sei das Schlechte und gar Böse gegenüber dem Eigentlichen als dem Rechten und Guten? Oder nimmt man den eigentlichen Nihilismus als das Böse und Schlechte, den uneigentlichen, wenn nicht als das Gute, dann doch als das Nicht-Böse? Die eine und die andere Meinung wäre, um ihre Voreiligkeit zu übergehen, gleich irrig. Beide beurteilen nämlich die beiden Züge im Wesen des Nihilismus von außen her. Außerdem benutzen sie dabei Maßstäbe der Beurteilung, über die erst entschieden werden müßte, ob sie sich hier anbringen lassen. Denn soviel müßte inzwischen deutlich geworden sein, daß wir uns hier im Wesensbereich des Seins selbst bewegen, den wir nicht anderswoher mehr erklären

und beurteilen können, gesetzt, daß überhaupt beide Denkweisen hier noch gemäß sind. Wenn das »Un-« zwischen den Zügen des Eigentlichen und Uneigentlichen im Wesen des Nihilismus aufkommt, dann läßt es sich auch nur aus der Einheit dieses Wesens denken. Sie zeigt einen Unterschied, den das »Un-« hervorhebt. Aber noch bleibt verborgen, ob das »Un-« und das »Nicht« ihr Wesen im Unterschied haben, oder ob erst und nur zufolge einer Negation das Negative des »Un-« dem Unterschied zugetragen wird. Doch was ist es an der Wesenseinheit des Nihilismus, was dieser Negation Anlaß und Anhalt gibt? Weil hier Fragwürdiges bleibt, begnügen wir uns mit der Einsicht, daß im Wesen des Nihilismus Unterschiedliches waltet, welches Unterschiedliche das Sein selbst angeht. Das »Un-« beruht deshalb nicht zuerst und nicht nur auf einer Negation und ihrem Negativen. Fehlt aber vollends im Wesen des Nihilismus der Grundzug des Negativen im Sinne des Destruktiven, dann kommt das Vorhaben, den Nihilismus als etwas vermeintlich nur Destruktives unmittelbar überwinden zu wollen, in ein seltsames Licht. Noch seltsamer wäre freilich die Meinung, ein Denken, das die unmittelbare Überwindung des wesenhaft gedachten Nihilismus zurückweise, müßte den Nihilismus, nämlich den gewöhnlich gemeinten, bejahren.

Was heißt Überwindung? Überwinden bedeutet: etwas unter sich bringen und das so Überstiegene zugleich hinter sich bringen als dasjenige, was fortan keine bestimmende Macht mehr haben soll. Auch wenn das Überwinden nicht auf die Beseitigung zielt, bleibt es ein Andringen gegen Den Nihilismus, diesen jetzt in seinem Wesen gedacht, überwinden und überwinden wollen, hieße, daß der Mensch von sich aus gegen das Sein selbst in seinem Ausbleiben anginge. Doch wer oder was wäre je vermögend genug, gegen das Sein selbst, in welcher Hinsicht und Absicht auch immer, anzugehen und es gar unter den Menschen zu bringen? Doch ein Überwinden des Seins selbst ist nicht nur nie zu leisten, sondern schon der Versuch dazu fiel auf das Vorhaben zurück, das Wesen des Menschen aus der Angel zu heben. Denn die Angel dieses Wesens besteht darin, daß das Sein selbst, in wel-

cher Weise immer, und sei es gar die des Ausbleibens, das Wesen des Menschen beansprucht, welches Wesen die Unterkunft ist, mit der das Sein selbst sich begabt, um sich als die Ankunft der Unverborgenheit in solche Unterkunft zu begeben. Das Sein selbst überwinden-wollen hieße, das Wesen des Menschen aus der Angel heben. Man könnte das Unmögliche dieses Vorhabens so verstehen, als sei es ein widersinniges Gebaren des Denkens, das als solches aus dem Sein denkt, gegen das Sein angehen zu wollen; als sei dieses Vorhaben noch widersinniger – falls es hier Stufen gibt –, denn jener Versuch des Denkens, im Denken, das doch etwas Seiendes ist, das Seiende als solches zu verneinen. Allein, hier steht nicht nur dies auf dem Spiel, ob das Denken für sich genommen in seiner eigenen Tätigkeit sich widerspricht und damit eine Grundregel seiner selbst übertritt und in die Absurdität fällt. Wie oft verstrickt sich menschliches Denken nicht in Widersprüche und bleibt doch in der Bahn, durch die es auf seine Rechnung kommt.

Nicht daran liegt es zuerst und nur, daß das Denken im Angehen gegen das Sein selbst in das logisch Unmögliche fällt, sondern daß es in solchem Angehen gegen das Sein selbst in die Abkehr vom Sein selbst aufsteht und die Preisgabe der Wesensmöglichkeit des Menschen betreibt, welches Betreiben trotz seiner Absurdität und logischen Unmöglichkeit geschicklich wirklich werden oder gar schon sein könnte.

Nicht darin liegt es, daß im Versuch, gegen das Ausbleiben des Seins als solchen und somit gegen dieses selber anzugehen, eine Regel des Denkens nicht befolgt, sondern daß das Sein selbst nicht als das Sein gelassen, Es vielmehr ausgelassen wird. In solchem Auslassen erkannten wir jedoch gerade einen Wesenszug des Nihilismus. Unmittelbar gegen das Ausbleiben des Seins selbst angehen wollen, hieße, das Sein selbst nicht achten als Sein. Die so gewollte Überwindung des Nihilismus wäre nur ein ärgerer Rückfall in das Uneigentliche seines Wesens, das sein Eigentliches verstellt. Wie aber, wenn die Überwindung gar nicht unmittelbar gegen das Ausbleiben des Seins selbst anginge, und

es unterließe, sich am Sein selbst zu vermessen, wenn sie aber gegen die Auslassung des Ausbleibens anginge? Diese Auslassung in der Gestalt der Metaphysik ist doch das Werk des menschlichen Denkens. Wie soll dieses nicht gegen seine eigene Unterlassung, nämlich das Sein selbst in seiner Unverborgenheit zu denken, angehen? Die Notwendigkeit dieser Anstrengung wird niemand bestreiten, wenn diese Notwendigkeit zuvor erfahren ist. Dazu gehört aber, daß der Mensch diese Auslassung als solche, d.h. das Uneigentliche im Wesen des Nihilismus erfährt. Wie aber dieses, ohne zuvor vom Eigentlichen betroffen zu sein? Dieses aber ist das Ausbleiben des Seins in seiner Unverborgenheit. Aber das Sein hält nicht nur mit seiner Unverborgenheit an sich und behält diese gleichsam nur für sich, sondern, gemäß dem wesenhaften Bezug des Seins selbst zum Wesen des Menschen, bestimmt das Sein selbst auch mit, daß die Auslassung seiner im Denken des Menschen und durch dieses geschieht. Auch eine Überwindung dieses Auslassens könnte von seiten des Menschen nur mittelbar geschehen, nämlich so, daß zuvor das Sein selbst unmittelbar dem Wesen des Menschen zumutet, erst einmal das Ausbleiben der Unverborgenheit des Seins als solchen als eine Ankunft des Seins selbst zu erfahren und das so Erfahrene erst zu bedenken. Achten wir auf das Wesen des Nihilismus als eine Geschichte des Seins selbst, dann wird das Vorhaben einer Überwindung des Nihilismus hinfällig, wenn damit gemeint ist, daß der Mensch von sich aus je diese Geschichte unter sich bringe und in sein bloßes Wollen zwingt. Aber eine Überwindung des Nihilismus ist auch in dem Sinne irrig, daß menschliches Denken gegen das Ausbleiben des Seins anginge. Statt dessen ist nur Eines nötig, daß erst das Denken, vom Sein selbst angemutet, dem Sein in dessen Ausbleiben als solchem entgegengeht. Solches Entgegendenken beruht zunächst in der Anerkennung: Das Sein selbst entzieht sich, aber als dieser Entzug ist das Sein gerade der Bezug, der das Wesen des Menschen als die Unterkunft seiner (des Seins) Ankunft beansprucht. Mit dieser Unterkunft begibt sich schon die Unverborgenheit des Seienden als solchen. Dieses Entgegen-

denken läßt das Ausbleiben des Seins nicht aus. Es versucht aber auch nicht, sich des Ausbleibens gleichsam zu bemächtigen, um es zu beseitigen. Das Entgegendenken zum Sein folgt diesem in sein Sichentziehen. Das Denken folgt dem, nämlich denkend, indem es (das Denken) das Sein selbst gehen läßt und seinerseits zurückbleibt. Wo verweilt da das Denken? Nicht mehr dort, wo es als das bisher auslassende Denken der Metaphysik verweilte, das Denken bleibt zurück, indem es zuvor erst den entscheidenden Schritt zurück vollzieht – zurück aus dem Auslassen und wohin? Wohin anders als in den Bereich, der vom Sein selbst schon längst dem Denken gelassen ist, gelassen in der allerdings verhüllten Gestalt des Wesens des Menschen.

Statt sich in einer stets zu kurz berechneten Überwindung des Nihilismus zu übereilen, verweilt das Denken, das vom Wesen des Nihilismus betroffen worden, in der Ankunft des Ausbleibens und wartet seiner, um erst zu lernen, das Ausbleiben des Seins in dem zu bedenken, was es wohl aus ihm selbst her sein möchte. Im Ausbleiben als solchem verbirgt sich die Unverborgenheit des Seins und zwar als das Wesende des Seins selber. Insofern jedoch das Sein als die Unverborgenheit des Seienden als solchen ist, hat sich das Sein gleichwohl schon dem Wesen des Menschen zugesprochen. Das Sein selbst hat im Wesen des Menschen schon vor- und ausgesprochen, so zwar, daß es sich selbst in der Unverborgenheit seines Wesens vorenthält und spart. Das sich dergestalt zusprechende, im Ausbleiben aber sich vorenthaltende Sein ist das Versprechen seiner selbst. Dem Sein selbst in sein Ausbleiben entgegendenken, heißt jetzt: dieses Versprechens inne werden, als welches Versprechen das Sein selbst ist. Es ist aber, indem es ausbleibt, d.h. insofern es mit ihm selbst nichts ist. Diese Geschichte, d.h. das Wesen des Nihilismus, ist das Geschick des Seins selbst. Der Nihilismus ist, in seinem Wesen auf das Eigentliche gedacht, das Versprechen des Seins in seiner Unverborgenheit, so zwar, daß es sich als dieses Versprechen gerade verbirgt und im Ausbleiben zugleich das Auslassen seiner veranlaßt.

Was ist aber dann das Wesen des Nihilismus, wenn dieses Ei-

gentliche zugleich auf das Uneigentliche gedacht wird? Das Uneigentliche im Wesen des Nihilismus ist die Geschichte der Auslassung und d.h. der Verbergung des Versprechens. Gesetzt aber, das Sein selbst spart sich selbst in seinem Ausbleiben, dann ist die Geschichte der Auslassung des Ausbleibens gerade das Bewahren jenes Sichsparens des Seins selbst.

Das Wesenhafte des Uneigentlichen im Nihilismus ist nichts Mangelhaftes und Niedriges. Das Wesende des Unwesens im Wesen ist nichts Negatives. Die Geschichte der Auslassung des Ausbleibens des Seins selber ist die Geschichte der Verwahrung des Versprechens, so freilich, daß diese Verwahrung sich selbst verborgen bleibt in dem, was sie ist. Sie bleibt verborgen, weil sie aus dem sich verbergenden Entzug des Seins selbst veranlaßt und aus diesem mit ihrem dergestalt verwahrenden Wesen begabt ist. Was aber seinem Wesen nach verwahrend verbirgt und dabei in diesem seinem Wesen sich selbst und damit überhaupt verborgen bleibt und gleichwohl irgendwie erscheint, ist in sich das, was wir das Geheimnis nennen. Im Uneigentlichen des Wesens des Nihilismus geschieht das Geheimnis des Versprechens, als welches das Sein Es selber ist, indem es sich als solches spart. Diese Geschichte dieses Geheimnisses, dieses selbst in seiner Geschichte, ist das Wesen der Geschichte der Auslassung des Ausbleibens des Seins. Die Auslassung aber des Seins selbst im Denken des Seienden als solchen ist die Geschichte der Unverborgenheit des Seienden als solchen. Diese Geschichte ist die Metaphysik als solche.

Das Wesen der Metaphysik beruht darin, daß sie die Geschichte des Geheimnisses des Versprechens des Seins selbst ist. Dieses aus dem Sein selbst in dessen Geschichte gedachte Wesen der Metaphysik ist das in die Einheit des Wesens des Nihilismus gehörende Wesenhafte seines Unwesens. Es läßt sich darum – gleich wie das Wesen des Nihilismus – weder negativ noch positiv abschätzen. Wenn nun aber schon das Vorhaben einer unmittelbaren Überwindung des Nihilismus dessen Wesen übereilt, dann fällt auch diese Absicht auf eine Überwindung der Metaphysik als nichtig dahin. Es sei denn, die Rede von der Überwin-

dung der Metaphysik enthalte einen Sinn, der weder auf eine Herabsetzung noch gar auf eine Beseitigung der Metaphysik abzielt. Insofern die Metaphysik in der soeben versuchten Weise seinsgeschichtlich gedacht ist, gelangt sie allererst in ihr Wesen. Dieses bleibt der Metaphysik selbst – und zwar ihrem eigenen Wesen gemäß – entzogen. Jeder metaphysische Begriff von der Metaphysik besorgt die Abriegelung der Metaphysik selbst gegen ihre eigene Wesenstiefe.

Seinsgeschichtlich gedacht besagt »Überwindung der Metaphysik« stets nur: Verlassen der lediglich metaphysischen Auslegung der Metaphysik. Das Denken verläßt die bloße Metaphysik von der Metaphysik, indem es den Schritt zurück vollzieht, zurück aus dem Auslassen des Seins in dessen Ausbleiben. Im Schritt zurück hat sich das Denken schon auf den Weg begeben, dem Sein selbst in seinem Sichentziehen entgegenzudenken, welches Sichentziehen noch, nämlich als solches des Seins, eine Weise des Seins bleibt als der Ankunft. Indem das Denken dem Sein selbst entgegendenkt, läßt es das Sein nicht mehr aus, sondern ein: ein nämlich in die sich allererst enthüllende Unverborgenheit des Seins, die es selber ist.

In der Metaphysik, hieß es zunächst, bleibt das Sein selbst ungedacht. Inzwischen hat sich deutlicher gezeigt, was in diesem Ungedacht-bleiben und was als dieses selbst geschieht. Das ist die Geschichte des Seins selbst in seinem Ausbleiben. Die Metaphysik gehört in diese Geschichte. Die Metaphysik kommt erst aus ihrer seinsgeschichtlichen Herkunft in ihrem Wesen auf das Denken zu. Es ist das Uneigentliche im Wesen des Nihilismus und geschieht aus der Wesenseinheit mit dem Eigentlichen des Nihilismus.

Bis zur Stunde klingt im Namen »Nihilismus« der Mißton des Negativen im Sinne des Destruktiven. Bis zur Stunde gilt die Metaphysik als der höchste Bereich, in dem das Tiefste gedacht wird. Vermutlich ist jener Mißton im Namen »Nihilismus«, ist aber auch diese Geltung der Metaphysik ein echter und in solcher Weise notwendiger Schein. Der Anschein ist unvermeidlich. Das

metaphysische Denken kann ihn nicht überwinden. Bleibt er auch für das seinsgeschichtliche Denken unverwindbar? Jener Anschein des Mißtons im »Nihilismus« könnte auf einen tieferen Anklang deuten, der nicht aus der Höhe des Metaphysischen, sondern aus einem anderen Bereich gestimmt sein möchte. Das Wesen der Metaphysik reicht tiefer als sie selber, und zwar in eine Tiefe, die in jenen anderen Bereich gehört, so daß die Tiefe nicht mehr die Entsprechung zu einer Höhe ist.

Dem Wesen nach ist der Nihilismus die Geschichte des Versprechens, als welches sich das Sein selbst in einem Geheimnis spart, das, selber geschichtlich, aus jener Geschichte in der Gestalt der Metaphysik die Unverborgenheit des Seins verwahrt. Das Ganze dieses Wesens des Nihilismus gibt, insofern es sich als die Geschichte des Seins in das Wesen des Menschen zur Unterkunft begibt, dem Denken Alles zu denken. Was sich dergestalt dem Denken gibt als das Zu-denkende, nennen wir das Rätsel.

Das Sein, das Versprechen seiner Unverborgenheit als Geschichte des Geheimnisses, ist selbst das Rätsel. Das Sein ist das, was aus seinem Wesen her einzig dieses Wesen zu denken gibt. Daß Es, das Sein, zu denken gibt, und zwar nicht bisweilen und nach irgendeiner Hinsicht, sondern stets und nach jeder Hinsicht, weil wesenhaft, das Denken selber seinem Wesen übergibt, das ist ein Zug des Seins selbst. Das Sein selbst ist das Rätsel. Das bedeutet, falls hier noch ein solcher Vergleich angeht, nicht, das Sein sei das Irrationale, an dem alles Rationale abprallt, um in das Unvermögen des Denkens zu fallen. Vielmehr ist das Sein als das, was zu denken gibt, nämlich das Zu-denkende, auch das Einzige, das von sich her für sich den Anspruch erhebt, das Zu-denkende zu sein, als dieses der Anspruch selber. Vor dem Sein selbst wird das unwürdige Versteckspiel, das sich zwischen dem Irrationalen und Rationalen abspielen soll, in seiner Gedankenlosigkeit zuschanden.

Indessen bleibt das seinsgeschichtliche Wesen des Nihilismus nicht doch nur das bloß Gedachte eines schwärmerischen Gedankens, in den eine romantische Philosophie sich aus der wahn-

ren Wirklichkeit wegflüchtet? Was bedeutet schon dieses gedachte Wesen des Nihilismus gegenüber der allein wirksamen Wirklichkeit des wirklichen Nihilismus, der überall Wirrnis und Zerrüttung verbreitet, ins Verbrechen treibt und in die Verzweiflung? Was soll jenes gedachte Nichts des Seins angesichts der wirklichen Vernichtung alles Seienden, die mit ihrer überall sich einschleichenden Gewalt fast schon jede Gegenwehr vergeblich und diese nur noch zur letzten Aufreizung in die höchste Gewalttätigkeit macht? Doch es bedarf kaum noch einer breiten Abschilderung der um sich greifenden Gewaltsamkeit des wirklichen Nihilismus, der auch ohne eine wirklichkeitsfremde Wesensdefinition leibhaftig genug erfahren wird. Überdies hat schon Nietzsches Erfahrung bei aller Einseitigkeit seiner Deutung den wirklichen Nihilismus so eindringlich getroffen, daß demgegenüber die jetzt versuchte Bestimmung des Wesens des Nihilismus als schemenhaft erscheint, um von ihrer Nutzlosigkeit zu schweigen. Denn wer mag sich schon inmitten der Bedrohung alles göttlichen, menschlichen, dinghaften und – naturhaften Bestandes um dergleichen kümmern wie um die Auslassung des Ausbleibens des Seins selbst, falls dergleichen überhaupt geschieht und nicht eher das Gerede der verzweifelten Abstraktion ist?

Wenn doch wenigstens ein Zusammenhang des wirklichen oder auch nur des von Nietzsche erfahrenen Nihilismus mit dem gedachten Wesen des Nihilismus sichtbar würde. Dann wäre diesem der offenkundige Anschein des ganz Unwirklichen genommen, der noch größer zu sein scheint als die zugestandene Rätselhaftigkeit dieses Wesens.

Aber »Wesen« meint hier nicht das, was die vorigen Bedenken unversehens unterstellen. »Wesen« meint nicht eine Wesenheit, die als etwas unsinnlich Abstraktes über dem Wirklichen als dem sinnlich Spürbaren schwebt. »Wesen«, verbal gedacht, und d.h. denkend erfahren, ist das wesende Sein selbst, das alles Seiende zu einem solchen veranlaßt. Die Frage ist doch und erhebt sich allererst, ob das »Wesen« des Seins je aus dem Seienden komme, ob das Wirkliche als das Seiende in all seinem Umtrieb es ver-

mag, die Wirklichkeit, das Sein zu bestimmen, oder ob nicht die Wirksamkeit aus dem Sein selbst her alles Wirkliche schon veranlaßt.

Steht das, was Nietzsche erfährt und denkt, die Geschichte der Entwertung der obersten Werte, für sich? West in dieser Geschichte nicht das seinsgeschichtliche Wesen des Nihilismus? Daß Nietzsches Metaphysik das Sein als einen Wert deutet, ist wirksam wirkliche Auslassung des Ausbleibens des Seins selbst in seiner Unverborgenheit. Was in dieser Deutung des Seins als Wert zur Sprache kommt, ist das geschehende Uneigentliche im Wesen des Nihilismus, welches Uneigentliche sich selbst nicht kennt und gleichwohl nur ist aus der Wesenseinheit mit dem Eigentlichen des Nihilismus. Wenn Nietzsche wirklich eine Geschichte der Entwertung der obersten Werte erfuhr, dann ist das so Erfahrene samt der Erfahrung selbst die wirkliche Auslassung des Ausbleibens des Seins in seiner Unverborgenheit.

Diese Auslassung ist als wirkliche Geschichte und geschieht als diese aus der Wesenseinheit des Uneigentlichen im Nihilismus mit dem Eigentlichen. Diese Geschichte ist nichts neben dem »Wesen«. Sie ist dieses selbst und ist nur dieses.

Nietzsche fügt seiner Deutung des Nihilismus (Wille zur Macht, n. 2, XV, S.145) »daß die obersten Werte sich entwerten« eine Erläuterung an. Sie lautet: »Es fehlt das Ziel; es fehlt die Antwort auf das ›Warum?‹«

Wir bedenken die Frage, die hier »Warum?« fragt, genauer im Hinblick auf das, was sie befragt und wonach sie fragt. Sie befragt das Seiende als solches im Ganzen, warum das Seiende sei, und fragt als diese metaphysische Frage nach dem Seienden, das der Grund sein könnte für das, was ist und wie es ist. Weshalb ist diese Frage nach den obersten Werten die Frage nach dem Höchsten? Fehlt es nur an der Antwort auf diese Frage? Oder fehlt es etwa an der Frage selbst? Fehlt die Frage selbst als die Frage, die sie ist? Fragend fehlt sie, insofern sie, nach dem seienden Grund des Seienden fragend, am Sein selbst und seiner Wahrheit vorbeifragt, dieses ausläßt. Die Frage ist schon als Frage, nicht erst

deshalb, weil ihr die Antwort fehlt, verfehlt. Diese verfehrende Frage ist kein bloßer Fehler, insofern ihr etwas Unrichtiges unterläuft. Die Frage verfehlt sich selbst. Sie stellt sich ins Aussichtslose, in dessen Umkreis alle nur möglichen Antworten im vorhinein zu kurz geraten. Daß nun aber, wie Nietzsche feststellt, die Antwort auf das »Warum?« wirklich fehlt und d.h. dort, wo sie noch gegeben wird, auf das Ganze des Seienden gesehen, unwirksam bleibt, darin, daß dieses ist und so ist, wie es ist, liegt das Andere: Diese Frage beherrscht, auch wenn sie ohne Antwort bleibt, noch alles Fragen. Die ausschließliche wirkliche Herrschaft dieser Frage ist aber doch nichts anderes als das wirkliche Auslassen des Ausbleibens des Seins selbst. Ist nun das Wesen des Nihilismus etwas Abstraktes? Oder ist dieses Wesende der Geschichte des Seins selbst das Geschehen, aus dem alle Geschichte jetzt geschieht? Daß die Historie, sogar diejenige vom Rang und Weitblick Jacob Burckhardts, von allem dem nichts weiß und nichts wissen kann, ist dies Beweis genug, daß dieses Wesen des Nihilismus *nicht* ist?

Wenn dann aber Nietzsches Metaphysik nicht nur das Sein aus dem Seienden im Sinne des Willens zur Macht als einen Wert deutet, sondern den Willen zur Macht als das Prinzip einer neuen Wertsetzung denkt und diese als die Überwindung des Nihilismus versteht und will, dann kommt in diesem Überwindenwollen die äußerste Verstrickung der Metaphysik in das Uneigentliche des Nihilismus zur Sprache dergestalt, daß diese Verstrickung sich gegen ihr eigenes Wesen abriegelt und so in der Form einer Überwindung des Nihilismus diesen erst in das Wirksame seines losgerissenen Unwesens versetzt. Die vermeintliche Überwindung des Nihilismus errichtet allererst die Herrschaft der unbedingten Auslassung des Ausbleibens des Seins selbst zugunsten des Seienden von der Art des wertsetzenden Willens zur Macht. In seinem Entzug, der gleichwohl der Bezug zum Seienden bleibt, als welches »das Sein« erscheint, läßt sich das Sein selbst in den Willen zur Macht los, als welcher das Seiende vor und über allem Sein zu walten scheint. In diesem Walten und Scheinen des hin-

sichtlich seiner Wahrheit verdeckten Seins west das Ausbleiben des Seins selbst in der Weise, daß es die äußerste Auslassung seiner selbst zuläßt und so dem Andrang des bloß Wirklichen den Vorschub leistet, das sich als das aufspreizt, was ist, indem es sich zugleich das Maß anmaßt für die Entscheidung, daß nur das Wirksame (das Spürbare und der Eindruck, der Nutzen und der Erfolg) als das Seiende zu gelten hat.

In dieser extremsten Gestalt des anscheinend für sich erscheinenden Uneigentlichen des Nihilismus west die seinsgeschichtliche Wesenseinheit des Nihilismus. Ist denn, gesetzt daß das unbedingte Erscheinen des Willens zur Macht im Ganzen des Seienden nicht nichts ist, das in diesem Erscheinen, wenn nicht gar als es, verborgen waltende Wesen des seinsgeschichtlichen Nihilismus etwas nur Gedachtes oder gar Phantastisches? Liegt sie aber nicht, wenn schon von der Phantastik die Rede sein soll, eher darin, daß wir der Gewohnheit frönen, für sich aufgegriffene und negativ gedeutete Erscheinungen von Folgen des in seinem Wesen nicht erfahrenen Nihilismus für das allein Wirkliche zu halten und das Wesende dieses Wirklichen wie ein nichtiges Nichts in den Wind zu schlagen? Wenn nun dieses allerdings phantastische Meinen von der gleichen Art wäre wie der Nihilismus, von dem es sich, guten Glaubens und erfüllt von Ordnungswillen, unberührt oder losgesprochen wähnt?

Das seinsgeschichtliche Wesen des Nihilismus ist weder nur etwas Gedachtes, noch schwebt dieses Wesen losgetrennt über dem wirklichen Nihilismus. Vielmehr ist, was man hier für das Wirkliche hält, nur seiend aus der Wesensgeschichte des Seins selbst. Nun könnte freilich der in der Wesenseinheit des Nihilismus waltende Unterschied des Uneigentlichen und Eigentlichen in die äußerste Abkehr des Uneigentlichen vom Eigentlichen auseinandergehen. Dann müßte sich die Wesenseinheit des Nihilismus selbst ihrem eigenen Sinne gemäß ins Äußerste verbergen. Sie müßte innerhalb der Unverborgenheit des Seienden als solchen, das überall für das Sein selbst gilt, wie das nichtige Nichts verschwinden. Es müßte dann so scheinen, als sei es mit dem Sein

selbst, falls überhaupt noch ein Gedanke darauf kommen könnte, wirklich nichts. Wer möchte, wenn er das bisher Gesagte bedenkt, nicht vermuten, daß das Sein selbst dieses Mögliche vermöchte? Wer, wenn er denkt, könnte sich aber dann dem entziehen, von diesem äußersten Entzug des Seins angemutet zu werden, um in ihm eine Zumutung des Seins – dieses selbst als solche Zumutung – zu vermuten, die den Menschen in seinem Wesen angeht? Dieses Wesen aber ist nichts Menschliches, sondern ist die Unterkunft der Ankunft des Seins, das sich als diese mit jener begabt und sich in sie begibt, so daß »es« demzufolge und nur so »das Sein gibt«.

Das seinsgeschichtliche Wesen des Nihilismus geschieht als die Geschichte des Geheimnisses, als welches das Wesen der Metaphysik geschieht. Das ganze Wesen des Nihilismus ist für das Denken das Rätsel. Das bleibt eingestanden. Dieses Eingeständnis billigt jedoch nicht nachträglich und von sich aus etwas zu, worüber es vordem für sich verfügen könnte. Das Eingeständnis stellt sich nur in die Inständigkeit. Das ist das harrende Innestehen inmitten der selbst verhüllten Wahrheit des Seins. Denn aus der Inständigkeit allein vermag sich der Mensch als der Denkende in seinem Wesen aufzuhalten. Wenn das Denken sich anschickt zu denken, steht es schon im Eingeständnis des Rätsels der Seinsgeschichte. Denn sobald es denkt, hat sich ihm das Sein schon zugedacht. Die Weise der anfänglichen Anmutung ist das Ausbleiben der Unverborgenheit des Seins im Unverborgenen des Seienden als solchen. Dessen achtet das Denken zunächst und auf lange hinaus nicht. Das verwehrt ihm zu erfahren, daß die Erscheinungen des gewöhnlich gemeinten Nihilismus aus der Loslassung des Seins entfesselt sind, die das Ausbleiben seiner Unverborgenheit der Auslassung durch die Metaphysik preisgibt, die zugleich und in verborgener Weise die Ankunft des sich verborgenden Seins verwehrt. Insofern die nihilistischen Erscheinungen aus der Loslassung des Seins kommen, sind sie aus dem Vorwalten des Seienden selbst veranlaßt und betreiben die Abkehr des Seienden vom Sein selbst. Der Mensch ist in diesem Ge-

schehnis des Ausbleibens des Seins selbst in diese Loslassung des Seienden aus der sich entziehenden Wahrheit des Seins geworfen. Er verfällt, das Sein als das Seiende als solches vorstellend, auf das Seiende, um aus dem Seienden her, ihm verfallend, sich selbst als den Seienden aufzurichten, der vorstellend-herstellend sich des Seienden als des Gegenständlichen bemächtigt. Der Mensch stellt von sich aus sein Wesen auf Sicherheit inmitten des Seienden gegen und für dieses. Die Sicherung im Seienden sucht er durch eine vollständige Ordnung alles Seienden aus der unbedingten Planmäßigkeit zu bewerkstelligen, mit der sich die Einrichtung im Richtigen der Sicherheit vollziehen soll. Diese Vergegenständlichung alles Seienden als solchen aus dem Aufstand des Menschen in das ausschließliche Sichwollen seines Willens ist das seinsgeschichtliche Wesen des Vorgangs, durch den der Mensch sein Wesen in der Subjektivität erstellt. Dieser gemäß richtet sich der Mensch und das, was er als die Welt vorstellt, innerhalb der von der Subjektivität getragenen Subjekt-Objekt-Beziehung ein. Alle Transzendenz, sei es die ontologische, sei es die theologische, wird relativ auf die Subjekt-Objekt-Beziehung vorgestellt. Durch den Aufstand in die Subjektivität rückt auch die theologische Transzendenz und damit das Seiendste des Seienden – man sagt dafür kennzeichnend genug: »das Sein« – in eine Art von Objektivität, nämlich in diejenige der Subjektivität des moralisch-praktischen Glaubens. Ob der Mensch dabei diese Transzendenz als die Vorsehung ernst für seine religiöse Subjektivität oder nur als den Vorwand für den Willen seiner nur eigensüchtigen Subjektivität nimmt, ändert am Wesen dieser metaphysischen Grundstellung des Menschenwesens nichts. Die Verwunderung darüber, daß beide von sich aus gesehen gegensätzlichen Meinungen über die Vorsehung nebeneinander zugleich herrschen, ist grundlos; denn beide stammen aus derselben Wurzel der Metaphysik der Subjektivität. Als Metaphysik läßt sie im vorhinein das Sein selbst in seiner Wahrheit ungedacht. Als Metaphysik der Subjektivität aber macht sie das Sein im Sinne des Seienden als solchen zur Gegenständlichkeit des Vorstellens und

Vor-setzens. Die Vorsetzung des Seins als eines vom Willen zur Macht gesetzten Wertes ist nur der letzte Schritt der neuzeitlichen Metaphysik, in der das Sein als der Wille zur Erscheinung kommt.

Doch diese Geschichte der Metaphysik ist als die Geschichte der Unverborgenheit des Seienden als solchen die Geschichte des Seins selbst. Die neuzeitliche Metaphysik der Subjektivität ist die Zulassung des Seins selbst, das im Ausbleiben seiner Wahrheit die Auslassung dieses Ausbleibens veranlaßt. Das Wesen des Menschen aber, das verborgener Weise die zum Sein selbst gehörende Unterkunft des Seins in seiner Ankunft ist, wird, je wesender diese Ankunft in der Gestalt des Entzugs des Seins sich verwahrt, mehr und mehr ausgelassen. Der Mensch wird seinem eigenen Wesen gegenüber, das mit dem Sein selbst im Entzug verbleibt, unsicher, ohne das Woher und das Wesen dieser Unsicherheit erfahren zu können. Stattdessen sucht er in der Sicherheit seiner selbst das erste Wahre und Beständige. Darum trachtet er nach der von ihm selbst veranstaltbaren Sicherung seiner selbst inmitten des Seienden, das daraufhin beforscht wird, was es selbst an neuen und stets verlässlicheren Möglichkeiten der Sicherung bietet. Jetzt kommt zum Vorschein, daß unter allem Seienden der Mensch auf eine besondere Weise ins Ungesicherte versetzt ist. Das läßt vermuten, daß der Mensch, und zwar in seinem Verhältnis zu seinem Wesen, am ehesten auf das Spiel gesetzt ist. Damit dämmert die Möglichkeit, das Seiende als solches könnte so wesen, daß es alles auf ein Spiel setzt: selber dieses »Weltspiel« ist: ...

In diesem bald deutlichen, bald undeutlichen Andrang enthüllt sich das Seiende als solches bald als der Wille zum Willen, bald verbirgt es sich wieder. Überall aber hat sich das Seiende als solches in eine Unverborgenheit gebracht, die es als das Sich-auf-sich-stellende und Sich-selbst-vor-sich-bringende erscheinen läßt. Dies aber ist der Grundzug der Subjektivität. Das Seiende als die Subjektivität läßt die Wahrheit des Seins selbst in einer unterschiedenen Weise aus, insofern die Subjektivität aus dem ihr ei-

genen Sicherungswillen die Wahrheit des Seienden als die Gewißheit setzt. Die Subjektivität ist kein Gemächte des Menschen, sondern der Mensch sichert sich als das Seiende, das dem Seienden als solchen gemäß ist, insofern er sich als das Ich- und Wir-Subjekt will – bzw. sich so vor- und sich selbst sich zustellt. Daß das Seiende als solches in der Weise der Subjektivität ist, und daß der Mensch demgemäß inmitten des Seienden alle Wege der Sicherung seiner Sicherheit absucht und abschreitet, bezeugt überall nur dieses: Das Sein selbst hält in der Geschichte seines Ausbleibens mit seiner Unverborgenheit an sich. Das Sein selbst west als dieses Ansichhalten. Dieses Wesen des Seins selbst geschieht aber nicht hinter und über dem Seienden, sondern eher, falls überhaupt die Vorstellung eines solchen Verhältnisses hier gemäß bleibt, vor dem Seienden als solchen. Darum bleibt auch das vermeintliche Wirkliche des gewöhnlich vorgestellten Nihilismus hinter seinem Wesen zurück, nicht umgekehrt. Daß unser seit Jahrtausenden in die Metaphysik gewohntes Denken dies noch nicht vernimmt, ist kein Beweis für die gegenteilige Meinung. Wie denn hier überhaupt zu fragen wäre, ob hier Beweise des Denkens, welcher Art dieses sein mag, das Wesentliche sind – oder die Winke des Seins. Doch wie können wir dieser Winke sicher sein? Vielleicht kommt aber diese Frage, die so ernst und bereit klingt, aus einem Wissenwollen, das noch in den Bereich der Metaphysik der Subjektivität gehört. Das sagt nicht, es sei zu übergehen. Es sagt nur, es sei wohl zu bedenken, ob dieser Ruf nach den Kriterien der Gewißheit alles bedenkt und bedacht hat, was in den Umkreis gehört, in dem er laut werden möchte.

Das Wesende des Nihilismus ist das Ausbleiben des Seins als solchen. Im Ausbleiben aber verspricht es sich selbst in seiner Unverborgenheit. Das Ausbleiben überläßt sich der Auslassung des Seins selbst im Geheimnis der Geschichte, als welche die Metaphysik in der Unverborgenheit des Seienden als solchen die Wahrheit des Seins verborgen hält. Als das Versprechen seiner Wahrheit hält das Sein mit seinem eigenen Wesen an sich. Aus diesem Ansichhalten geschieht das Zulassen der Auslassung des

Ausbleibens. Das Ansichhalten aus der jeweiligen Ferne des Entzugs, das sich in der zugehörigen Phase der Metaphysik verbirgt, bestimmt als die Epoche des Seins selbst je eine Epoche der Geschichte des Seins.

Wenn aber das Sein selbst in seinen fernsten Vorenthalt sich entzieht, steht gerade das Seiende als solches, losgelassen in die ausschließliche Maßgabe für »das Sein«, in das Ganze seiner Herrschaft auf. Das Seiende als solches erscheint als der Wille zur Macht, worin das Sein als der Wille seine Subjektivität vollendet. Deren Metaphysik läßt das Sein selbst so entschieden aus, daß es im Wertdenken verdeckt bleibt und dieses selbst sich kaum mehr als Metaphysik wissen und gelten lassen kann. Indem sich die Metaphysik in den Wirbel ihres Auslassens treibt, wird dieses, unkennd als solches, zur Wahrheit des Seienden als solchen eingerichtet und die Abriegelung der Wahrheit des Seienden als solchen gegen die Wahrheit des Seins vollendet. Dabei erscheint aber, gemäß der obwaltenden Verblendung der Metaphysik gegen sich selbst, dieses Abriegeln als die Befreiung von aller Metaphysik (vgl. Götzendämmerung. Wie die »wahre Welt« endlich zur Fabel wurde.)⁹.

Dergestalt gelangt das Uneigentliche im Nihilismus zur unbedingten Vorherrschaft, hinter der das Eigentliche und mit diesem und seinem Bezug zum Uneigentlichen das Wesen des Nihilismus im Unzugänglich-Undenkbaren verschwunden bleibt. In dieser Epoche der Seinsgeschichte kommen die Folgen der Vorherrschaft des Uneigentlichen im Nihilismus zur Geltung und nur sie, aber nie als Folgen, sondern als der Nihilismus selbst. Deshalb zeigt dieser nur destruktive Züge. Sie werden im Lichte der Metaphysik erfahren, gefördert oder bekämpft. Anti-metaphysik und Umkehrung der Metaphysik, aber auch die Verteidigung der bisherigen Metaphysik sind ein einziger Umtrieb innerhalb der langher geschehenden Auslassung des Ausbleibens des Seins selbst. Dieser Kampf um den Nihilismus, für und gegen ihn, voll-

⁹ Nietzsches Werke (Großoktavausgabe), Bd. VIII, Leipzig (Kröner) 1919, S. 82 f.

zieht sich in dem Felde, das die Vorherrschaft des Unwesens des Nihilismus abgesteckt hat. Durch diesen Kampf wird nichts entschieden. Er besiegelt nur die Vorherrschaft des Uneigentlichen im Nihilismus. Er ist, auch dort, wo er sich auf der Gegenseite stehend meint, überall und im Grunde nihilistisch und dies nach der gewöhnlichen destruktiven Bedeutung des Wortes.

Der Wille, den Nihilismus zu überwinden, mißkennt sich selbst, weil er von der Offenbarkeit des Wesens des Nihilismus als der Geschichte des Ausbleibens des Seins sich selbst aussperrt, ohne sein Tun wissen zu dürfen. Die Verkennung der wesenhaften Unmöglichkeit, innerhalb der Metaphysik, und sei es auch durch ihre Umkehrung, den Nihilismus zu überwinden, könnte so weit gehen, daß man die Leugnung dieser Möglichkeit sogleich für ein Jasagen zum Nihilismus nimmt oder doch als eine Gleichgültigkeit, die dem Ablauf des nihilistischen Verderbens zusieht, ohne Hand anzulegen.

Weil das Ausbleiben des Seins die Geschichte des Seins und so die eigentlich seiende Geschichte ist, fällt das Seiende als solches und zumal in der Epoche der Herrschaft des Unwesens des Nihilismus in das Ungeschichtliche. Das Zeichen dafür ist das Aufkommen der Historie, die den Anspruch erhebt, die maßgebende Vorstellung von der Geschichte zu sein. Sie nimmt diese als das Vergangene und erklärt es in seinem Entstehen als einen ursächlich nachweisbaren Wirkungszusammenhang. Das so durch Erzählung und Erklärung vergegenständlichte Vergangene erscheint im Gesichtskreis derjenigen Gegenwart, die jeweils die Vergegenständlichung vollzieht und, wenn es hochkommt, sich selbst als das Produkt des vergangenen Geschehens erklärt. Was Tatsachen und Tatsächlichkeit sind, was überhaupt das Seiende an dieser Art von Vergangenem, Entstehendem sei, glaubt man zu wissen, weil die Vergegenständlichung durch die Historie immer irgendein Material von Tatsachen vorzubringen und in eine gemeinverständliche und vor allem gegenwartsnahe Einsichtigkeit zu stellen weiß. Überall wird die historische Situation zergliedert; denn sie ist Ausgang und Ziel der Bewältigung des

Seienden im Sinne einer Sicherung des Standortes und der Verhältnisse des Menschen inmitten des Seienden. Die Historie steht bewußt oder unbewußt im Dienste des Willens der Menschentümer, im Seienden nach einer übersehbaren Ordnung sich einzurichten. Sowohl der Wille zum gewöhnlich gemeinten Nihilismus und seiner Aktion als auch der Wille zur Überwindung des Nihilismus bewegen sich in der historischen Verrechnung historisch analysierten Geistes und weltgeschichtlicher Situationen. Was Geschichte sei, wird in der Historie zuweilen auch, aber immer nur auch, und darum bald nachträglich, bald beiher gefragt und stets so, als könnten die historischen Vorstellungen von der Geschichte bei hinreichend weitgetriebener Verallgemeinerung die Bestimmung des Wesens der Geschichte liefern. Wo aber die Philosophie befragt und eine Ontologie des Geschehens der Geschichte befragt wird, bleibt es bei der metaphysischen Auslegung des Seienden als solchen. Geschichte als Sein, gar aus dem Wesen des Seins selbst kommend, bleibt ungedacht. Darum ist jede historische Besinnung des Menschen auf seine Lage eine metaphysische und damit die wesenhafte Auslassung des Ausbleibens des Seins selbst und darum ungeschichtlich. Den metaphysischen Charakter der Historie zu bedenken, ist nötig, wenn wir die Tragweite der historischen Besinnung ermessen sollen, die sich zuweilen für berufen hält, den aufs Spiel gesetzten Menschen im Zeitalter des sich vollendenden Unwesens des Nihilismus, wenn nicht zu retten, so doch aufzuklären. Indessen ist gemäß den Ansprüchen und Erfordernissen dieses Zeitalters der wirksame Vollzug der Historie von der Fachwissenschaft an den Journalismus übergegangen. Der Name nennt, recht und nicht etwa abschätzig verstanden, die metaphysische Sicherung und Einrichtung der Alltäglichkeit des beginnenden Zeitalters in der Gestalt der sicher, d.h. möglichst rasch und zuverlässig arbeitenden Historie, durch die jedermann mit der jeweils nutzbaren Gegenständlichkeit des Tages bedient wird. Sie enthält zugleich den Widerschein der sich vollziehenden Vergegenständlichung des Seienden im Ganzen.

Denn mit der sich vollendenden Metaphysik der Subjektivität, die dem äußersten Entzug der Wahrheit des Seins entspricht, indem sie ihn bis zur Unkennbarkeit verdeckt, beginnt die Epoche der unbedingten und vollständigen Vergegenständlichung von allem, was ist. In der Vergegenständlichung wird der Mensch selbst und alles Menschentümliche zu einem bloßen Bestand, der psychologisch verrechnet in den Arbeitsgang des Willens zum Willen eingeordnet wird, mögen dabei Einzelne sich noch als frei dünken, morgen andere Einzelne diesen Vorgang als einen rein mechanischen deuten. Beide verkennen das verborgene seinsgeschichtliche, d.h. nihilistische Wesen, das stets, in der Sprache der Metaphysik gesprochen, etwas Geistiges bleibt. Daß sogar im Prozeß der unbedingten Vergegenständlichung des Seienden als solchen das zum Menschenmaterial gewordene Menschentum dem Roh- und Werkstoff-material hintangesetzt wird, liegt nicht an einer vermutlich materialistischen Bevorzugung von Stoff und Kraft vor dem Menscheng Geist, sondern gründet im Unbedingten der Vergegenständlichung selbst, die alle Bestände, gleichviel welcher Art sie sind, in ihren Besitz bringen und diesen Besitz sichern muß.

Die unbedingte Vergegenständlichung des Seienden als solchen kommt aus der sich vollendenden Herrschaft der Subjektivität. Diese west aus der äußersten Loslassung des Seienden als solchen in die Auslassung des Seins selbst, das dergestalt sein Ausbleiben ins Fernste verweigert und als diese Verweigerung das Sein in der Gestalt des Seienden als solchen ausschickt in das Geschick der völligen Verborgenheit des Seins inmitten der vollständigen Sicherung des Seienden. Die in ihrer Geschichtlichkeit verborgene Geschichte wird historisch, und d.h. stets metaphysisch, vielleicht noch von verschiedenen, wenn nicht gar notwendig gegensätzlichen Standorten her ausgelegt. Das Ansetzen der Ziele alles Ordnnens, das Abschätzen der Werte des Menschlichen richten sich je nach der Position des Wertdenkens ihre Öffentlichkeit ein und verschaffen dieser die Geltung. Wie die Unverborgenheit des Seienden als dessen Wahrheit zu einem Wert

geworden ist, so wird in der Wesensfolge dieser Deutung des Wahrheitswesens die Art Unverborgenheit, die Öffentlichkeit heißt, zu einem notwendigen Wert der Bestandsicherung des Willens zur Macht. Jedesmal sind es metaphysische oder, was hier gleich gilt, antimetaphysische Auslegungen dessen, was als seiend zu gelten hat und was als unseiend. Aber das so vergegenständlichte Seiende ist gleichwohl nicht das, was ist. Es ist dies so wenig, wie jemals der Wert und der Wertcharakter des Seins die Wahrheit des Seins selbst zu enthüllen vermag.

Was ist, ist das, was geschieht. Was geschieht, ist schon geschehen. Das meint nicht, es sei vergangen. Was schon geschehen ist, ist allein jenes, was sich ins Wesen des Seins versammelt hat, das Ge-Wesen, aus dem und als welches Ankunft des Seins selbst ist und sei dieses in der Gestalt des ausbleibenden Sichentziehens. Diese Ankunft hält das Seiende als solches in seiner Unverborgenheit und läßt ihm diese als das ungedachte Sein des Seienden. Was geschieht, ist die Geschichte des Seins, ist das Sein als diese eine und seine Geschichte des Ausbleibens. Dieses kommt auf das Wesen des Menschen zu, und zwar insofern der Mensch dieses Zeitalters das Eingeständnis in sein vorenthaltenes Wesen weder kennt noch schon vollzieht und so geschichtlich ist. Das Ausbleiben des Seins kommt dergestalt auf das Wesen des Menschen zu, daß der Mensch in seinem Bezug zum Sein, d.h. zum Seienden als solchen vor diesem Wesen, ohne es zu kennen, ausweicht und das Sein aus dem Seienden her versteht und jede Frage nach »dem Sein« so verstanden wissen will. Wäre das Eingeständnis des Menschen in sein seinsgeschichtliches Wesen schon geschehen, dann müßte er das Wesen des Nihilismus erfahren können. Diese Erfahrung ließe ihn bedenken, daß der gewöhnlich gekannte Nihilismus aus der vollendeten Herrschaft des Unwesens seines Wesens ist, was er ist. An dieser Wesensherkunft des metaphysisch gemeinten Nihilismus liegt es, daß sich der Nihilismus nicht überwinden läßt. Allein, er läßt sich nicht deshalb nicht überwinden, weil er unüberwindlich ist, sondern weil alles Überwindenwollen seinem Wesen ungemäß bleibt.

Das geschichtliche Verhältnis des Menschen zum Wesen des Nihilismus kann nur darin beruhen, daß sein Denken darauf eingeht, dem Ausbleiben des Seins selbst entgegenzudenken. Dieses seinsgeschichtliche Denken bringt den Menschen vor das Wesen des Nihilismus; wogegen alles Überwindenwollen den Nihilismus zwar hinter uns bringt, aber nur so weit, daß er unversehens im herrschend gebliebenen Horizont des metaphysisch bestimmten Erfahrens noch ärger in seiner Macht um uns aufsteht und das Meinen betört.

Das seinsgeschichtliche Denken läßt das Sein in den Wesensraum des Menschen ankommen. Insofern dieser Wesensbezirk die Unterkunft ist, mit der sich das Sein als das Sein selbst begabt, sagt dies: Das seinsgeschichtliche Denken läßt das Sein als das Sein selbst sein und nur dies. Das Sein lichtet sich als die Ankunft des Ansichhaltens der Verweigerung seiner Unverborgenheit. Was mit »lichten«, »ankommen«, »ansichhalten«, »verweigern«, »unverborgen« genannt wird, ist das Selbe und Eine Wesende: das Sein. Wenn sich das metaphysische Denken in den Schritt zurück schickt, schickt es sich an, den Wesensraum des Menschen freizugeben. Allein, solche Freigabe ist aus dem Sein veranlaßt, der Ankunft seines Ausbleibens entgegenzudenken. Der Schritt zurück wirft die Metaphysik nicht auf die Seite. Eher hat das Denken jetzt erst das Wesen der Metaphysik vor sich und um sich im Umkreis der Erfahrungen des Seienden als solchen. Die seinsgeschichtliche Herkunft der Metaphysik bleibt das Zu-denkende. So ist ihr Wesen als das Geheimnis der Geschichte des Seins gewahrt.

Dessen Ausbleiben ist der Entzug seiner selbst im Ansichhalten mit seiner Unverborgenheit, die es in seinem weigernden Sichverbergen verspricht. So west das Sein als das Versprechen im Entzug. Aber dieser bleibt ein Bezug, als welcher das Sein selbst die Unterkunft seiner zu sich kommen läßt, d.h. sie bezieht. Als dieser Bezug läßt das Sein auch im Ausbleiben seiner Unverborgenheit nie ab von dieser, die im Ansichhalten nur losgelassen ist als die Unverborgenheit des Seienden als solchen. Das Sein ist als

diese von ihrer Unterkunft nie ablassende Ankunft das Unablässige. Dergestalt ist es nötigend. Das Sein west so, insofern es als die Ankunft der Unverborgenheit diese selbst, nicht als etwas Fremdes, sondern als das Sein be-nötigt. Das Sein braucht die Unterkunft. Es nimmt diese, sie be-nötigend, in seinen Anspruch. Das Sein ist in dem zwiefach einigen Sinne nötigend: das Unablässige und das Brauchende im Bezug der Unterkunft, als welche das Wesen west, dem der Mensch als der geschichtliche gehört. Das zwiefach Nötigende ist und heißt die Not. In der Ankunft des Ausbleibens seiner Unverborgenheit ist das Sein selbst die Not.

Aber im Ausbleiben, das durch das Auslassen der Wahrheit des Seins in der Geschichte der Metaphysik zugleich verdeckt bleibt, verhüllt sich die Not. Innerhalb der Unverborgenheit des Seienden als solchen, als welche die Geschichte der Metaphysik das Grundgeschehen bestimmt, kommt die Not des Seins nicht zum Vorschein. Das Seiende ist, als sei das Sein ohne die Not: notlos.

Doch diese als Herrschaft der Metaphysik sich einrichtende Notlosigkeit bringt das Sein selbst in das Äußerste seiner Not. Diese bleibt nicht nur das Nötigende im Sinne des nicht ablassenden Anspruchs, der die Unterkunft beansprucht, indem er sie als die Unverborgenheit der Ankunft braucht, d.h. wesen läßt als die Wahrheit des Seins. Das Unablässige seines Brauchens fährt im Ausbleiben seiner Unverborgenheit so weit aus, daß die Unterkunft des Seins, d.h. das Wesen des Menschen ausgelassen, der Mensch mit der Vernichtung seines Wesens bedroht und das Sein selbst im Brauchen seiner Unterkunft gefährdet wird. So weit in das Ausbleiben ausfahrend begabt sich das Sein mit der Gefahr, daß die Not, als welche es nötigend west, für den Menschen geschichtlich nie die Not wird, die sie ist. Im Äußersten wird die Not des Seins zur Not der Notlosigkeit. Die Vorherrschaft der als solche verhüllt bleibenden Notlosigkeit des Seins, das in seiner Wahrheit gerade die zwiefach nötigende Not des unablässigen Brauchens der Unterkunft bleibt, ist nichts anderes als die unbedingte Vormacht des vollständig entfalteten Unwesens im Wesen des Nihilismus.

Die Notlosigkeit als die verhüllte äußerste Not des Seins herrscht jedoch gerade in dem Zeitalter der Verdüsterung des Seienden und der Wirrnis, der Gewaltsamkeit des Menschentümlichen und seiner Verzweiflung, der Zerrüttung des Wollens und seiner Ohnmacht. Grenzenlose Leiden und maßloses Leiden künd den Weltzustand offen und verschwiegen überall als den notvollen, und gleichwohl ist er im Grunde seiner Geschichte notlos. Dies aber ist seinsgeschichtlich seine höchste und zugleich verborgenste Not. Denn es ist die Not des Seins selbst.

Wie aber kann diese Not als solche eigens den Menschen und zwar ihn in seiner Wesensferne zu sich selbst treffen? Was vermag der Mensch, wenn die Not doch die Not des Seins selbst ist? Die Not des Seins selbst, als welche das Wesen des Nihilismus geschichtlich ist und sein Eigentliches vielleicht zur Ankunft bringt, ist offenkundig keine Not von der Art, daß der Mensch ihr begegnet, indem er ihr steuert und wehrt. Wie sollte er dies, wenn er sie nicht kennt, gesetzt selbst, daß Abwehr nicht das ohnehin wesenswidrige Verhältnis zu dieser Not wäre?

Der Not der Notlosigkeit entsprechen, kann nur heißen, vor allem anderen erst einmal zur Erfahrung der Notlosigkeit als der wesenden Not selbst verhelfen. Dazu ist notwendig, in das Notlose der Not zu weisen. Dies bedeutet: das Auslassen des Ausbleibens des Seins selbst erfahren. Dazu gehört: in dem so Erfahrenen das Wesen des Nihilismus als die Geschichte des Seins selbst denken. Dies bedeutet jedoch: der Ankunft des Sichentziehens des Seins im Bezug seiner Unterkunft, d.h. des Wesens des geschichtlichen Menschen, entgegen denken. Aber welcher Ausblick öffnet sich da? Der äußersten Not des Seins entgegen denken sagt doch: auf die äußerste Gefährdung des Menschen, nämlich auf die Gefahr der Vernichtung seines Wesens sich einlassen und somit Gefährliches denken. Dann wäre der Gang des Besinnens glücklich bei jenem »gefährlich denken«, das die schon genug verwirrte Menschenwelt noch auf das Abenteuerliche und Bodenlose stellt. Verherrlichung der Gefahr und Mißbrauch der Gewalt – steigert nicht das eine wechselweise in das andere? Das von behä-

bigen Bürgern oft nachgeredete Nietzsche-Wort vom »gefährlich leben« gehört in der Tat in den Bereich der Metaphysik des Willens zur Macht und verlangt den aktiven Nihilismus, der jetzt als die unbedingte Herrschaft des Unwesens des Nihilismus zu denken ist. Aber Gefahr als Risiko des unbedingten Gewaltvollzugs und Gefahr als Bedrohung der Wesensvernichtung des Menschen, herkommend aus dem Ausbleiben des Seins selbst, sind nicht das Selbe. Wohl dagegen ist das Nicht-denken an das als Metaphysik geschehende Auslassen der Not des Seins selbst die Verblendung gegen die Notlosigkeit als der Wesensnot des Menschen. Diese Verblendung kommt aus der uneingestanden Angst vor der Angst, die als der Schrecken das Ausbleiben des Seins selbst erfährt. Vielleicht ist die Verblendung gegen die äußerste Not des Seins in der Gestalt der herrschenden Notlosigkeit inmitten aller Bedrängnis des Seienden, auf die Dauer der Seinsgeschichte hinausgesehen, gefährlicher noch als das grobschlächtige Abenteuer des nur brutalen Gewaltwillens. Dies Gefährlichere besteht in dem Optimismus, der als seine Gegnerschaft nur den Pessimismus zuläßt. Beide jedoch sind Wertschätzungen in Bezug auf das Seiende innerhalb des Seienden. Beide bewegen sich im Bezirk des metaphysischen Denkens und betreiben das Auslassen des Ausbleibens des Seins. Sie steigern die Notlosigkeit und betreiben, ohne ein mögliches Besinnen, nur dies, daß die Notlosigkeit nicht als die Not erfahren und erfahrbar wird.

Welchen Schaden kann ein Denken schon anrichten, das nur auf das Eine denkt, in die seinsgeschichtliche Herkunft zu weisen, die dem Wesen des Menschen aus der Ankunft des Ausbleibens des Seins selbst zugesprochen und aufbehalten ist?

Die Not des Seins beruht darin, daß es die zwiefach Nötigende ist, aber in seinem Ausbleiben die Gefahr der Wesensvernichtung des Menschen mit sich bringt, insofern das Sein das Auslassen des Ausbleibens seiner selbst veranlaßt. Die Notlosigkeit bedeutet: Die Not, als welche das Sein selbst west, bleibt verhüllt, welches Geschick die Not zur Gefährdung ihrer selbst ins äußerste erhebt und sie zur Not der Notlosigkeit vollendet.

Vermöchte jedoch der geschichtliche Mensch, die Notlosigkeit als die Not des Seins selbst zu denken, dann könnte er wohl erfahren, was seinsgeschichtlich ist. Der Mensch des Zeitalters des vollendeten Unwesens des Nihilismus erführe dann erst, daß ist, was ist. Denn er hätte bereits aus dem Sein selbst her gedacht. Der Mensch erführe, was seinsgeschichtlich aus der Notlosigkeit als der Not herkommt und dergestalt herkünftig schon gekommen ist, aber in verborgener Ankunft anwest, d.h. jedoch, für den Gesichtskreis der metaphysischen Erfahrung, abwest. Abwesen bedeutet, metaphysisch gedacht, den bloßen Gegensatz zum Anwesen als Sein: Nichtsein im Sinne des nichtigen Nichts.

Was kommt aus der Not der Notlosigkeit her in das Ungedachte des Seins selbst, und d.h. inmitten des Seienden als solchen an, dergestalt, daß es für Nichts gilt?

Das Ausbleiben der Unverborgenheit des Seins als solchen entläßt das Entschwinden alles Heilsamen im Seienden als solchen. Dieses Entschwinden des Heilsamen nimmt mit sich und verschließt das Offene des Heiligen. Die Verslossenheit des Heiligen verfinstert jedes Leuchten des Gottheitlichen. Dieses Verfinstern verfestigt und verbirgt den Fehl Gottes. Der dunkle Fehl läßt alles Seiende im Unheimischen stehen, indessen gerade das Seiende als das Gegenständliche der schrankenlosen Vergegenständlichung eine sichere Habe und allerwärts vertraut zu sein scheint. Das Unheimische des Seienden als solchen bringt die Heimatlosigkeit des geschichtlichen Menschen innerhalb des Seienden im Ganzen an den Tag. Das Wo eines Wohnens inmitten des Seienden als solchen scheint vernichtet, weil das Sein selbst als das Wesende aller Unterkunft sich versagt. Die halb eingestandene, halb geleugnete Heimatlosigkeit des Menschen hinsichtlich seines Wesens wird ersetzt durch das Einrichten der Eroberung der Erde als eines Planeten und seines Luftkreises zwischen anderen Planeten. Der heimatlose Mensch läßt sich – durch den Erfolg seines Leistens und Ordners immer größerer Massen seiner Art – in die Flucht vor seinem eignen Wesen treiben, um sich diese Flucht als die Heimkehr in die wahre Hu-

manität des homo humanus vorzustellen und in seinen eignen Betrieb zu nehmen. Der Andrang des Wirklichen und Wirksamen steigert sich. Die Notlosigkeit in Bezug auf das Sein verfestigt sich mit dem gesteigerten Bedarf an Seiendem und durch diesen. Je bedürftiger das Seiende des Seienden wird, desto weniger darbt es noch nach dem Seienden als solchen, geschweige denn, daß es je das Sein selbst achten dürfte. Die Dürftigkeit des Seienden hinsichtlich der Unverborgenheit des Seins vollendet sich.

Die Epoche der Verborgenheit des Seins in der Unverborgenheit des Seienden von der Art des Willens zum Willen ist das Zeitalter der vollendeten Dürftigkeit des Seienden als solchen. Dieses Zeitalter beginnt aber erst, die Herrschaft des Unwesens des Nihilismus in ihre Vollständigkeit einzurichten. Dieser Geschichtsgang dieses Zeitalters steht unter dem Anschein, als habe der Mensch, freigeworden zu seiner Menschlichkeit, die Ordnung des Weltalls frei in sein Vermögen und Verfügen genommen. Das Rechte scheint gefunden zu sein. Es gilt nur noch, es richtig einzurichten und so die Herrschaft der Gerechtigkeit zu errichten als des höchsten Repräsentanten des Willens zum Willen.

Das seinsgeschichtliche Wesen des Dürftigen dieses Weltalters beruht in der Not der Notlosigkeit. Unheimlicher denn der Fehl Gottes ist, weil wesender und älter, das Seinsgeschick, als welches die Wahrheit des Seins inmitten des Andrangs von Seiendem und nur Seiendem sich verweigert. Das Unheimliche dieser abwesend-anwesenden Not verschließt sich darin, daß alles Wirkliche, das den Menschen dieses Zeitalters angeht und mit sich fortreißt, das Seiende selbst, ihm durchaus vertraut ist und gerade dadurch in der Wahrheit des Seins nicht nur unvertraut bleibt, sondern daß, wo immer »Sein« auftaucht, dieses als das Gespenstische der bloßen Abstraktion genommen und so – mißkannt wie das nichtige Nichts – verworfen wird.

Das Unheimliche der Not der Notlosigkeit verschließt sich zwar und verbreitet sein mißdeutetes Walten im Auslassen des Seins selbst. Aber das Unheimliche dieser Not kommt aus dem

Einfachen, als welches die Stille des Ausbleibens des Seins still bleibt. Diesem Einfachen denkt jedoch der Mensch im Zeitalter der vollendeten Metaphysik schwerlich entgegen. Denn er beschwert es, sofern er überhaupt das Sein als solches zu denken vermag, sogleich mit dem Aufwand des metaphysischen Begriffes, sei es, daß er diesen als die Arbeit des begrenzten Begreifens ernst oder als die bloße Spielerei eines vergeblichen Betastens unernst nimmt. In jedem Falle bereichert sich das metaphysische Erkennen, sei es in der positiven Verwendung, sei es in der negativen Abhebung, zugleich aus der Fülle des wissenschaftlichen Wissens, das nicht nur in seinen eindrucksvollen Ergebnissen, sondern zuvor in seinem Grunde von einer Abscheu gegen das Denken des Seins angestachelt ist. Allein, das Denken, das dem Ausbleiben des Seins entgegenfragt, gründet weder auf der Wissenschaft, noch kann es jemals durch eine Abgrenzung gegen diese auf seinen Weg finden. Das Denken ist nur, wenn es ist, in der Veranlassung aus dem Sein selbst und als dieser Anlaß, insofern es sich auf die Unverborgenheit des Seins einläßt.

Insofern ein Denken des Seins dem eigenen seinsgeschichtlichen Wesen nach nur inmitten der Not der Notlosigkeit erfahren kann, was ihm zu erfahren bleibt, nämlich die Not selbst als das Geschick des Ausbleibens des Seins in seiner Wahrheit, schickt es sich notwendig – unter der Herrschaft der Metaphysik und innerhalb ihres uneingeschränkten Herrschaftsbereiches – zu ersten Schritten an, deren Geleit es dem Bezug des Seins zum Menschenwesen in der Gestalt des Entzuges entgegen bringt.

Das Denken des Seins ist im metaphysischen Denken des Seienden als solchen so entschieden befangen, daß es seinen Weg nur mit Stab und Stecken bahnen und gehen kann, die der Metaphysik entliehen sind. Diese hilft und hindert zugleich. Aber sie beschwert den Gang nicht, weil sie die Metaphysik ist, sondern weil sie ihrem Wesen nach ihr eigenes Wesen im Undenkbaren hält. Dieses Wesen der Metaphysik jedoch, daß sie verbergend die Unverborgenheit des Seins birgt und so das *Geheimnis* der Geschichte des Seins ist, schenkt allererst der Erfahrung des seins-

geschichtlichen Denkens die Durchfahrt in das Freie, als welches die Wahrheit des Seins selbst west.

Wenn die Notlosigkeit die äußerste Not ist und ist, als sei sie gerade nicht, dann muß, damit die Not im Wesensbereich des Menschen zu nötigen vermag, das menschliche Vermögen erst in die Notlosigkeit gewiesen werden. Diese als solche zu erfahren, ist die Notwendigkeit. Gesetzt aber, daß sie die Not des Seins als solchen ist, gesetzt, daß Sein als solches zuvor und einzig nur dem Denken anvertraut ist, dann geht die Sache des Seins, daß es in seiner Unverborgenheit das Sein des Seienden sei, an das Denken über. Diesem muß erst das Sein selbst in seiner Unverborgenheit und so diese selbst fragwürdig werden, dies aber im Zeitalter der Metaphysik, durch die das Sein zum Wert entwürdigt worden; denn die Würde des Seins als Sein besteht nicht darin, als ein Wert, und sei er der höchste, zu gelten, sondern zu *sein*, alles Seiende als solches zu ihm selbst befreiend als das Freie, das dem Denken das Zu-denkende bleibt. Daß jedoch das Seiende ist, als sei das Sein nicht das Unablässige und Unterkunft-Brauchende, als sei es nicht die nötigende Not der Wahrheit selbst, das ist die in der vollendeten Metaphysik verfestigte Herrschaft der Notlosigkeit.

ANHANG

BEILAGEN ZU: DAS WESEN DES NIHILISMUS

I.

1.

zu S. 255 f.

Wie kann es geschehen, daß das Sein selbst fragwürdig wird? Nur so, daß Es, das Sein als solches, erst sich lichtet. Wenn das geschieht, dann gelangt das Sein in die Unverborgenheit, als welche es selbst west. Darum wird zuerst das Wesen von Unverborgenheit selbst fragwürdig. Aber die Frage nach dem Wesen der Wahrheit ist jetzt nicht mehr die metaphysische, d.h. diejenige nach der Gewißheit als der Sicherung der Möglichkeit des Erkennens.

Die Frage nach dem Wesen der Wahrheit ist die Frage nach dem Sein selbst.

Sein ist das Zudenkende als das Sein selbst – nicht mehr als das Transzendente, als welches das Sein auf das Seiende und nur so bezogen bleibt, so daß es auf das Seiende zurückgenommen und nach der Art des metaphysischen Denkens (Begriff – Herstellend) als das *Allgemeinste* des Seienden und als dessen höchstes Seiendes vorgestellt, d.h. als ἀρχή – als Prinzip – Grund.

Nicht mehr als Grund, aber darum gerade das Wesen des Grundes bedenken in eines mit der Transzendenz, und dieses im Hinblick auf das Wesen der Metaphysik, deren Grundfrage so heißt, weil sie bei der Frage nach dem Grunde ist – in der Weise der Warumfrage und hinsichtlich des Seienden als solchen.

»Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?«
Aber diese Frage jetzt, wo nach dem Wesen der Metaphysik gefragt ist, anders gedacht.

Wesen der Metaphysik und d.h. sie als Geschichte – sie in ihrer Geschichte.

2.

*Das Denken aus (Sein und Zeit)
seinsgeschichtlich kennzeichnen*

Der älteste Zuspruch des Seins aus der frühesten Geschichte seines Entbergens: *μελέτα τὸ πᾶν* – inmitten des Zeitalters der äußersten Rationalität, die ins Irrationale vernarrt ist und dieses sagt, daß das Denken des *Befremdlichen* das Befremdliche des Denkens.

Denken des *Seins*, d.h. zunächst ›Wesen‹ der Wahrheit, *Wesen der Metaphysik*; dieses Wesen geschichtlich.

Geschick – das trifft – das Wesende als Ankunft – des Gewesens.

Metaphysik in ihrer Vollendung – der waltenden Auslassung, d.h. die vollendete Metaphysik des Nihilismus.

Nietzsche – Metaphysik – Nihilismus – der Wert.

3.

Menschenwürde – herstellen!

Sicherung eines menschenwürdigen Lebens auf der Erde. Aus welchem Wesensraum kommt dem Menschen sein Wesen zu und welches?

Ist er, wo er jetzt ist, dieses Wesens und seiner Würde würdig?

Genügt es, für die Erhaltung der Menschenwürde einzutreten, ohne auf die Wesensherkunft dieser Würde und den aus ihr waltenden Bezug zum Menschenwesen sich einzulassen?

Genügt es, einen Lebensstandard herzustellen und zu sichern? Sichern woher und wodurch? Sicherheit wozu? Genügt es, dem entgegen und zur eigentlichen Ergänzung die überirdische Bestimmung zu predigen? Beides ist unumgänglich und doch bewegt sich beides nur noch im Gemächtebezirk des *Menschen* dieses Weltalters, der bereits etwas anderes ist als das, was er sich aus den geläufigen Vorstellungen vorstellt.

4.

*Das Wesen des Nihilismus**Nihilismus – Seinsfrage – Metaphysik – Seinsgeschichte*¹

Der Nihilismus läßt sich nicht als vereinzelte Erscheinung erörtern. Vollends ist das Wesen des Nihilismus überhaupt erst aus Grunderfahrungen innerhalb des noch verhüllten Geschehens der in der Weltgeschichte selbst ankommenden Überwindung der Metaphysik zu denken. Darum muß eine zureichende Erfahrung des Wesens des Nihilismus das Wesen der Metaphysik bedenken. Dazu genügt die Darbietung eines von der Metaphysik aufgestellten Begriffs von der Metaphysik nicht. Mit dem Wesen der Metaphysik ist auch alle »Metaphysik von der Metaphysik« [zu bedenken]. Die Metaphysik selbst aber haben wir heute vornehmlich in ihrer letzten, das gegenwärtige Zeitalter von Grund aus tragenden und angehenden Gestalt zu denken. Das ist Nietzsches Metaphysik. Im Ganzen ihres Wesens kommt der Nihilismus eigens in den Gesichtskreis der Metaphysik. Nietzsches Metaphysik denkt zum ersten Mal den Nihilismus, aber sie *denkt* ihn metaphysisch. Nietzsche denkt noch nicht das Wesen des Nihilismus. (vgl. Vorlesung S.S. 1940², Nietzsches Metaphysik 1940³)

¹ Der folgende Text ist im Manuskript durchgestrichen.

² Nietzsche: Der europäische Nihilismus. Freiburger Vorlesung II. Trimester 1940. Hrsg. von P. Jaeger, Gesamtausgabe Bd. 48, Frankfurt a. M. 1986.

³ Nietzsches Metaphysik. Für das Wintersemester 1941/42 angekündigte, aber nicht gehaltene Freiburger Vorlesung. Hrsg. von P. Jaeger, Gesamtausgabe Bd. 50, Frankfurt a. M. 1990.

5.

*Das Befremdliche des Denkens
seinsgeschichtlicher Augenblick!*

Was ist heute größer –

das Mißwollen gegen das Denken

oder das Mißvergnügen am Denken

oder die Mißleitung im Denken

oder die Angst vor dem Denken

oder das Unvermögen zum Denken (womit nicht die persönliche Unfähigkeit zur Denktätigkeit gemeint ist)

oder sind gar alle gleich groß, weil sie das Selbe sind?

Die Folge eines Auslassens der Wahrheit des Seins – das Unvermögen des Seins.

6.

Der Weg »durch« das Wesen der Metaphysik

Auch hier – in Bezug auf die Metaphysik – gilt, nicht gegen, sondern ihrem *Wesen* entgegen durch dieses *hindurch* als bleibender Absprung; und zwar dieses sogar der *nächste* Weg, um dem Eigentlichen im Wesen des Nihilismus entgegen zu gelangen – dieses aber auch – was aus [der] Geschichte des Denkens *selbst* sich anschicken kann – nur dies aus dem Anlaß freilich vom Sein selbst her.

Jetzt – aus der Wesens-Erfahrung – zeigt sich die Metaphysik und d.h. ihre Geschichte als der unumgängliche Bereich, in dem – obwohl nicht mehr metaphysisch – der Weg des seinsgeschichtlichen Denkens verläuft.

Vgl. die Phänomenologische »Destruktion« in »Sein und Zeit« und die Abhandlung »Was ist Metaphysik?«. Auf diese Weise muß die Metaphysik im Nein und Ja zugleich *stehen*!

Wie im seinsgeschichtlichen Denken langsam erst das Wesen der Metaphysik sich lichtet und das Denken beansprucht – (nicht

als die Reflexion der Metaphysik über die Metaphysik), sondern
als das Wesen aus Wesen der Wahrheit selbst.

II.

DIE GRUNDERFAHRUNG IN »SEIN UND ZEIT«

1.

Wie und wann ist das Denken vom *Wesen des Nihilismus* betroffen worden? (S. 232) Dann, als die Erfahrung der Seinvergessenheit geschah. Dies war die Erfahrung, auf der die Frage nach der Wahrheit des Seins ruht. (Die Grunderfahrung von »Sein und Zeit«) Sie spricht sich in der Sprache der Metaphysik aus – als die Wiederholung der Frage: τί τὸ ὄν? Was heißt Seiendes als solches, *d.h. was heißt Sein selbst*; aber dieser *einfache Schritt*, der in diesem »d.h.« liegt, ist das Entscheidend Andere, was weder Plato noch die Metaphysik seit Plato noch das Denken vor ihm gefragt.

Die Wiederholung der Seinsfrage.

2.

Schluß: Was ist Metaphysik?

Was fragt die Frage, nicht metaphysisch, sondern aus dem Wesen der Metaphysik gedacht?

Was fragt die Frage, wenn sie am Schluß einer Besinnung steht, die fragt: Was ist Metaphysik, die also nach dem Wesen der Metaphysik und dabei nach dem Nichts *fragt*?

Sie fragt nicht mehr nach dem Seienden als solchen auf dieses zurück, sondern dem Sein selbst entgegen.

3.

*Eigentliches Wesen des Nihilismus und Grunderfahrung
Art der Überwindung*

Das Wesen des Nihilismus ist die aus dem Sein des Seienden her kommende Verbergung des Seins selbst in der Weise der Vergessenheit des Seins in seiner Wahrheit. Zufolge dieser Vergessenheit des Seins selber bleibt die Unterscheidung zwischen dem Seienden und dem Sein als die Unterscheidung, die alle Metaphysik als die Ontologie im weitesten Sinn trägt, vergessen. Zufolge dieser Vergessenheit blieb die ontologische Differenz als der Unterschied zwischen dem Sein und dem Seienden ungedacht.

Diesem ungedachten Unterschied zufolge bleibt die Frage nach dem Sein selbst ungefragt. Zufolge dieser Fraglosigkeit des Seins selbst bleibt die Frage nach der Wahrheit des Seins im Sinne der Frage nach dem Sein der Wahrheit undenkbar. Zufolge dieser Undenkbarkeit blieb die Fragestellung von »Sein und Zeit« im Zeitalter der sich vollendenden Metaphysik notwendig unverständlich. Diesem Nichtverstehen zufolge findet man dort »Nihilismus«, wo vielleicht erst der erste Schritt des Denkens zu einer wesensgeschichtlichen Überwindung des Nihilismus vollzogen ist.

Man hielt sich im Gezänk um Namen, Richtungen, Standpunkte und kümmerte sich kaum um die Sache des Denkens.

Doch hier handelt es sich nicht um die Geltung und Anerkennung einer Philosophie, sondern um das Gehör für die Stimme des Seyns. Solches Gehör kann das Denken nicht beschaffen. Gehör kommt aus dem Gehören.

4.

Das Wesen des Nihilismus

ist das, was in »Sein und Zeit« aus der Frage nach der Wahrheit des Seins gedacht, als das Verfallen an das Seiende bestimmt

wird.^a Dieses *Verfallen* ist weder moralisch gemeint noch theologisch als der säkularisierte Sündenfall. Das Verfallen besagt, daß der Mensch dem Seienden anheimfällt, um aus der allgemeinen Vorstellung eben dieses Seienden zu bestimmen, was das Sein des Seienden sei. Dieses so zu denkende Verfallen ist die Voraussetzung für die Möglichkeit des Steigens im Sinn des *Überstieges*, der vom Seienden her auf das Sein des Seienden denkt. (»Sein und Zeit«, S. 179 f.)

Verfallen und Überstieg in ihrer Zusammengehörigkeit. Das Seinsverständnis. Faktizität, Existenz – Geworfenheit, Existenz, Verfallen. (»Sein und Zeit«, S. 284)

5.

Vgl. Nietzsche-Wort (S. 177 Anmerkung)

Die Frage nach dem Wesen des Nihilismus muß wohl, wenn der Name einen Sinn und dieser streng gedacht sein soll, mit dem nihil – dem Nichts zu tun haben. Die aus der Fragestellung von »Sein und Zeit« (vgl. dort §§ 40 u. 58) entspringende Frage nach dem Nichts. Nur Torheit und Mißwollen, Oberflächlichkeit des Lesens und Hörens oder auch gutmütiges Unvermögen zu denken, kann meinen und die Meinung verbreiten, die Besinnung auf das Nichts betreibe die Absicht, das Nichts in der Bedeutung (im Sinn) des schlechthin Nichtigen als den letzten Sinn der Welt zu verkünden. Vielleicht kommen aber eines Tages doch einige Nachdenkliche hinter den einfachen Gedanken, daß es wohl, um das Nichts aus seinem Grunde zu überwinden, und nicht um bloße Ansichten zu widerlegen, nötig sein möchte, zuvor über das Nichts sich einige Gedanken zu machen.

^a Wie Wahrheit des Seins ontologischer *Bewegungs-begriff* des Da-seins (Sein und Zeit, § 38).

6.

*Das Wesen des Nihilismus
und die Grunderfahrung in »Sein und Zeit«*

Die Besinnung auf das Wesen des Nihilismus kommt aus der Erfahrung, auf der das Denken in »Sein und Zeit« beruht. Diese Erfahrung besteht in der wachsenden, aber an einigen Stellen vielleicht sich auch klärenden Betroffenheit von dem einen Geschehnis, daß in der Geschichte des Abendländischen Denkens zwar von Anfang an das Seiende in seinem Sein gedacht worden ist, daß jedoch das Sein selbst in seiner Wahrheit und diese Wahrheit selbst in ihrem Sein ungedacht bleiben und als mögliches Erfahrbares dem Denken nicht nur verweigert ist, sondern daß das abendländische Denken in der Gestalt der Metaphysik dieses eine Geschehnis der Verweigerung der Wahrheit des Seins selbst eigens, aber gleichwohl unwissend verhüllt.

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

Die beiden vorliegenden Abhandlungen »Die Überwindung der Metaphysik« (1938/39) und »Das Wesen des Nihilismus« (1946–1948) erscheinen hier erstmals vollständig aus dem Nachlaß als Band 67 der Gesamtausgabe.

Als Martin Heidegger 1974 den ersten Prospekt für die Ankündigung der Gesamtausgabe zusammenstellte, sah er für beide Abhandlungen je einen Band vor. Bei der Durchsicht stellte sich später jedoch heraus, daß der Umfang der Manuskripte für zwei gesonderte Bände eigentlich zu gering war. Der Nachlaßverwalter der Gesamtausgabe, Hermann Heidegger, und Friedrich-Wilhelm von Herrmann entschieden deshalb, die beiden Abhandlungen in einem Band zu vereinigen. Auch wenn die Texte zeitlich und formal nicht zusammengehören, so bot sich doch ihre Vereinigung in einem Band an, weil sie beide von unterschiedlichen Fragestellungen aus eine gemeinsame These behandeln: die These, daß das seinsgeschichtliche Wesen der Metaphysik Nihilismus ist. In dieser Hinsicht ergänzen sich die beiden Abhandlungen, so daß für den Band der übergreifende Titel gewählt wurde: »Metaphysik und Nihilismus«.

»Die Überwindung der Metaphysik« entstand 1938/39. Es handelt sich hierbei um einen Text, der zeitlich und sachlich zum Umkreis einer Reihe von Abhandlungen gehört, die Heidegger im Anschluß an die »Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)« verfaßt hat. Auch dieser Text orientiert sich inhaltlich und formal an den »Beiträgen«.

Das Manuskript setzt sich aus einem Hauptteil und aus zwei Fortsetzungen zusammen. Die erste Fortsetzung ist in fünf Teile, die zweite Fortsetzung in drei Teile gegliedert. Der Text selbst besteht aus 164 Abschnitten unterschiedlicher Länge mit je einer eigenen Überschrift. Die Textabschnitte sind hier insgesamt vom Herausgeber durchnummeriert worden.

Der Hauptteil besteht aus 122 durchgezählten handschriftlichen Blättern im DIN A 5 Format. Die beiden Fortsetzungen be-

stehen aus 190 Blättern, ebenfalls im DIN A 5 Format. Doch sind hier im Manuskript statt der Seiten die Textabschnitte gezählt. Der Textabschnitt n. 130 liegt nur als Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen vor.

Von der Handschrift des gesamten Textes standen dem Herausgeber eine maschinenschriftliche Abschrift zur Verfügung und vom Hauptteil und von der I. Fortsetzung noch ein Durchschlag der Abschrift.

Die maschinenschriftliche Abschrift wurde vom Bruder Fritz Heidegger schon bald nach Beendigung des Manuskripts hergestellt. Denn auf der ersten Seite des Typoskripts ist von Heidegger handschriftlich vermerkt, daß der Hauptteil am 28. Juli 1940 mit der Urschrift verglichen wurde. Die beiden später verfaßten Fortsetzungen wurden, wie ebenfalls auf der ersten Seite der Abschrift der I. Fortsetzung notiert ist, am 4. Mai 1941 mit der Urschrift verglichen. Die Abschriften des Hauptteils und der beiden Fortsetzungen wurden unabhängig voneinander nach Seiten durchgezählt. Der Hauptteil umfaßt 60 und die beiden Fortsetzungen zusammen 81 Seiten.

In der maschinenschriftlichen Abschrift und an einigen Stellen auch im Durchschlag hat Heidegger selbst einige Textänderungen sowie kürzere oder längere Ergänzungen und Randbemerkungen eingetragen.

Für die Herstellung der Satzvorlage wurden alle handschriftlichen Überarbeitungen und Ergänzungen transkribiert. Die Ergänzungen konnten mit Hilfe der von Heidegger angebrachten Einfügungszeichen in den Text eingearbeitet werden. Die anderen Randbemerkungen, die sich syntaktisch nicht in den Text integrieren ließen, werden als Fußnoten wiedergegeben.

Um diese Randbemerkungen von den bibliographischen Angaben abzugrenzen, werden zwei Arten von Fußnoten unterschieden. Die mit einer Zahl versehenen Fußnoten enthalten die bibliographischen Angaben zu eigenen Schriften sowie zu Zitaten und Hinweisen anderer Autoren. Die mit einem Kleinbuchstaben

versehenen Fußnoten geben die genannten Randbemerkungen wieder.

*

Die Überwindung der Metaphysik ist für Heidegger der entscheidende geschichtliche Augenblick, in dem die Metaphysik als Geschichte der Seinsverlassenheit erfahren und zugleich überwunden wird. Die Seinsverlassenheit offenbart sich in der letzten und äußersten Steigerung der Metaphysik als »unbedingte Vormacht der Machenschaft«. Machenschaft bedeutet hier die alles beherrschende Machbarkeit des Seienden. Durch sie wird offenbar, daß das Sein des Seienden in der Metaphysik als Herstellung aus einer obersten Ursache oder einem höchsten Grund begriffen wird. Das Sein selbst bleibt hierbei ungedacht, weil in dieser Begründung das Seiende in seinem Sein nur wieder durch ein anderes höchstes Seiendes erklärt wird. Aus dieser seinsgeschichtlichen Erfahrung heraus übernimmt die vorliegende Abhandlung die Aufgabe, die Wahrheit des Seyns als »Ab-grund« und »Ereignis« aus der Überwindung der metaphysischen Begründung des Seins zu durchdenken.

Einige Aufzeichnungen dieser Abhandlung hat Heidegger in überarbeiteter Form 1954 in dem Sammelband »Vorträge und Aufsätze« unter dem Titel »Überwindung der Metaphysik« veröffentlicht.

*

An den Grundgedanken der »Überwindung« knüpft, und zwar von seiner seinsgeschichtlichen Bedingung der Machenschaft her, auch die zweite Abhandlung an: »Das Wesen des Nihilismus«.

Diese Abhandlung entstand in den Jahren 1946–1948. Es handelt sich hierbei um einen durchlaufenden ausgearbeiteten Text von ursprünglich 86 durchgezählten Manuskriptseiten, von de-

nen allerdings die ersten zwanzig Seiten fehlen. An ihre Stelle hat Heidegger eine mit dem Kleinbuchstaben a) versehene Manuskriptseite eingefügt, auf der er eine kurze Einführung in die spontan einsetzende Abhandlung gibt.

Wie es in dieser Einführung heißt, geht es in der Abhandlung um den Versuch, durch Nietzsches Wort »Gott ist todt« auf das Wesen des Nihilismus hinzuweisen. Die Tötung Gottes entspringt dem Willen zur Macht als der äußersten Gestalt der Mächenschaft. Das Sein des Seienden wird hierbei begriffen als Wertsetzung aus dem Willen zur Macht. In dieser Setzung des Seins als Wert kommt offen zum Vorschein, daß das Sein selbst in der Metaphysik ungedacht geblieben ist. Die Metaphysik ist demnach die Geschichte, in der es mit dem Sein selbst »nichts« ist, und aus dem Grund ist die Metaphysik als solche der eigentliche Nihilismus.

Teile dieser Abhandlung sind bereits von Heidegger selbst veröffentlicht worden. In einer überarbeiteten Fassung erschienen etwa die letzten zwei Drittel des Textes (S. 204–256) unter dem Titel »Die seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus« im zweiten Band der beiden Nietzsche-Bände von 1961 (Nietzsche II. Gesamtausgabe Bd. 6.2, S. 301–361).

Wie in der von Fritz Heidegger angefertigten Maschinenabschrift des Manuskripts ausdrücklich vermerkt ist, wurden außerdem vier Seiten des Textes (S. 188–191) in die Abhandlung »Gott ist todt« aufgenommen, die 1950 in den »Holzwegen« erschien (Holzwege. Gesamtausgabe Bd. 5, S. 244–248).

Die Beilagen im Anhang enthalten einige ausgewählte Aufzeichnungen zu »Das Wesen des Nihilismus«. Dabei wird im zweiten Teil gezeigt, daß die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Nihilismus auf der Grunderfahrung von »Sein und Zeit«, d.h. auf der Erfahrung der Seinsvergessenheit beruht.

Ich danke Herrn Dr. Hermann Heidegger für das Vertrauen, das er mir durch die Übertragung dieses Bandes entgegengebracht hat, sowie für das Kollationieren der von mir transkribierten Teile der Handschrift. Ganz besonders danke ich auch Herrn Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, der mir bei allen Editionsfragen stets hilfreich zur Seite stand. Mein Dank gilt ebenfalls Herrn Dr. Hartmut Tietjen für seine Hilfe bei der Auswahl der Beilagen und für seine sorgfältige Endkorrektur. Für die aufmerksame Korrektur des Drucktextes danke ich ferner Herrn Dr. Peter von Ruckteschell. Nicht zuletzt möchte ich mich auch bei Herrn Prof. Dr. Walter Biemel und bei Herrn cand. phil. Manfred Hölscher M.A. für ihre Entzifferungshilfe bedanken.

Würselen, im August 1998

Hans-Joachim Friedrich